C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

Zweiundneunzigster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1856.

Lustige Geschichten
für
ernste Zeit.

Weltansichten, Historien und wunderliche Bekanntschaften

vom

Touristen Theophil Langenstrick, genannt
„Grand-Fusil“.

Herausgegeben

von

C. Spindler.

Erster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1856.

Druck von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Vorbericht.

Trefunz, hohe Straße, am Schneckenthor, Nummer 24,
den 15. Januar 1850.

„Geneigtester" Leser, geneigteste Leserin!

Wenn ich hiermit meiner „sämmtlichen Schriften" Vorrath dem verehrten Publikum um den kostenden Preis hinausgebe, so ist das nur die Folge der unaufhörlichen Bestürmungen des Herausgebers. Meine Bescheidenheit hätte noch lange gewartet, konnte sich indessen auf die Länge der Zudringlichkeit nicht erwehren. Der Herausgeber hatte natürlich seine Ursachen, zudringlich zu seyn. Wer weiß auch nicht, wie es in unserer Zeit mit selbigen Literatur- und Novellenschreibern aussieht? Mit ihren eigenen Federn geht's nicht mehr, darum ziehen sie vor, sich mit fremden zu schmücken. So hat mein Herausgeber gar nichts dagegen, wenn ich ihm ein paar Bände in seinen Kram liefere und dafür die Honneurs beziehe, während er das Honorar einstreicht. — Ich arbeite freilich nur für die Ehre — als Schriftsteller. Als Spezereier — als Ko-

lonialwaarenhändler, will ich sagen — thue ich anders. Wo's Geld gilt, bleib' ich bei meinem Leist. Meine Dilettantenfreuden jedoch in Memoiren, Weltanschauungen und Menschenkennerschaft sollen nur dem Publikus zu gute kommen. In all diesen Artikeln liefere ich eine große Auswahl, fein appretirt, etwas Ausgezeichnetes, ja noch nie Dagewesenes, unerhört Billiges — ein General-Ausverkauf von Lebenserfahrungen und Geschichten probhaltigster Aechtheit ... geradezu geschenkt, auf Ehre und Seele. Ohne mich zu berühmen, will ich nur versichern, daß ich nicht eitel bin — bien au contraire — aber dennoch war ich freudig erstaunt, da ich gedruckt gelesen, was ich geschrieben, und wenn ein sicheres Faktum ist, daß am Ende doch Alles, was gut, trefflich, kourant und eminent ist (um deutsch zu reden), der Ungunst der Zeit zum Trotz scharf begehrt sey und preishaltend bleiben wird, so ersuche ich den „Geneigtesten" (und die „Geneigteste") mich von diesem Standpunkte aus zu beurtheilen und sich nicht von dem General-Beifall, der mir gebührt, und den mir die ganze Lesewelt mit harmloser Freude, ohne Abzug zollen wird, irre machen zu lassen.

Und nun — nach diesem Vorwort mit bekannter Hochachtung:

W. S. g. u.

Theophil Langenstrick,

gen: Grand-Fusil.

I.

Abenteuer zu Flätz.

Indem ich, geneigter Leser, diese „Aufzeichnungen aus dem Leben eines geborenen Touristen" beginne, fällt mir ein Witz ein, den ich gleich loslassen muß. Nämlich das Reisen ist ein wahres Alterthum von einer Gewohnheit, denn Adam ist schon aus dem Paradiese ausgerissen! — Geneigtester, wie gefällt Ihnen das? Hätten Sie, edler Leser, dergleichen stolzen Humor hinter mir gesucht? Hinter mir, der ich so manches Jahr hindurch in Herzeleid „gemacht," mit Traurigkeit gehandelt? —

Ich bin also, deutsch gesagt, ein paar Jahre für ein Haus gereist, das hauptsächlich „en articles de deuil" Geschäfte machte, und bin unter anderm auch einmal mit meinem Musterkistchen in den Eilwagen gestiegen, der von meiner Residenz nach Flätz abzugehen pflegte.

Wie der „Geneigteste" noch aus der Schule weiß, so liegt das Fürstenthum Flätz unter dem Grade X

des Aequators, zwischen dem großen und kleinen Bären mitten inne, und die mitternächtliche Abweichung der Magnetnadel ist dort unbedeutend, das klimaxische Verhältniß gemäßigt. Das Land Fläz hat zwei Meilen in seiner südlichsten Länge, und anderthalb Stunden in seiner nördlichsten Breite. Es wird abgetheilt in das Niederland und in's Hochrevier: das erstere leidlich kultivirt und mit der Hauptstadt Fläz versehen; das letztere eitel Gebirg und Wald, worinnen ein fürstlich Jagdschloß und ein paar im Forst vergrabene Dorfnester mit viel Schmutz und wenig Kaufmannssinn.

Der wilde Strom „Katzengang" trennt das Nieder- vom Oberland und vice versa; an welchem „Katzengang" diejenige Vorstadt von Fläz belegen, die sowohl in Chroniken als im Volksmund unter dem bedeutsamen Namen „Bhüt' Gott" bekannt ist. —

Ich nenne eben nur mißbräuchlicherweise, weil nach uraltem Brauch das Land Fläz ein Fürstenthum. Der berühmte Weltumsegler Jean Paul, geborner Richter von Wunsiedel, hat es als ein solches entdeckt und in die Geographie eingeführt. — Seitdem aber Fürst Irenäus, der Großvater des Fürsten Klaudius, und nach demselben der Fürst-Enkel Klaudius selber mit tödtlichem Hintritt, aber ohne Nachtritt von direkten Leibeserben zur ewigen Ruhe einzugehen allerhöchst geruht haben, sind zwei Reiche aus dem einen gemacht worden, und zwar unter ganz eigenen Vermittelungen und Betitelungen, Verhältnissen und Geltnissen.

Der neue Beherrscher des Niederlands Fläz und sehr weitläufiger Neffe der verewigten Durchlaucht, der Fürst Petrokis, war einmal in wallachischen oder moldauischen Staatsämtern gewesen und hatte sich in dank-

barer Erinnerung an jene glückseligen Zustände, bei seinem Regierungsantritt zu einem „Hospodar“ von Niederfläz befördert.

Der Regent des Hochreviers dagegen, Jussuff der Erste, gleichfalls ein höchst-, ja äußersthöchstweitläufiger Neffe der verewigten Durchlaucht, der einst bei der Hohen Pforte als hoher Militär gestanden, hat die Würde eines Dey und Bey von Oberfläz angenommen.

Die Dey- und Beyschaft und das Hospodariat befinden sich, was das Volk angeht, im besten Einverständnisse; nur die Fürsten mögen einander nicht riechen, wie man zu sagen pflegt, leben trotzig geschieden, einer hüben, der andere drüben, und thun sich so viel Tort und Dampf an, als sie nur können, unbeschadet der Völkerrechte und der Fläzischen Constitution.

Ich habe diesen kleinen Konkurs in der Erdbeschreibung gemacht, um dem „Geneigtesten“, der vielleicht nicht viel gereist ist, einen gewissen Vorschmack von dem Lande zu geben, das ich bereisen wollte, als ich, wie oben bemerkt, in den Eilwagen stieg, der die Gewohnheit hatte, von meiner Residenzstadt nach Fläz abzugehen. —

Ich war mißstimmt, sonst nicht mein Fehler. Ich bin sonst mit Witz und Heiterkeit geladen, und in Gesellschaft stets zum Losgehen bereit, woher mir auch der Cerevis-Name „Grand-Fusil“ gekommen, den mir die Kameraden in Lyon beigelegt haben. Meine beträchtliche Leibeslänge hat daran keinen Theil, obschon das von Leuten, die nur an der Oberfläche kleben, behauptet worden.

Also: ich war mißgestimmt, und das war begreiflich, da einige mit meinem Hause sehr verwickelte Häuser

wackelten, und von ihnen bereits Eines umgefallen. — In solcher Mißstimmung dennoch hielt ich am Anstand fest und grüßte, melancholisch zwar, indessen würdig und verbindlich — den jungen Mann, der schon im Coupé saß und mein Reisenachbar bis nach Fläß bleiben sollte. — Wer auf meine Artigkeit kaum mit einem leichten Kopfnicken antwortete, war derjenige junge Mann, ein sprechend Ebenbild des finstern Verdrusses und bärbeißiger Insichselbstzurückgezogenheit. — Je dennoch dachte ich: „Unser Herrgott hat allerlei Kostgänger!“ und drückte mich, das Auge zumachend, in meine Ecke. — Nur kein Aergerniß nicht, und keine Feindschaft auch nicht. Das ist mein Wahlspruch.

Dergestalt schlief ich ein, — eine meiner harmlosen Lieblingsneigungen, die den Wermuth des Abschieds, den Staub der Reise und die Erregung der Ankunft glücklich neutralisirt.

Mit solcher Lieblingsneigung verbinde ich indessen die Gewohnheit aufzuwachen, sobald der Wagen still hält; also wenigstens immer auf der Station; was für allerlei sehr zweckmäßig.

Ich habe jedoch nicht die Gewohnheit, auf jeder meiner Reisestationen einen empfindlichen benagelten Stiefelabsatztritt auf die Zehen meines linken Fußes zu empfangen, wie mir auf jener Reise nach Fläß von Seiten meines Coupénachbars einer beim ersten Anhalten des Wagens zu Theil wurde. Potz Giulay! war das ein Tritt! Es war ein Glück, daß mein brummbäriger Nachbar gerade im Aussteigen begriffen; ja noch mehr: daß ich, da er wiederum einstieg, bereits kälter geworden. Es hätte ansonst Unheil ab-

setzen können. Ich heiße nicht umsonst Grand-Fusil, bin stets geladen, alleweil zum Losgehen.

Dennoch hierauf betrachte ich mir den Compagnon so verstohlen ein wenig näher, und zwar aus dem Winkel des Auges. Der Mann sah aus . . . wie sage ich nur? wie eine Aloepille, wie ein rebellischer Bandwurm, der in seinem tiefsten Versteck molestirt wird . . . wie ein flüchtiger Bankrotirer — (NB. wie einer, den man auf der Flucht ertappte; sonst sind sie gewöhnlich bei guter Laune, diese flüchtigen Herren) — wie ein Kerl, der zum Galgen geführt wird . . . grauslich, horribel, terribel, parole d'honneur.

Das Gesicht jung, aber verzerrt; Zähne: knirschend; Schnauzbart: malitiös; Augen: eines hungrigen Tigers; Haar: wild und schwarz unter der grauen Reisemütze hervorstarrend. — Hände: voll von Fingern, und diese voll von Ringen; etwas roth (die Hände). Anzug: fein, staubfarbig mit schwarzer Weste und Atlas-Shlip; gesprenkelte Buskinbeinkleider, äußerst modern, ja das modernste. Burnus, ganz ächt; Kamaschen: englisch. Stöckchen und Parapluie: erste Sorte, das Neueste im genre. Handschuhe: Pistache, Fabrik von Annonay — ich kenne das.

Der Mann hat etwas mir bekanntes, mir verwandtes . . . dennoch ist er grauslich; die stille Bosheit und Impertinenz in Fleisch und Blut, kein Wort mit ihm zu sprechen. Und deßhalb, und während meiner Betrachtungen schlafe ich wieder ein. —

Die zweite Station. Ich öffne die Augen . . . mir ahnt und schwant allerhand . . . richtig ein dito Fußtritt auf mein Hühnerauge. „Himmelelement!" fahre ich auf: „Glauben Sie denn, ich sey ein Mann

von Stein, von Holz, von Bronze, Sapperment? Glauben Sie, ich werde mich stationsweise von Ihnen treten lassen? Mort de Dieu! sang de Dieu! tonnerre de Dieu!“

Der „Geneigteste“ glaubt's vielleicht nicht; . . . aber wahr ist's: Der Kerl gab zur Antwort nur einen scheelen Blick und ging in's Wirthshaus und consumirte — ein Glas Wasser.

Solche Frechheit kühlte mich ab . . . solche Unverschämtheit wurde mir merkwürdig, lächerlich. Ich erwartete den Grobian mit nobler Ruhe, und sah ihn von oben herab an, da er vor dem Wagen stand, um wieder einzusteigen. —

Der Einstieg ging ohne Tritt ab. Und, in seiner Ecke angelangt, that der Nachbar seinen Mund auf und sagte auf gut deutsch: „Wenn ich Ihnen beleidigt habe, so geb' ich Ihnen Satisfaxion; verstanden?“

Nach einer ganz geringen Erstaunung versetzte ich: „Hm, haben Sie Familie? eine Gattin? mehrere Kinder? Verwandte? Ich kann denselben Trauerflöre und Pleureusen anticipando billigst, zum kostenden Preis ablassen. Verstanden?“

Er blitzte auf. „Reden Sie mir nicht von Familie, Kindern und Gattin, sonst schwör' ich Ihnen zu, daß Sie morgen nicht mehr auf Erden zu Mittag essen . . . Sie . . . Sie . . .!“

Recht gescheidt von ihm, daß ihm nicht eine passende Beleidigung einfiel, um dieselbe dem „Sie“ in's Schlepptau zu hängen. So blieb ich doch kaltblütig wie zuvor und redete den Menschen an: „Verzeihen Sie, Bester, ich habe die Ehre, Ihnen zu bemerken: Wenn Sie einen Handel machen wollen, so bin ich Ihr

Mann, auf Ehre! Mit Händeln jedoch kann ich nicht aufwarten. Ich bin Langenstrick, genannt Grand-Fusil, Reisender seit manchem Jahr, für Jonas Heidelberger, Cerfbeer & Comp., marchands de nouveautés à Lyon & à Großschnirchlingen; meine Specialität besteht in articles de deuil von jeder Gattung; Krepp und niederländische Spitzen, schwarze Mailänderdamenstrümpfe und Trauerhandschuhe von Rheims für Herren, schwere Stoffe in pure-laine, und leichtere von jeglicher Qualität, extrafein, ausgezeichnete Waare; deßgleichen blauangelaufene Schnallen & Ketten à la Pomare und Degengefäße St. Simon; Trauerkokarden für Domestiken, und künstliche Cypressen, um die Porträts geliebter Todten damit zu bekränzen; Haararbeiten, ächte Pariser, mit Grabmälern & Trauerweiden und allen übrigen Ingredienzien, Accidenzien u. s. w., womit ich mich bestens zu gefälliger Abnahme empfehle. Solidität, billige Preise, schnelle Expedition — je nach Befehl und Wunsch. Hier meine Karte und rekommandire mich. Bei Bestellungen, die blank bezahlt werden wollen, ein Fünftel Rabatt. Gehorsamer Diener."

Jetzo sah ich mit Befriedigung, daß an dem grämlichblutdürstigen Nachbar das Stutzen war. Er besah meine Karte von allen Seiten und entgegnete dann, um einige Prozent höflicher: „Freut mich, freut mich, Sie kennen zu lernen . . . Herr . . . Herr Langenstrick. Ich kann zwar vor der Hand keinen Gebrauch von Ihrem schätzbaren Anerbieten machen . . . ich gehöre zur andern Partie . . . wissen Sie? in Colonialwaaren, Stearinlichtern, Drogueries . . . ich habe mein eigen Geschäft zu Trefunz . . . ich bin Grausam . . .

Ei, das ist schade . . . so jung und angenehm . . . und dennoch . . ." also sagte ich. Er aber fuhr fort: „Wie ich die Ehre habe, Ihnen zu berichten: ich bin Grausam, Johann Friedrich Grausam, hohe Straße, am Schneckenthor, Nummer 25; hier meine Karte: Johann Friedrich Grausam . . . alte Firma, vom Großvater her."

Und so hatten wir — Gott sey Dank, in Lieb und Frieden unsere Karten ausgetauscht. Der Himmel segne das deutsche besonnene und gemessene Volk, das kein rauferisches, wie die Franzosen, denen der Duellkitzel schon angeboren wird. Sapristi! was weiß ich davon zu erzählen! Wie ist mir's hundertmal ergangen zu Lyon, zu Beaucaire, zu Marseille und Avignon! Da muß man sich recht in Acht nehmen, daß man nicht, plaisiblement Morgens ausgegangen, todtgeschossen oder durch und durch rappiert nach Hause kömmt! Beim gringsten Randal heißt's da: Mr., votre carte! voilà la mienne; à demain, nous verrons! — Und alsdann Mord und Todtschlag.

Ja, wenn ich's nicht so klug angefangen hätte . . .! mit meiner Hitze und Leidenschaftlichkeit, mit meinem heißen Blut, première qualité . . . was wäre aus mir geworden?

Aber Grand-Fusil war klug. Grand-Fusil verließ niemals in dem sogenannten Frankreich sein Haus und Comtoir, ohne alle Taschen voll zu haben, von Korrespondenz und Karten.

Nemlich: ich war jung, und, mich bestens zu empfehlen, sehr verliebt. Ein niedlich Gesicht, ein schöner Fuß und so weiter brachte mich immer in Extase, auf Seele. Mit der Extase allein war mir natürlich nicht

gedient. Es mußte ernsthaft spekulirt werden in dem Artikel, und so richtete ich ein Privattrafikchen ein, eine Art von kleinem Börsengeschäft, auf Gewinnst und Verlust, à la hausse & à la baisse, mit selbstgeschaffenen und dito emittirten Papieren, die doch manchmal, fanden auch hin und wieder ganze Serien keinen Kurs, ihre hübschen Procentchen rentirten.

Der Geneigteste versteht mich nicht, und wenn er auch selber ein Papierspekulant und Stockjobber wäre. Daher will ich ihm die Sache in Kürze expliciren. Ich ging nämlich niemals auf die Straße, ohne in der einen Tasche allerlei sauber geschriebene Briefe zu tragen, die entweder gelb oder brandroth, oder himmelblau gesiegelt waren. Kleine niedliche, zum Versteckenspielen eingerichtete Briefchen. Die gelbgesiegelten . . . nein doch, mit dem blaugesiegelten muß angefangen werden, wenn ich metaphysisch verfahren will . . . also, die blaugesiegelten hoben, wie folgt, an:

„Himmlisches Mädchen, Ihre Reize haben — auf honneur — einen dergestaltigen, wenn auch unbekannter Weise frappanten Eindruck auf mein Herz gemacht, daß ich mich nicht halten kann u. s. w.“

Die Brandrothen ließen sich also vernehmen:

„Himmlische Frau! Ihre ganz ausgezeichneten Reizungen sind von der Art, daß ich — auf Seele — den überglücklichen Gatten beneide, der in Ihrem Besitz ist. Möchte er doch, wie ich jedoch bezweifle, sein Glück verdienen, oder mir im conträren Fall der angenehme Auftrag werden, als Associé in Ihr charmantes Lebensgeschäft eintreten zu dürfen, u. s. w.“ — —

Die gelbpetschirten sprachen endlich:

„Himmlisches Weib! Welch' ein paradiesisches Ge-

fühl muß es für einen seligen Leichnam seyn, von Ihnen beweint und betrauert zu werden! Aber um wie viel seliger der Lebendige, unwiderstehliche Wittwe, dem die Gunst zu Theil würde, Sie selbst zu trösten und dero gefühlvolle Herzens-Aktien zu dem Kurs notiren zu dürfen, dessen sie werth sind u. s. w." — —

Auf den Promenaden, in den Schauspielhäusern, in den Kirchen, auf den Dampfschiffen, ja auf den Gemüsemärkten suchte ich meine Papiere anzubringen — entweder in eigener Person, oder durch Vermittlung gewisser pfiffiger Mäckler, die, aus Savoyen gebürtig, den Franzosen die Stiefel putzen, wenn sie nichts besseres zu thun wissen.

Ich vergaß dem „Geneigtesten" zu bemerken, daß in einer jeden solchen Promesse meine ächte aufrichtige Karte sich befand; die Damen mußten doch, beim Himmel, wissen, wo ich zu finden. Wie schon gesagt: die Geschäftchen machten sich recht leidlich, wenn ich schon in der Eile hie und da eine Demoiselle à marier für eine verehelichte Frau, oder die letztere für eine pikante Wittwe gehalten.

Das schöne Geschlecht, wenn sich's auch nicht im großen Buche eintragen ließ, — wenn es auch hie und da keine Notiz nahm von meinem Prospectus, fand sich dennoch so sehr geschmeichelt von der Huldigung, die ich seinen Reizen gebracht, daß es wenigstens nicht zu der stillschweigenden Verschmähung das Laster der Indiskretion gesellte. — Verluste kann der Kaufmann ertragen — n'est pas marchand, qui toujours gagne — aber Indiskretion . . .? Pfui! — Nur ein einziger Fall dieser Art kam mir vor, und er hätte zu schlimmen Zäunen führen können . . . aber Grand-

Fusil war klug und hatte stets zum Ausspielen eine Karte bereit.

Ah! da sind wir nun Gottlob wieder bei den Karten. Ich trug deren, außer den in meinen Liebesprogrammen verborgenen, zwei Gattungen bei mir: offizielle mit meinem angebornen und angetauften Namen, mit der Firma meines Hauses und was dergleichen. Dann aber in einem Extratäschelchen andere, pojetische . . . Grand-Fusil hatte Pojesie im Leibe . . . mit einem Worte: sogenannte Duellkarten. So oft so ein Tolpatsch von schwarzbärtigem Kinderschreck mich irgend anknurrte: „Votre carte Mr.?“ schob ich ihm eine derselben in die Zähne, und dann mochte er sich damit ad lubitum herumbeißen. Auf selbigen Karten stand nicht: „Theophile Langenstrick, dit Grand-Fusil,“ und was dem mehr, sondern etwa: „Arthur Kercossac“ oder „Leon de Fressac“ oder „Jules Boissec,“ und daneben eine Adresse aus dem Monde.

Der „Geneigteste“ begreift jetzo das ganze System. Wenn der knurrende Raufbold am andern Tage den Herrn in „Sac“ oder „Sec“ aufsuchte . . . nichts da, alles aufgeräumt, kein Quintelchen auf dem Lager. Und damit waren doch immer zwei Menschenleben gerettet, das Christenthum respektirt.

Und um auf die oben bemeldete Indiskretion zurückzukommen, so war die Geschichte diese. Ein verteufelt schwarz- und glutäugiges Weib hatte mich in einer Kirche zu Avignon sehr angesprochen; das heißt: kein Wort hatte sie geredet, sondern mich nur angeschaut, und ich war gleich à la hausse, wie gewöhnlich. Ich schleiche mich um sie herum und stecke ihr einen „brandrothen“ in irgend eine Falte ihres Mantelets,

postirte mich dann ihr auf Distance gegenüber . . . und siehe: sie fand den Prospect, sie las ihn, und — mein Umkreisen mußte nicht unbemerkt geblieben seyn — suchte mich mit ihren „dunklen Sternen", wie Jöthe einst gesagt hat. Sie fand mich . . . ich war entzückt und gab als Einzahlung in's Geschäft ein zärtliches Lächeln von mir, das sich an meinem Individuum, von ferne gesehen, sehr gut ausnimmt. Himmel! meine Aktien standen 50 Prozent über pari, mein Boursomètre wenigstens 25 Grad über Null — von den Graden des Herrn von Raumer, der die Hohenstaufen geschrieben. (Ein sehr ergötzliches Stück in sechs Akten, nach der Berliner Censur.) Ich streckte mich auf den Zehen, weil sich eben ungeschliffen Volk zwischen mich und die göttliche Venusia schob . . . ich konnte das Ende der langweiligen Vespermesse nicht erwarten, um hinzudringen, zu ihr, die mich an sich zog, wie ein Magnet, wie eine Lamotte Fouqueische Calipsosyrene . . .

Endlich, endlich . . . . . ist's aus . . . ich ringe mit dem obigen Volk fußlings, fäustlings, rippenstoßlings . . . ich ringe der Theuern zu . . . was ist das? Sie steht auf, kehrt mir den Rücken, geht fort in die Menge, und statt ihrer begegne ich einem krausköpfigen Herrn mit fatalem Gesicht, der mich beim Arm packt und mir, vor Wuth zitternd, laut, aber sehr laut sagt: „Sie waren impertinent genug, meiner Frau ein billet-doux zuzustecken . . .? Das kostet Ihr Leben, Herr. Hier meine Karte, die Ihrige habe ich . . . noch diesen Abend werde ich meine Zeugen schicken . . ."

Jetzt bitte ich den „Geneigtesten": mich „impertinent"

zu heißen, mir mit einem Duellattentat zu drohen . . . und das Alles laut, in der Kirche, vor den vielen Leuten! Wen hätte das nicht im Innersten empört, wem nicht die Milch der Drachenart in gährend Denkungsgift verwandelt, wie Freiligrath geschrieben hat? —

Daher faßte ich den plötzlichen Entschluß, die ganze Geschichte zu läugnen, . . . und ich thu's bei Gott, ich thu's auch. Anfänglich wird der Krauskopf böser und hält mir meine Karte vor die Augen, . . . ich nehme sie ihm ab — das wohl zu merken — lese sie mit Verwunderung, und sage mit kaltem Spott: „Le plus souvent! Mr., l'on vous a trompé. Voici ma carte, la carte à moi, savez vous, à moâ!"

Krrk! hatte er den „Fressac" in der Hand. Krrk! absolut wie beim Döbler, verschwand die im Billet gelegene Karte in der Rocktasche eines vorbeistreifenden Betbruders . . . und da der Krauskopf verdutzt, wie natürlich, mit einem „Diable!" das Auge zu mir erhebt und dabei spricht: „Excusez, Mr., mais la carte billet doux . . .?" entgegnete ich ihm, kalt wie ein Eiszapfen: „Mais, Mr., je vous l'ai rendue!"

Nun, das Suchen, das verlegene Umherspähen des Krauskopfs, der freilich den „Langenstrick" nirgends mehr fand . . .! Das muß man gesehen haben, um es zu glauben und sich's vorzustellen.

Kurz: der Mann war geschmeidig worden, meinte, seine Frau müsse sich in dem Subjekt getäuscht haben, und ich meinte es allerdings auch so, gab's noch ein bischen hoch, und jener mußte froh seyn, daß ich nicht auf einer ernsthaftern Genugthuung bestand.

Und so ging ich als Sieger davon, packte schnell mein Kofferchen und zog in ein anderes Gasthaus. Dem

Halbmohren hätte doch, zum Teufelsspuck, das „Hotel de Rome“, das auf Langenstricks Karte gestanden, wieder einfallen können, und bewahrt ist immer besser als beklagt. — —

Und so fuhr ich denn dahin — nicht von Avignon, sondern nach Glätz — und war mit meinem griesgrämigen Nachbar ein Herz und eine Seele geworden: wir schwiegen nämlich beide ganz einstimmig, und philosophirten oder kalkulirten bedächtig und hatten jeder seine eigenen Gedanken.

Da begab sich, woran ich gewöhnt bin, seitdem ich als Voyageur reise: in meinem Nachbar, in dem Johann Friedrich Grausam, erwachte plötzlich ein unbändiges Vertrauen zu mir, eben als ich wiederum einnicken wollte. Er stieß mich in die Rippen und brummte, wie aus knirschenden Zähnen hervor: „Ich kann und mags nicht verhehlen und vertuschen. Sie sollen mein schreckliches Schicksal wissen. Da ich mich nicht in den Stand gesetzt sehe, Sie zu meiner Erquickung umzubringen, so will ich Sie wenigstens in Mitleidenschaft ziehen; auch das wird mich erfrischen, und Sie werden zugeben müssen, daß Ihre Musterkiste, so schwarz und traurig es darinnen aussehen mag, ein lustig glänzendes Juwelenetui zu seyn die Ehre hat, gehalten gegen mein in Leichenflor gewickeltes Herz.“

„Es wird mir ein sonderbares Vergnügen seyn,“ mache ich, und setze mich als ein aufmerksamer Zuhörer zurecht.

„Erlauben Sie nur,“ machte er, „daß ich mich noch ein paar Augenblicke fasse . . .“

„A piacere . . . es hat durchaus keine Pressur;“ mache wiederum ich.

Er schnupft eine Prise, fährt sich mit dem Sacktuch über die Augen und fängt dann an, mir seine Geschichte zu erzählen. — Ich kopire sie, um nicht weitläufig zu werden, obenhin, aber ohne ein Dippelchen, das zur Sache gehört, zu vergessen.

Johann Friedrich Grausam hatte einen Großvater, ja noch mehr, er hatte einen Vater gehabt, — oder noch besser: den Vater hatte er noch. Dieser Vater hatte von dem fraglichen Großvater Peter Grausam selig ein hübsches Materialwaarengeschäft geerbt und dasselbe durch einige glückliche Spekulationen in Rosinen, Leberthran und aufrichtigem Curaçao noch mehr in die Höhe gebracht. Darum war er stolz geworden auf seine solide Firma, und hatte dieselbe seinem Sohne übertragen, mit der ausdrücklichen Bedingung, den Namen des Hauses untadelhaft und auf dem Glanz zu erhalten. Bis dahin war Alles recht gut. Johann Friedrich, der zu Hamburg und Bremen in der Lehre gewesen, und also in seiner Partie perfekt geworden, trieb das Geschäft comme il faut, und der gegenüber liegende Konkurrent, ein ebenfalls bemittelter Spezereihändler, fing an, über das koulante Wesen des jungen Geschäftsmannes in Unruhe zu gerathen. Aergere Verwicklungen standen indessen noch bevor.

Eines Tags nämlich, als Johann Friedrich eben ein paar Tönnchen Häringe sortirt, und frisch angekommene Cigarrenvorräthe prüft, fährt gegenüber ein Wagen an, und aus demselben steigt die Tochter des fraglichen Spezereihändlers, die ein paar Jahre in einer fernen Kostschule zugebracht hatte und nun wiederkehrte im vollen Wichs der Jugend und Schönheit und Liebenswürdigkeit.

Es war Natur, daß Johann Friedrich Cigarren und Häringe vergaß über diesem Mädchen, das in der That etwas Ausgezeichnetes und Feines war. Obendrein logirte sich Mamsell Sabine im ersten Stock ihres väterlichen Hauses ein, war fast immer am Fenster, hatte immer das Auge in Johann Friedrichs Laden, und er hatte das seinige natürlich immer oben an ihrem Kreuzstocke. — Bald redeten die Mägde am Brunnen davon, daß aus Binchen und Johann Friedrich ein Paar werden würde.

Die beiden Alten, die schon an gar manchem Käse gerochen, waren nicht dümmer als die Mägde. Sie merkten was vorging und näherten sich einander, wie die Jungen; denn im Ganzen war ihnen die Sache recht. Der da hüben hatte nur den einzigen Sohn; der dort drüben hatte nur die einzige Tochter. Die Kinder verheirathen, die Gewerbe in eines verschmelzen, vereint arbeiten und profitiren — das lachte den Vätern.

Die Kinder waren damit einverstanden. Die Heirathsberedung wurde entworfen. Man deliberirte darüber . . . nämlich die Alten deliberirten. Es ging musterhaft im Einklang.

Es stellte sich zum Beispiel heraus, daß der alte Spezereier von drüben auf seine Firma wenigstens so viel hielt, als der Vater Johann Friedrichs auf die seinige, und daß ihm nicht genügte, wenn auf die Schildtafel das ordinäre „& Comp.“ gesetzt wurde. Er wollte seinen ganzen ausgeschriebenen Namen darauf haben. Er wollte denselben sogar vorne dran haben. Diese letztere Zumuthung wies freilich Johann Friedrichs Vater mit Bestimmtheit von sich; gegen den Beisatz des

Namens überhaupt hatte er nichts, klug berechnend, daß der steigende Flor des Hauses und die reiche Mitgift der Mamsell Sabina eine solche Nachsicht wohlverdienten. Der Vater von drüben ergab sich darein; der von hüben hatte nichts weiter auszusetzen. Der Handel war geschlossen, der Himmel voller Geigen. — Aber du meine Güte, was geschah?

Es geschah, daß Binchen in der Freude ihrer liebesfreudigen Seele in eine Soirée dansante ging, wohin Johann Friedrich sie nicht begleitete, weil mit einigen Frostbeulen beschäftigt. (O Geneigtester! Frostbeulen sind traurige, ja bedenkliche Flecken am Geschäftshimmel, wie überhaupt an allen Vieren des Droguisten!)

Binchen war in Freuden gegangen, und in Leiden zurückgekehrt, hatte die ganze Nacht hindurch geweint, am Morgen darauf bei'm Kaffee der Mutter geradezu erklärt, aus der Hochzeit mit ihrem Liebsten könne und dürfe nichts werden, und wenn sie — Binchen — rebelliren müßte gegen alle elterliche Gewalt, wie der Circassienne-Schlemihl gegen die Russen. Vor Schrecken ließ die Mutter den Hafen fallen, und der Vater, da er von der Rebellion hörte, schmiß das Tintenfaß über die Strazze, und einen Topf voll Maulbeersaft über die Korrespondenz.

Was war's? he, „Geneigtester"? Sie meinen ja wohl sonst, wenn Sie dergleichen wahrhafte Historien lesen, Sie könnten den ganzen Rebus und Humor schon aus den ersten Zeilen errathen? Rathen Sie jetzo zu . . . rathen Sie . . . aber ma foi, es hilft Ihnen auch gar nichts, wenn ich nicht den guten Kerl mache, und Ihnen den ganzen Witz nach der Elle vormesse. He?

Nun denn: Ein Spaßvogel, ein boshafter Gesellschaftshanswurst war der Vater des Uebels; denn nachdem Binchen in ihres Herzens Unschuld und Gefühlvolligkeit auf der Soirée einem Zirkel von jungen Damen ihr Glück und den Namen ihres Bräutigams verrathen, und daß nun beide Firmen und beide Herzen vereinigt seyn würden in Seligkeit, sowie in der Syropkachel zwei Fliegen, die selbander süßtrunken hineingefallen — da machte ein Hanswurst sein Spottvogelmaul auf und krächzte: „Ah, gratulire recht schön zu der neuen Firma: „Grausam und Bissig!"

Weiß der „Geneigte" schon, daß Binchens Vater Bissig geheißen? Wenn er's noch nicht wußte, so wird ihm jetzo die Sache um so lächerlicher vorkommen. — Die jungen Damen verfielen in ein sardinisches Gelächter; arm Binchen jedoch fiel über die Leiter ihres Glücks herunter, als hätte sie der Blitz getroffen. Noch niemals war ihr eingefallen, an ihrem oder ihres Liebsten Namen etwas Lächerliches zu finden . . . Und jetzt lachte schon die ganze Stadt über ihre unglücklich gepaarte Firma „Grausam und Bissig", und „was wird erst geschehen," dachte sie, flammroth vor Scham, „wenn die fatale Tafel wirklich einmal über unsern Zuckerhut- und Stearinkerzen-Guirlanden prangen wird? Die Schande würde ich nicht erleben. „Grausam und Bissig?" Nie, nie, nie! mit Protest zurück! Den Posten in den Büchern gestrichen! Fort mit Verlust!"

Hören Sie, „Geneigtester": wer war da im Pech statt im Syrop? Der Grausam, und zwar grausam war er darinnen. Und es half da nicht Bitten, nicht Betteln. Binchen wollte nun einmal nicht lächerlich gemacht seyn. Der alte Grausam hätte sich noch er-

weichen lassen . . . ja, ihm wäre recht gewesen, wenn der „Bissig" auf der Tafel weg geblieben wäre; aber eben dieser alte steife Stockfischkrämer sagte „Nein . . . — Mein Mädel ist eine Gans, ein Kameel," sagte er, „Alles was man will," sagte er; „aber ich bin im Handel seit fünfzig Jahren Bissig gewesen, und will Bissig bleiben, bis an mein Ende." Da war nichts mehr zu machen . . . Alles rein aus.

Nun hätte freilich Johann Friedrich, um seinerseits aus zu machen, sich anderweitig verheirathen können, und zwar schwer, nämlich reich. Aber — „Geneigtester" — wer da eines Kaufmanns Verliebnuß kennt, der weiß schon, wie viel es geschlagen. Dem Kupido kann ein Materialiste nicht widerstehen. Hat er einmal mit demselben ein Geschäftchen entrirt . . . er gibt's so leicht nicht auf.

Grausam hätte ebenfalls sich mit Gift hinrichten können. Er hat dessen vielerlei in seinem Gewölbe: Arsenik, Ratzenbutter, spanische Fliegen, Nux vomica und ähnliche Dinge. Aber Grausam ist neben seinem Handel auch ein gewissenhafter Bürger, und weiß recht gut, daß ihm die Polizei verboten, giftige Substanzen an Jemand auszuliefern, der einen mörderischen Gebrauch davon zu machen verdächtig ist. Und bei ihm selber war ja der Vorsatz, sich zu morden, quasi ausgesprochen. Und eben deßhalb lieferte er sich die Gifte nicht aus, und blieb also zufällig am Leben.

In der Verzweiflung kam ihm ein guter Gedanke. In seinem Vaterland ist ein Ministerium, und in demselben Ministerium ein Winkel, wo die Leute, die mit ihrem Geschlechtsnamen unzufrieden, sich gegen eine kleine Taxe umtaufen lassen können — wenn nicht

Dritte einen Einspruch thun. Wer demnach zum Beispiel „Narr" oder „Lump" oder „Mörder" heißt, und will nicht mit andern Narren, Lumpen und Mördern verwechselt werden, läßt sich „Gscheidtle" „Gutmann" oder „Lämmchen" nennen; oder überhaupt wie er will; 's kostet so und so viel Thaler und Silbergroschen, und damit punctum finis.

Grausam — der Junge — ging daher in obigen Winkel und wollte sich „Liebreich" nennen lassen; war schon dazu auf gutem Wege. Da erfuhr aber der alte Grausam etwas von dem Handel, that Einsprache und so weiter, und Johann Friedrich war um seine Hoffnungen alle geprellt.

Hierauf hatte er den Staub von seinen Schuhen geschüttelt, von seinem Kommerz Reißaus genommen und eine große Tour durch Europa begonnen, um darinnen zu verlieren seine Liebe und sein Leben. Denn fest entschlossen war er, in seinem Weltgroll mit allen Menschen, die ihm begegnen würden, Händel anzufangen, bis sich etwa Einer fände, der sich die Mühe nähme, ihn per Degen oder per Pulver und Blei aus der Welt zu spediren. Bis dato war ihm, diesen Zweck zu erreichen, noch nicht gelungen, aber in Fläz hoffte er etwas für seinen Blutdurst und Lebensüberdruß, und mit einem brünstigen Wunsch — ich möchte fast sagen „Gebet" — in dem sogenannten Fläz sein Grab zu finden, schloß er seine höchst kuriose Erzählung.

Dieu merci, „Geneigtester" daß auch ich damit fertig geworden.

Der Abend war da, und die mordschlechten Fläzischen Kunststraßen waren ebenfalls da, und von Knüppel zu Knüppel, von Loch zu Loch torkelten wir in's Thor

der Residenzstadt des Hospodars, und in die glänzenden Hotels zum „Flätzer-Diwan". (Der Hospodar will nichts von einem deutschen „Hofe" wissen.)

„Auf Wiedersehen morgen!" sagte zu mir der Grausam: „ich will heute Niemand mehr sehen, als meine vier Wände und ein steifes Glas Glühwein. Morgen bei Tische denn, und bleiben Sie mein Freund?"

Die Gewürzkrämer lieben den Glühwein sehr, ich weiß das. Wie oft hab' ich nicht in meiner Lehrzeit, obgleich einer andern Partie angehörig, mit Spezereilehrlingen in stiller verschwiegener Kammer, am späten Abend Lotto gespielt, Strohhalmcigarren geschmaucht und Glühwein getrunken! Unvergeßliche Abende jugendlicher Unschuld! Herrlicher Würzwein und Negus, bei dem alle Zuthaten ächt aus den Schubladen und Flaschenkellern der feisten Prinzipale von meinen Freunden unentgeldlich gestellt wurden! Gesegnet jene Prinzipale selbst, die so uneigennützig, so unbefangen uns traktirten, da wahrlich ihr Herz nichts davon ahnte, und also auch ihre Linke nicht wußte, was ihre Rechte that!

Ich überließ den Grausam seinem Glühwein und seinen vier Wänden und machte mich unverzüglich auf, nach meinen wankelmüthigen Häusern zu sehen. Nun — Gottlob! — die Sachen standen nicht so schlimm, als ich gefürchtet; und beträchtlich getröstet, gleichsam mit grünem Zweiglein im Schnabel kehrte ich retour in meine Arche zum „Flätzer-Diwan", wo ich den Abend gottvoll verbrachte mit ein paar Kollegen, von denen Einer in Oel reiste, ein Anderer in Papier that, und ein Dritter in Leinwand machte. Lauter unverfängliche gute Kameraden, Keiner in Konkurrenz des Andern.

Wir schmausten, plauderten, knöchelten etwas Champagner heraus; gingen dann zu Bette.

„Stupidester!“ sagte ich zu dem Kellner, der mir das Licht gab: „daß morgen mit dem Frühesten der Bartphilosoph komme. Verstanden, Stupidester?“ — Und der Kerl verneigte sich geschmeichelt und wünschte mir eine gutschlafende Nacht. — Um der lieben Nacht nicht zu viel Arbeit zu machen, that ich selber gut schlafen, bis in den hellen Morgen hinein, nicht mir von ferne träumen lassend, daß ich an eben diesem Tage, in dessen Morgen ich hinein geschlafen und am darauf folgenden einen ganzen Hexenkreis mit allen seinen Stationen würde durchmachen müssen.

Nehmen wir eine Prise ächten Pariser, „Geneigtester“, und fahren wir dann fort. —

Ich stand so weich gestimmt auf, . . . Gott so weich, als schiene der keusche Mond und nicht die heiße Sonne in mein Bett herein. Ich kam mir selbst so interessirt, so empfindlich, so schwärmerisch vor! Der Kaffee, süßlich und weichlich wie ich selber, stimmte so sehr zu meiner Gefühlung! ich ahnte bereits, „Geneigtester“, aber ich wußte noch gar nicht, daß ich ahnte . . .!

Mit einem Brocken Butterbrod zwischen den Zähnen legte ich mich an's Fenster, das eine ganz ausgezeichnete Aussicht über Vorstadt, Katzengang und Dey- und Beyschaft Fläß zu offeriren in Stand gesetzt war. — Gott, wie schön . . .! Döbler's und Professor Becker's Nebelbilder auf englische Façon sind wahrer Schund und Pavel gegen solch' eine Natur. Auf Seele . . . ich war weg, ganz wie der Bürgermeister von Krähwinkel. Diese goldene Sonne, dieser silberne Fluß, dieser

berlinerblaue Himmel, dieser meer- und immer mehr grüne Wald!

Vor mir im Präzipiß die Vorstadt „B'hütgott", und zwar deren schönste Partie: das Plätzchen an der Brücke über'n Katzengang. Aussicht in das niedlichste Haus der Vorstadt, eine saubere Schnittwaarenhandlung, an der nichts auszusetzen, als daß sie nicht schon mit Jonas Heidelberger, Cerfbeer und Compagnie zu Lyon und Großschnirchlingen Geschäfte gemacht hat. (Doch was nicht ist, wird noch werden. Nur nicht nachlassen, Grand-Fusil!)

Dort ein Fensterchen im Erker . . . am offnen Fensterchen ein frühzeitiges Mädchen, eine morgendliche Bajadere möcht' ich sagen, von Beethoven in Musik gesetzt und komponirt vom göttlichen Lanner! O Zeit meiner Jugend, meiner Liebe, du kehrtest wieder in mein gereiftes Herz ein, sobald ich mein Frauenhoferchen (ein ächtes von München, kostet mich dreißig Thaler in Gold) an's Auge gedrückt und mir das bajaderische Erkermädchen recht nahe herangezogen hatte.

Da sie von diesem Heranziehen nichts wußte, blieb sie von Gesicht so unschuldig, so lieb und herzig wie zuvor, und ihre Rosenfingerchen krabbelten so anmuthig auf dem weißen Tuche herum, das sie mit einer Broderie versahen . . . so appetitlich, sage ich, daß ich sie hätte fangen und speisen mögen, wie ich seiner Zeit in südlichen Seehäfen „Crevetten" oder Seekrebschen aus dem Teller gefangen und gespeist habe. O, Marianne, Elise, Friederike, Amalie, Josephine, Sophie, Bertrande, Eugenie, Charlotte, Babette Eins und Zwei, Veronika und Scholastika, Ihr meiner schönsten Jugend

erste Liebe . . .! was waren euere Lilien gegen diese Rosen!

„Geneigtester", es wird mir noch heute wunderlich, da ich an das Mädchen im B'hütgott zurückdenke, . . . um wie viel kurioser also war mir damals, wo ich schwelgte in einem neuen Liebesanflug, und in alten Liebessouvenirs, und wo ich mir auf einmal vorkam, als wäre ich um zwanzig Jahre jünger, und wo ich mich freute, einer Partie anzugehören, die eigentlich immer jung bleibt; der Partie der reisenden Voyageurs!

„Ich bin überall zu Hause, ich bin überall bekannt!"

wie einst der unvergleichliche Matthison hat drucken lassen, der, wie ich glaube, selber Handlungsreisender gewesen. Das Haus Matthison & Comp. in Bremen ist ein altes Haus und mir wohlbekannt.

Auf einmal klopft es. Ich fahre mit dem Kopf in's Zimmer zurück und schreie „Herein!" — Durch die halbgeöffnete Thüre herein kommt die schmetternde Anfrage: „Bar—r—r—r—rbier?"

„Als zu!" machte ich, und der Bartphilosoph steht vor mir.

Ein unangenehmer Bursche, meiner Seel'. Als wäre eine Blutwurst (salva venia) in die frische Buttermilch meiner Gefühlungen gefallen. Schäbiger, schieferfarbiger Rock mit unanständig gähnenden Taschen, weiß- und rothgestreifte Weste mit Schmutzarabesken, blaugestärktes Vorhemdchen mit einem faustgroßen Kieseldiamant, ein grün- und blaukarrorirtes Halstuch voll von Ungeschmack, ein wahrer Schandfleck, selbst an dem lumpigsten „Tschantlman".

(Das ist die einzig richtige Aussprache von „Gentleman", da bekanntlich im Englischen und in der Einzahl das E ein A, und umgekehrt in der Mehrzahl das A ein E wird.)

Aus diesem karrorirten Wulst, Strick, oder wie man das Ding von einer Cravatte nennen will, glotzte ein rothes Pausbackengesicht mit vorquellenden Augen und geschwollenem Maule, wie man es sonst nur auf Weihnachtsmärkten oder in Maskenmagazinen zu sehen kriegt. Die dicken rothen Fäuste paßten recht gut zu dem Kürbiß. Ich war unangenehm aufgeregt, ließ mich's aber nicht merken.

„Schaumigster!" sage ich zu dem Schabdenrüssel mit gewohnter reisiger Leutseligkeit: „Sind wir mit warmem Wasser und scharfer Sense versehen? Mein Bart steht schon drei Tage lang und hat neben dem Eisendraht feil: verstanden, Schaumigster?"

Der „Geneigteste" wird sich wundern, aber 's ist ein Faktum, daß der Kerl die Augen verdrehte und recht karnifflich sagte: „Bin schon mit andern fertig geworden!" — Schlug dabei die Seifenkugel im Becken umher, als spiele er Billard, und mache Ball auf Ball.

„Aha!" denke ich: „ist's so viel auf der Uhr? Warte, Bursche, du sollst mir steigen."

Und zu ihm sage ich: „Wie's scheint, Schmierigster, belieben wir alterirt zu seyn? wollen uns daher ein wenig fassen, nicht wahr, bevor wir an's Messer gehen? En usez vous?"

Hielt ihm dabei die Dose hin. Der Tropf sagt verstockt: „Schnupfe nicht." — Hatte aber doch schon geschnupft. Um Ferneres war mir nicht bange; ich

trage mein Bartkollier, und somit durfte mir der Kerl nicht das Messer an die Kehle setzen. Schon viel gewonnen gegen mögliche Böswilligkeit eines Bartscheerers, der keinen Spaß versteht.

Jetzo begann still und feierlich d'e Operation. Der Pausback schor besser, als er aussah und sprengte nicht einmal ein Haar. Ich dankte ihm das in meiner Seele, aber zu ihm sprach ich: „Schleimigster, hier steht ja, sehen Sie, ein graues Büschlein, tilgen Sie diese Gräulichkeit!"

Mit einem widerlichen Gesicht handthierte er am bezeichneten Platze umher. Ich trete vor den Spiegel. Noch grauer als zuvor blitzt es aus dem Rande meines dunkeln Halsbarts hervor. — „Graduirtester," sage ich: „Sie haben's nicht getroffen; da steht's ja weißer, denn zuvor."

Jetzo bricht der Kerl los, wie eine falsche Katze, und schreit: „Ei was, . . . ich bin nicht Ihr Schaumiger, Ihr Schmieriger, am wenigsten Ihr Graduirter, oder was das für ein neues Schimpfwort ist. Wir im „Hospitariat" sind nicht auf Schimpf und Schand abgerichtet, sondern auf Menschenwürde und dergleichen. Ich muß mir daher alle Ihre anziehenden Reden verbitten, und das Weiterrasiren ebenfalls. Ich kann nicht dafür, daß Ihr Bart schon durch und durch grau ist, und wenn Sie es nicht haben und leiden wollen, so machen Sie's anders. Bitt' mir mein Geld aus, und Adje wohl."

Der „Geneigteste" kennt mich jetzt schon hinreichend, um zu wissen, daß ich immer kälter werde, je heißer man mich anschnaubt. Und darum entgegnete ich dem –thunterlaufenen Dickschädel von Barbier mit ruhm-

würdiger, ja glorreicher Fassung, zugleich mit einem grabesschauerlichen Tone:

„Konfusester! Sie haben Recht. Sein wir froh, daß ich bereits zu grauen Haaren gekommen bin, indem es nicht Allen, die jetzt herumgehen mit einer Runkelrübe oder einem Rothkrauthaupt auf den Schultern, so gut werden wird. Alte Leute müssen, junge können, und zwar sehr leicht, von Elfe bis Mittag, oder gäh über Nacht sterben. Und von diesen letztern sind Sie allerdings, Impertinentester! Sie glauben, eine recht ochsige Konstitution zu haben, und das ist auch wahr: sehr ochsig. Allein . . . allein . . .: ich habe schon manchem rothen Apfel den tief im Kern sitzenden Wurm angesehen, und so geht's mir auch mit Ihnen, Seifigster. Haben Sie nicht Herzklopfen dreimal, vier-, fünfmal im Tage, von der Nacht ganz zu geschweigen? Werden Ihnen die Glieder nicht taub und pamstig, wenn Sie Ihre Schnittgänge abgethan haben? Wird Ihnen nicht oft so dumm vor'm Schädel, daß Sie schier Ihren eigenen werthen Namen vergessen und lieber schliefen wie ein Murmelthier, als sich mit Wachen beschäftigen? Müssen Sie nicht sehr oft das Maul aufreißen . . . aber wie! welches Maulaufreißen aussieht wie Gähnen, ist aber doch leider nur das Vorschnappen zum Aufschnappen? Sehen Sie jetzo geschwind in den Spiegel und bemerken Sie, Vollblütigster, wie Sie blaß und marmorirt werden, Schlag auf Schlag? Geh'n Sie hin und machen Sie Ihr Testament und denken Sie an mich. Nur zu, nur zu, mein lieber Christ. Für'n Tod kein Kraut gewachsen ist!"

Des Kerls Hand, die mein Trinkgeld empfing, schlotterte, als wäre sie dem Burschen nur mit Zwirn

angeheftet, und seine Zähne klapperten nicht übel. Meinen Zweck hatt' ich erreicht. Der Bartkratzer fürchtete sich, wie noch kein Mensch auf Erden sich gefürchtet hat. Mit ungeschicktem „Servus" glitt er aus der Thüre und nahm den billigen Lohn seiner an meinen grauen Haaren ausgelassenen Unverschämtheit mit sich.

Dagegen kleidete ich mich sauber an, gab meinem Kollegen in Oel, der heut' weiter machte, noch ein bischen das Geleit, und besuchte gleich nachher das hübsche Schnittwaaren- und Erkerhaus im „B'hütgott".

Ein feines und solides Haus, dieses Haus „Gottlob Schäfle". Leider noch in Geschäften damit nichts zu thun. Aber Rom wurde nicht in einem Tag gebaut; auf den ersten Hieb fällt nicht einmal ein Pappelbaum. — Uebrigens war mir diesmal weniger um Geschäftchen, als um die Befriedigung meiner Herzensneugier zu schaffen. Ich fragte hin, ich fragte her, ich spann den Prinzipal und den Commis dergestalt unbefangen in meine Frage ein, daß ich am Ende recht gut wußte, was ich wissen wollte. Leider war das nicht ganz befriedigend. Das Frauenzimmer mit den krabbeligen Rosenfingerchen war die Tochter des Hauses, und — o süßer Name! — Albertine getauft. Sie hatte neunzehn Jahre und etliche Monate, zugleich ein Kapitälchen von ein zwanzigtausend Thälerchen im Vermögen. Der Laden sammt Geschäft sollte zwar auf einen gewissen einzelnen Bruder übergehen . . . aber derselbige Bruder war als ein mauvais sujet schon vor ein paar Jahren nach Nordamerika übergesegelt und hatte noch immer nicht geschrieben, ob er gesund geblieben; daher eine billige Hoffnung, daß im erwünschten Fall eines amerikanischbrüderlichen Ablebens auch des guten mau-

vais sujet Vermögensantheil mit dem der holden Albertine sich dereinst vermischen dürfte!

Dies Alles gut und schön, und meinem nicht übel verliebten Herzen ein aufmunternder Balsam. Werben und erben geht Einem so leicht und fröhlich von der Hand . . . .! Allein: da ich schon so zu sagen den Mund aufthat, um vorläufig zu werben — was mußt' ich hören? Fichtre! Albertine war schon angeworben, versagt, verlobt, versprochen, vergeben, verkuppelt . . . kurz verloren für den armen Grand-Fusil! — Ein Beamter des Hospodars, ein Finanzmann, ein Mensch von Herkunft und Protektion und hoffnungsvoller Karriere hatte diese Albertine bereits geangelt, dieses niedliche Vieltausendgüldenfräutlein mit Beschlag belegt!

Dieses vernehmen, meine Galle hinter ein süßes Lächeln verbergen und mich schnell empfehlen, war einiger Minuten Werk, und wiederum nach ein paar Minuten stand ich an einem Billard, forderte einige Flätzer heraus und gab mit Todesverachtung zehn, fünfzehn, fünfundzwanzig vor und spielte mit einem Chignon, das zum Verzweifeln war. — Zum Glück kam Einer daher, der mir im Verzweifeln vorgab.

Derjenige war Johann Friedrich Grausam. Der Mensch sah auf Ehre heute ungemein anschmachtend aus, kohlrabenschwarz angezogen, wie er war; und in dem Schwarz darinnen das mondscheinfarbige Gesicht, das heute noch kläglicher und unheimlicher sich präsentirte, als gestern der Fall gewesen. Anschmachtend, wie gesagt, und dennoch verzweifelt gefährlich. Ich hätte ihm nicht an einer Waldecke, nicht auf einem Kirchhofe begegnen mögen.

„Bestester! sag' ich zu ihm, wie sehen Sie heute aus, ich bitte Sie?"

Er schaut in den Spiegel, lächelt, wie Einer, der die Kolik hat und versetzt: „Schlecht? nicht wahr? ich schmeichle mir. Wissen Sie: der Glühwein hat mir nicht recht bekommen wollen. Die Bestien haben geschmierten Wein dazu genommen und abscheulich Gewürze. Ich habe die ganze Nacht fantasmagorirt und heute schon an paar Orten mich nach Händeln umgesehen. Die Leute hier lassen sich mit unerschütterlicher Ruhe Grobheiten sagen . . . es verfängt nicht."

„O diese Händel!" mache ich darauf mit ängstlicher Ahnung: „o diese Händel! Sind Sie noch immer in den blutwürstigen Vorsätzen des gestrigen Tages befangen?"

„Ich habe geschworen," sagt Er, „meiner ungetreuen Bina geschworen, nur als ein todter und begrabener Leichnam nach Trefunz zurückzukehren. Was ich acceptire, honorire ich auch. — Aber, Freund, mein Magen stellt sich an, als müsse er sich insolvent erklären. Ah! puh! pah! die Bestien haben mich vergiftet mit ihrem Teufelsglühwein, und wenn ich nicht bald etwas zu essen bekomme, so . . ."

Da die bittern Zuckungen seines Mundes weitaus das schlimmste befürchten ließen, schaffte ich diesen Grausam dienstfertigst von dannen und in den „Diwan", wo uns mit feierlichem Geläute die Tischglocke empfing. „A la bonne heure!" rief ich aus, indem ich meinen Mann hinschob, wohin er gehörte: „Fassen Sie sich jetzt nur ein bischen . . . geniren Sie sich nicht, und kommen Sie dann frisch und wohlgemuth an die Tafel, an meine treue, grüne Seite."

Ich trug damals wirklich einen grünen Reisefrack, wie er in London nicht besser gemacht wird, chokoladefarbige Beinkleider, dito Kamaschen, eine Fantasieweste, die mir entzückend stand, und ein äußerst patentes Halstuch „aux mille raies“, ein überelegantes Halstuch, warum mich alle Herren, die am Tische, beneideten; was ihre begierigen Blicke nur zu sehr verriethen. Von den Blicken der wenigen Damen, die mit zu Tafel saßen, schweige ich natürlich. Prahlen ist nicht meine Sache. —

Diese meine äußere Erscheinung — stets mit Geschmack und Solidität kombinirt — ist indessen Veranlassung, daß ich gewöhnlich an allen Tables d'hôte das Centrum der Conversation zu werden die Ehre habe. Das hilft aber unglaublich im Geschäft vorwärts, und ist auf Reisen nicht genug zu empfehlen.

Ich war also an der „Flätzer-Diwan“-Tafel bereits in's allgemeine Gespräch verwickelt, als mein Freund Grausam eintrat und neben mir Platz nahm. Ich hatte eben mit Begeisterung von dem Appareil-Jaquard und von den Seebädern von Dieppe gesprochen, und gar nicht bemerkt, daß mein Nachbar eingetreten. Bald jedoch wurde ich auf ihn aufmerksam, weil ein leises Flüstern und Kopfzusammenstecken um die ganze Hufeisentafelrunde lief und verstohlen alle Finger auf den neuen Gast deuteten.

Wenn ich sage, daß er noch weißer — im Gesichte — aussah, denn zuvor, so ist das nur eine höchst milde Andeutung. Kecklich darf ich aber behaupten, daß er um hundert Prozent weißer und geisterhafter aussah, wiewohl weniger gedrückt, wiewohl etwas erleichtert. Eine auffallende Gestalt immerhin, und leider

sehr aufgelegt zum Reden, was denn zu bösen Häusern führen sollte, wie gleich zu hören.

„Ich muß Händel haben, aut oder naut!“ war das Erste, was er mir unter der Serviette hervor zu verstehen gab. Mir wurde bedenklich zu Muthe. — Uns gegenüber saß ein junger Herr mit blitzenden Augen und etwas von einer Adlernase. Er trug sich so halb preußisch-türkisch-englisch-griechisch, wie's der Hospodar gerne hatte; ein Beamter ohne Zweifel.

„Den Kerl kann ich vor meinen Tod nicht leiden, nicht ausstehen!“ war das Zweite, das mir Grausam hinter der Serviette hervor zu verstehen gab.

Mir wurde nun noch bedenklicher zu Muthe. — „Stupidester,“ frage ich heimlich den Kellner, „wer ist denn wohl der junge Herr da drüben mit den Seitenlocken à la grecque, dem Schnauzbart à la turque und dem Uniformüberrock à la Berlin?“

„Er ist von der Finanz,“ gab der Kellner zurück; „seinen Namen weiß ich nicht. Er speist zwar schon lange im Hotel; ich bin aber erst seit Kurzem im Hotel.“ — „Brav geantwortet, Marquis,“ sage ich zu dem Burschen.

Indessen fragte Einer in unserer Nähe: „Woher kommt wohl das Wort Budget, Herr Finanz-Assessor?“ — Das galt dem Halbgriechen oder Halbtürken, wie man will.

Der Mann war verlegen, wußte nicht auf türkisch noch auf griechisch zu antworten und sagte deßhalb auf Französisch allerlei daher, was auf die Frage als solche gar nicht paßte.

„Nun, wenn Sie zum Finanzwesen gehören,“ mischte sich Grausam deutsch und skoptisch ein, „so sollten Sie doch schandenhalber diese Kleinigkeit wissen.“

„Mein Herr . . . hm! hm! hm!" räusperte sich sehr betroffen der Assessor aus: „Wie kommen Sie dazu, den ich gar nicht die Ehre habe, zu kennen, daß Sie . . . hm! hm!" —

Grausam unterbrach ihn grausam kalt mit den Worten: „Was halten Sie davon? Sollte das fragliche Wort „Budjet" nicht aus dem Schweizerischen stammen, und zwar von „Putsch" und so weiter?"

Wer das hörte, traute kaum seinen Ohren, horchte aber mäusleinstille zu. Der Assessor wurde roth bis in den Stiefel hinab und stotterte: „Wie kommen Sie mir vor, mein Herr, den . . ."

Wiederum unterbrach ihn der verstockte Grausam, dem ich jetzo vergebens auf den Leichdörnern herumtrappelte, so wie er mir auf der Reise nach Fläz gethan. Käseweiß, aber auch verzweifelt naseweis fragte er seinen Feind: „Oder meinen Sie nicht, daß dieses Wort „Budget" etwa aus dem Kabylischen und Atlassischen kömmt, nämlich vom Wörtlein „Boudschu", was das heißt „Ein Thaler und sechs Neugroschen?"

„Herr, Sie treiben mit mir Spott!" fiel der Andere, dem die Geduld riß, ein: „Was wollen Sie von mir? Was sollen Ihre Tratzereien heißen?"

„Daß Sie nichts wissen und nichts verstehen; das sollt' es heißen," versetzte Grausam immer einschneidender.

„Herr, Sie sind ja ein impertinenter Bursche!" schrie der Beamte.

„Und Sie . . . und Sie . . .? Sie sind . . .!" gab Grausam zurück.

„Was bin ich? was? Donner und Wetter . . . was werd' ich seyn?"

„Ei was, soll ich mir lang den Kopf zerbrechen? Denken Sie sich das Dümmste, was auf Erden ist, und nehmen Sie an, ich hätte Sie damit verglichen. So kommen Sie auf den Rebus, dessen Wort ich selber noch nicht weiß, weil mir jetzo noch alles zu gering erscheint, gehalten gegen Ihre Dummheit.“

Nun, das war deutlich genug, selbst ohne ein eigentliches Schlagwort. — Der Assessor, der sich seiner Studentenjahre erinnerte, stürzte dem Grausam einen dito „dummen Jungen“ und Grausam — schauderhaft — war schon im Begriff, ihm etwas schwereres zu stürzen, nämlich eine volle Flasche an den Kopf — als mir Gottlob gelang, dem Wütherich das Wurfzeug zu entwinden.

Ein dicker Herr und dicker Freund des Assessors schlug auf den Tisch und schrie: „Ordnung,' Sapperment, Ordnung bei Tisch. Wir wollen essen, trinken lustig seyn, Sapperment. Wollen die Herren da sich die Gurgel abschneiden, meinetwegen, aber hier im Saal wird sich's verbeten, und nach Tisch oder morgen früh ist auch noch Zeit für solche Verrichtungen, Sapperment. Darum Assessor, Ruhe im Gemüth! Darum ruhig Blut, schwarzer Herr, dort drüben. Wählen Sie sich einen Zeugen, ich diene als solcher meinem Freunde, und wir wollen schon die Partie arrangiren, Sapperment. Aber jetzo 's Maul gehalten. Musik, Musik und Fröhlichkeit.“

Die Schnurranten auf der Emporbühne pfiffen und kratzten, und stellten mittelst ihrer konfusen Arbeit wieder das allgemeine Gespräch und die Werkthätigkeit der sämmtlichen Eßorgane der Gesellschaft her. Der Assessor schoß zwar Raketen aus seinen Augen, aber Grausam

war pudelvergnügt und lachte sogar, da er zu mir hinter der Serviette sagte: „Gott im Himmel sey Dank, jetzt hab' ich einmal ernsthafte Händel, und wenn mir das Glück wohl will, bin ich heut Abend oder Morgen frühe ein todter und begrabener Leichnam, und der falschen Bina bricht das Herz wie eine Krachmandel mitten entzwei. O, die Schlange, mit der ich so manch' Vielliebchen gegessen . . . o . . . o . . .! wollen wir ein Glas Wein trinken auf ihren Untergang? Sie sind mein Sekundant, nicht wahr? Ich wichse Ihnen deßhalb eine kleine Flasche Champagner."

„Eine große!" ermahnte ich. — „Nichts da, eine kleine." — „Aber doch wenigstens einen ächten, französischen." — „Nichts da, einen deutschen, vaterländischen; ein Unterschied von 1 Thaler fünf guten Groschen, Herr." —

Dieser ökonomischen Rücksicht mußte ich mich fügen. Doch kam mir mein Freund Grausam schmutzig vor. — Zum Glück war das Miserabelchen bald ausgetrunken und das Mittagessen bald beendigt und der Saal bald geleert, weil Herren und Damen befürchteten, das Gurgelabschneiden werde jetzo angehen. Zudem mußte ja die ungewöhnliche Geschichte gleich in dem ganzen Residenzlein herumgetragen und ausgeklatscht werden.

Die beiden Raufkandidaten und ihre Freunde — meine Wenigkeit und der dicke Herr waren jetzt die einzigen Personen, so im Saale zurückblieben, ungerechnet die paar Kellner, die mit angestammter Riepelhaftigkeit die Tische abräumten und angeblich in Ordnung brachten, was in Unordnung gerathen war.

Der Finanz-Assessor trommelte an einem Fenster auf dessen Scheiben den Todtenmarsch; mein Grausam

marschirte auf und nieder, wie ein stolzer, schwarzer, weißgeschnäbelter Hahn. Der dicke Herr hatte sich mir genähert, der ich melancholisch vom genossenen deutschen Schaumwein am Kamin lehnte, am uneingeheizten; denn — wie sich der „Geneigteste" erinnern wird — es war im Sommer.

Die Verhandlungen begannen mit halblauter Stimme und mit schwalleriesker Nobilität; das muß ich sagen. Der dicke Herr fing an: „Mein Herr — wie heißen Sie?" — „Langenstrick, genannt Grand-Fusil." — „Also — mein Herr Langenstrick, Sie verstehen, daß die Beleidigung, die sich Ihr Freund gegen den Herrn Finanz-Assessor erlaubt hat . . ." —

„Um Vergebung, wie heißt der Herr Finanz-Assessor?" — „Peter Mitzwitte, mein Herr!" —

Ich meinte in den Boden zu sinken. Der Mitzwitte war just der Bräutigam der rosenfingerigen Albertine!!!

Der dicke Herr fährt fort: „. . . nicht ungerochen hingehen könne." (Ha! ich roch schon blutdürstig das Blut des Nebenbuhlers, der mir bei Albertine zuvorgekommen!)

„Daher" . . . es ist immer der dicke Herr, der da redet . . . „ist ein Duell unvermeidlich zwischen dem Herrn Assessor Mitzwitte und dem Herrn . . . wie heißt er?" — „Johann Friedrich Grausam, Privatthier." — „Grausam? Sapperment, ein grober Name . . . Sapperment! Indessen, um wieder auf das Duell zu kommen, so gebe ich mir die Ehre, im Namen meines Freundes Ihren Freund herauszufordern, auf Pistolen, Sapperment! fünfzehn Schritt Distanz, Vormarschiren bis an's Schnupftuch, Barriere, Feuer geben auf

Kommando, bis Einer oder Beide todt sind, und was denn sonst noch der Bedingungen und Anordnungen sind, die bei Duellen auf Tod und Leben vorkommen."

Darauf ich mit ruhiger Gemessenheit erwiedere: „Mein werther Herr .... wie heißen Sie!"

„Paul Sturmhut, Ihnen zu dienen .... Rennthier schlechtweg."

„Demzufolge — mein werther Herr Paul Sturmhut, zugleich Rennthier — befinde ich mich in Stand gesetzt, durch Verordnung meines Freundes Grausam, dessen Prokura ich vollständig habe, Ihre und Dero Freundes gefällige Offerte in jedem Punkte entgegenzunehmen und deren Ausführung bestens zu garantiren. Mich auf weitere Bestellungen zu billigen Conditionen zu empfehlen die Ehre habend, so bitte ich gefälligst bestimmen zu wollen, wann, wie und wo unser Herr Johann Friedrich Grausam Ihrem Herrn Mitzwitte zur Auseinandersetzung von Dero beiderseitigen Rechnungen und Diferenzen gerecht werden möchte?"

„Sie sind ein galanter Mann," sprach Sturmhut geschmeichelt, „und ich bin äußerst satisfazirt, Ihnen sagen zu können, daß es Mitzwitten und mir außerordentlich angenehm sein wird, mit Ihnen und Ihrem Freunde Grausam morgen früh sechs Uhr im Katzengangwald, am sogenannten Kreuzweg, den Ihnen jedes Kind zeigen wird, mit den geeigneten Waffen versehen, zusammenzutreffen. Bitte um Ihren Handschlag und wünsche indessen bestens zu leben."

Der Handschlag wurde ausgetauscht. Sturmhut tuschelte nun ein Weilchen mit Mitzwitte; ich tuschelte eben so lang mit Grausam. Endlich gingen Mitzwitte

und Sturmhut fort, und Grausam und Langenstrick blieben noch da. — „Ich will mich schlafen legen, um noch diesen Abend recht munter zu seyn," meinte Grausam, dem es wieder bitterlich um den Mund zuckte. — Und ich selber, ermüdet von so vieler Unruhe, um noch am Abend recht heiter zu seyn, legte mich zum Schlummer nieder, und so oft ich zu träumen geruhte, sah ich den Mitzwitte im Blut sich wälzend vor mir liegen, und ich stand vor meiner Waarenkiste und wählte für Albertine als ein Brautgeschenk einen Traueranzug modernster Façon und solidester Qualität.

Ein wonniger Abendstrahl, der mir just auf's Auge tippte, weckte mich zur rechten Zeit. Eins, zwei, drei, war ich wieder adonisirt und legte mich, grün wie der Wald, in's Fenster, um von Albertine noch irgend ein Lächeln, ein Fingerchen oder so etwas zu sehen.

Holla doch, was seh' ich aber da wirklich und wahrhaftig auf dem Plätzchen am Steg über den Katzengang, wo es geht in den Wald zum Katzengang und an den „sogenannten" Kreuzweg, den mir jedes Kind morgen früh um sechs Uhr zeigen wird? Darf ich meinen Augen Glauben beimessen? Frauenhoferchen mein für dreißig Thaler Gold, Frauenhoferlein fein, wirst doch nicht ein Spitzbub' seyn?

Der griechisch-preußische Türke, der da wandelt Arm in Arm mit dem schwarzen Herrn . . . ist das nicht Mitzwitte? wandelt er nicht mit Johann Friedrich Grausam auf dem Plätzlein auf und ab? thun sie nicht wie die innigsten Freunde und lächelt nicht Albertinchen wie ein blauer Himmel auf diese Spaziergänger nieder?

Himmel und Erde, Graf von Derindur, erklärt mir diesen Zwiespalt der Natur, s'il vous plaît? — Auf

einmal — ich halte mich für toll, aber ich war doch bei Sinnen, bei Gehör, bei Gefühl, bei Gesicht — auf einmal geht das Fenster sperrangelweit auf, und Albertine neigt sich, ein ganzes Beet (nicht bête) von Rosen, hernieder auf die spazierenden Herren, und nach der Art, wie ihr Mäulchen geht, redet sie die hutabgezogenen respektvollen und respektiven Herren an. O ja, o ja, ich habe recht gesehen. Der angehende Glatzkopf ist Mitzwitte unläugbar, und Grausam unzweifelhaft der nach Gewohnheit beim Kompliment die Achsel hoch aufzuckende Herr. — Und noch 'mal Eins, zwei, drei — Geschwindigkeit ist keine Hexerei —: die Herren verschwinden im Haus Gottlob Schäfle . . . die Thür klappt zu . . . sie sind fort, drinnen, weg . . . disparais!

„Oho," denke ich: „das ist mir doch zu bunt; da muß ich doch auch dabei seyn, ich. Mich geht die Sache als einen loyalen Sekundanten auch etwas an. Die Herren haben sich versöhnt, ohne Zweifel; . . . aber eine Versöhnung ohne mein Zuthun gilt nicht; das ist clair wie Klösbrühe, Sapperment — mit dem Rennthier Sturmhut zu sagen — und noch einmal Sapperment, wer schießt mir denn den Nebenbuhler weg und den Weg frei, der zu Albertine führt, wenn's nicht jetzo Freund Grausam thut?"

Ich erwische meinen Hut, meine Handschuhe . . . . nur mein Foulard nicht, und indem ich nach demselben herumsuche, Sapperment, klopft's barsch an die Thüre. — „Herrrrrrein!" rufe ich noch barscher, und noch viel barscher platzt der Thürflügel auf, und herein kommt ein hochwohlgeborner Herr Offizier der hospodarischen Truppen: kleiner aber rarer Mann, der längste rothe Schnauzbart, den ich je zu sehen die Ehre ge-

habt, lange Sporen und ein gar langer Säbel, der immer heftig mit dem kleinen raren Mann davon wollte und nur mit Mühe von dem letztern angehalten werden konnte. Die pure Wahrheit, auf Voyageurswort.

Der Offizier, das Fes auf'm Kopf, aber schön militärisch grüßend, steht vor mir und funkelt mir mit grauen Augen in's Gesicht; ich augenfunkle dagegen so gut ich kann, und stottere dazu aus muthiger, aber bewegter Brust: „Zu Befehl? à votre service?" — (Bewegt, sage ich, weil ich dafür hielt, ich solle als ein ferner Mitversucher zum Duell und Freund des Duellanten-Dilettanten in Verhaft genommen werden.)

„Ich bin Flügeladjutant Seiner Hoheit," begann der Offizier endlich in einem gelind gebrochenen Deutsch: „extra abgesandt. Seine Hoheit haben vernommen, daß Nummer Neunzehn und Nummer Sieben im Diwan de Fläß sich duelliren wollen?"

Aha, richtig. Auf Nummer Neunzehn logirte Grausam; in Nummer Sieben Ich. Da hatten wir also die Bescheerung. Ich stottre wieder . . . ich stammle . . . ich läugne — in Duellsachen muß der ehrliche Mann immer zum Lügen parat sein — ich verwickle mich . . . ich schiebe endlich Alles auf Nummer Neunzehn . . . „Nummer Sieben ist gerade zu der Kunde vom Duell gekommen, wie Jener zur Ohrfeige," sage ich, . . . „Nummer Sieben wünschte sehr die Sache beizulegen, wenn nur . . . wenn eben die eigentlichen Kämpfer vernünftig seyn wollten . . . und . . . und . . . hm, hm!"

Da fährt mir der Adjutant vom Flügel Seiner Hoheit in die Parade und spricht: „Ich muß bitten . . . nur nicht lügen, nur nicht läugnen . . . damit

kommen Sie nicht aus — (das hatte ich selber schon gemerkt) — und darauf kommt's auch gar nicht an. Seine Hoheit haben nicht nur nicht das geringste gegen das Duell, sondern Höchst Sie wollen es protegiren, da schon seit mehreren Jahrhunderten in Fläz kein solches Ereigniß vorgekommen ist."

Jetzt sperrte ich das Maul auf vor Verwunderung, daß der kleine rare Mann, erschrocken möcht ich sagen, einen Schritt zurücktrat. — Das „Ah so!" das nun meinem offenen Munde entfuhr, verspätet, wie der Knall nach dem Blitz der Kanonen kommt, beruhigte ihn wieder, und er hatte die Ehre fortzufahren:

„Und somit hat mich Hoheit detaschirt, um zu bewirken, daß das Duell nicht vorgehe in der Dey- und Beyschaft, sondern im Hospodariat, an der sogenannten „Windmühle", ein hübsches Plateau, und zur Bequemlichkeit just nebenan das Wirthshaus zum „Frieden" und das Spital für Unheilbare."

„Sehr treffend," dachte ich so ganz für mich. Der Adjutant fuhr fort:

„Zweitens wünscht Hoheit, weil Duell doch eigentlich eine edle, heldenmüthige, ja ritterliche und adelige Motion ist, dasselbe mit allen Honneurs zu umgeben, die solche noble Leibesbewegung in Anspruch nimmt. Mit Bedauern z. B. gehört habend, die Herren Duellanten leider von gebührender Extraktion nicht seiend, die Gnade Ihnen zu erweisen, Sie beide vorerst zu Phöniziern erster Klasse mit Rubinen zu machen, Seine Hoheit beschloß. Und darum ich hier ... aber Nummer Neunzehn ist nicht zu Hause. Wie nun?"

Die morgenländische Redemanier, die mir der kleine rare Mann in die Ohren staubte, machte mich sehr

stutzig, äußerst sehre, auf Ehre. Dennoch errieth ich, begriff ich, merkte ich, daß der Herr vom Flügel dem Herrn auf Nummer Neunzehn einen Orden zu bringen beauftragt war. Ich erbot mich, mit Dank denselben anzunehmen, und ihn entweder selbst zu tragen, oder wenigstens dem Freund auszuliefern.

Da aber nun der Offizier von einer Taxe von so und so vielen Hospodard'or redete, die alsogleich zu erlegen, fühlte ich mich nicht aufgelegt, für Grausam die Auslage zu machen, im Rückblicke auf den vaterländischen Champagner, wo er sich so schmutzig herausgebissen.

Ich entschuldigte mich daher so gut ich konnte, bat den Offizier mit seinem Phönizier ein bischen später nachzufragen, warf auch einige Brocken von der Möglichkeit einer Versöhnung und dergleichen ein.

Der Herr vom Flügel sah ein bischen unwillig, ein bischen dumm darein, und trat endlich, spät genug, klirrend ab, seinem Säbel den Lauf lassend.

II.

Ein Duell in Flätz.

Der rare Mann (der Flügeladjutant), hatte mich wenigstens um eine starke halbe Stunde gebracht, und auch nach seinem Weggehen konnte ich mein Foulard nicht finden, da ich es unten im Speisesaale vergessen.

Dennoch entschlossen auszugehen und mich zu Gottlob Schäfle zu verfügen, nahm ich mein Frauenhoferchen und spähte damit hinüber in's „B'hütgott". — Der Abend wurde allgemach dämmrig; dennoch sah ich ... sah ich, daß Albertine wieder allein am Fenster saß, mit unnachahmlicher Schwermuth an den Himmel hinauf schaute und dabei ein Sternblümchen oder so etwas zerzupfte, dabei sprechend: „Er liebt mich — er liebt mich nicht — er liebt mich, und so weiter; ganz wie im „Göthe" von Faust.

„O Gretchen-Albertine ...!" dachte ich mir, und noch allerlei nebenbei.

Und wenn ich ihn — meinen Freund Grausam —

auch bei Schäfle nicht mehr fand ... dennoch mußte ich pflichtmäßig gehen, ihn aufzusuchen, um zu erfahren, wie er in Mitzwitte's Gesellschaft, wie er in Schäfle's Haus gerathen und was denn dies Alles wohl bedeute.

Jetzt könnte ich es machen wie die Novellenschreiber und Romanfabrikanten, die gar gerne ihre Leser plötzlich in eine Sackgasse, so zu sagen, einführen und sie stehen lassen, ohne zu wissen, wo ein und wo aus. — Der „Geneigte" selber hätte vielleicht seine Freude daran, wenn ich ihn mit dem Geheimniß, wie und warum sich Grausam zu Mitzwitte gefunden, gleichsam am Berge stehen ließe und die Geschichte an einem andern Zipfel anknüpfte. Indessen bin ich ein zu gewissenhafter, ordnungsliebender Mann, auch aller Weitschweifigkeit allzu abhold, um meine Geschäfte abzuthun, wie ein marktschreierischer Literat, der seine Leser zum Narren hält. Darum bleib' ich jetzo bei der Stange und lasse den „Geneigtesten" alsogleich ein wenig hinter den Vorhang gucken.

Wie's eben geht: so man schläft, man nicht sieht, was um Einen herum vorgehen thut. Hätte ich nicht am Nachmittag geschlafen und mörderisch geträumt, so wäre mir nicht verborgen geblieben, daß zu dem gleichfalls schlafenden Grausam so um drei oder vier Uhr ein Besuch gekommen, den er gewiß nicht erwartete.

Es weckte ihn ein Klopfen, und dem Klopfen folgte auf dem Fuße in das Zimmer Nummer Neunzehn ein Herr, und der Herr war der Finanz-Assessor, Grausam's Todfeind in natürlicher Person, welcher Folgendes von sich gab: „Erschrecken Sie nicht, mein Herr ... ich will Ihnen kein Leid zufügen. Unsere Sache werden

wir morgen früh abmachen, da beißt keine Maus einen Faden ab. Allein jetzo habe ich die Ehre, mir von Ihnen eine Gefälligkeit zu erbitten. Sie wissen, daß unsern Streit und was daran hängt, viele Leute mit angesehen haben, und können sich denken, daß in allen Ecken von Fläß klatscherische Zungen das Ereigniß verträscht haben. Nun sehen Sie: ich bin Bräutigam und pflege nach Tisch meinen Kaffee bei meiner Braut einzunehmen; erstens, weil er dort besser gemacht wird als im Gasthause; zweitens, weil er nichts kostet; und drittens, weil die Gesellschaft besagter Braut mir ihn unendlich mehr versüßt, als der feinste Kolonialzucker es zu thun vermag. So kam ich auch heute hin, fest entschlossen, auch kein Sylbchen von unserm Duell zu verlautbaren. Stellen Sie sich aber meinen Schrecken vor, als ich meine Braut von allem unterrichtet und im höchsten Entsetzen vorfand! Ein paar Vettern, ein paar Basen hatten ihr's zugetragen, und sie erklärte mir mit Thränen der Verzweiflung, sie könne mich nicht heirathen, wenn das Duell auf Tod und Leben vor sich gehe; einmal, weil sie sich nicht entschließen möge, ihre reine Hand in die blutige eines Mörders zu legen (im Fall ich Sie, Verehrtester, todtschösse) und zum andern (wenn ich von Ihrer Hand fiele), weil sie dann doch unmöglich eines Leichnams Gattin werden könne. — Eine fürchterliche Alternative. Was war zu thun, als zu läugnen und zu sagen, Alles sei beigelegt? Sie glaubt es jedoch nicht und fordert Beweise, um zu glauben. — Nun, bester Herr Gegner, thun Sie mir den Gefallen und spazieren mit mir ein paarmal am Hause meiner Braut vorüber, damit sie mir Vertrauen schenke, damit sie sich beruhige. Wir brechen uns darum dennoch

morgen den Hals, darauf mein Wort. Aber Ruhe möcht' ich haben, und so weiter."

Grausam, wie schon bemerkt, ein schwalleriesker Kerl, geht den Handel ein und sagt: „Ich thu' Ihnen den Gefallen, aber bei'm Halsbrechen bleibt's. Schießen Sie mich dann todt, so sagen Sie nur ganz einfach, ich sei verreist und damit basta. Sollte leider Ihnen das Unglück passiren, in's Gras zu beißen — nun so kümmerts Sie's dann wenig, was Ihre Braut von Ihnen hält, nicht wahr?"

„Sehr wahr;" spricht Mitzwitte: „durch unsere scheinbare Versöhnung machen wir jedenfalls die Flätzer sicher, und der Polizei wird nicht einfallen, uns an dem gerechten Vorhaben zu hindern. Geh'n wir aber geschwinde." — Und sie gingen und promenirten vor Gottlob Schäfle, wie ich oben zu sehen und zu berichten die Ehre hatte.

Albertine, die von dem Grausam so viel wußte, daß er ein schwarzer Mann mit einem weißen Gesichte, konnte ihn am Arm ihres Verlobten nicht verkennen. Um sich jedoch ganz von den Dispositionen der Herren zu überzeugen — o die Weiber sind schlau und weise! — rief sie endlich die beiden hinauf uud traktirte sie mit Kaffee und süßen Blicken, und — ma foi — Grausam wurde ganz weich und gefühlig in ihrer Nähe, und sie, sie sagte sich vielmal im Herzlein still und fein: „Wie sollte doch der liebe Melancholikus ein Mörder seyn?"

Kurz und gut: die Herren spielten ihre Komödie recht klug, erreichten ihren Zweck und empfahlen sich der total beruhigten, wenn schon in einen Winkel ihres Herzens zu ihrer Verwunderung angenehm beunruhigten Albertine.

Jetzt weiß aber der „Geneigteste" vorläufig genug, und nachläufig mag er erfahren, daß von jenem Moment des Scheidens aus Schäfle mein Freund Grausam nicht mehr gesehen wurde.

Ohne von dem jetzo Mitgetheilten auch nur ein Wort zu ahnen, wollte ich denn gehen, um Grausam aufzusuchen. Da begegnet mir — nur mir kann dergleichen begegnen — ein podagrischer Herr, der über Tisch meinen Vortrag über die Bäder von Dieppe angehört hatte, und bittet mich, ihm einen Augenblick Gehör zu schenken. — Nu, ich bin ein guter Kerl, kann Niemand etwas abschlagen . . . vielleicht auch kommt Grausam indessen von selber wieder zurück, denk' ich mir, und spaziere mit dem gichtbrüchigen Herrn in den Salon, und bei einer Flasche ächten Bordeaux setzt mir der Herr seine Leiden auseinander und will wissen, welch' ein Bad er zur Linderung seiner Schmerzen gebrauchen soll.

Ich bin zwar kein Doktor, aber ich habe viele Doktores gesehen und gehört, dito viel Kranke von jedem Kaliber, dito viele Bäder unter allen Breiten, vom Drei-Achtel bis zum Sechs-Viertel, genau gemessen. Ich kann Red' und Antwort geben. Nun war die Lage des guten Herrn eine sehr besondere. Er war allerdings Patient, wollte sich aber nicht länger patientiren und verlangte kurios nach einer Kur von der Wurzel aus. Sehen Sie, „Geneigtester", am Exempel dieses Herrn, was einem einzigen zweifüßigen Menschen zu einer und derselben Verfallszeit fehlen kann.

Der Herr war sehr dick, dabei natürlich sehr träge; dabei aber ein fanatischer Liebhaber von Bewegung. Ein Bedürfniß seiner selbst war ein beständiges Schwitzen;

so wie er aber schwitzte, was er immer that, erkältete er sich immerdar, war demnach immer erkältet. Diese Verkühlungen zwangen ihn zu einer kühlen Diät; ohne erregende und erhitzende Speisen und Getränke konnte er jedoch nicht leben. Das hatte seinen Magen in Unordnung gebracht; eine Kartoffel wurde ihm gleich unverdaulich, und dennoch verlangte er nach Gurken und Käse, als Zuspeise zu seinem Rothwein, da er ohne Aufhören aß und trank, um zu existiren. Unten hatte er das Podagra, Anschoppungen im Unterleib, in Hals und Armen, auch im Kreuz Rheumatismen nach der Nummer, Migräne im Kopf, Sausen in den Ohren, nebstbei auch Baumwolle. Aus Langeweile hatte er den Bandwurm bekommen, und führte außerdem in jeder Tasche einen Band von einem Romane. Zur Unterhaltung in hypochondrischen Stunden diente ihm nicht selten die fliegende Gicht, aufmunternd und doch so gewiß niederschlagend. Er nannte die Schmerzen sein Pandurenkorps, verschlief dagegen seine halbe Lebenszeit und konnte des Nachts kein Auge zuthun. Seine Lunge war schlecht, seine Leber ruinirt, seine Milz zerstört, seine Nieren nicht sauber, sein Herz angegriffen, seine Nerven hin. Im Uebrigen Alles an ihm kerngesund. — Darauf stützte ich meinen Heilplan.

„Ich schicke Sie nicht nach Dieppe, sagte ich, und nicht nach Nizza, am allerwenigsten in ein deutsches Bad. Die deutschen Brunnen sind nicht energisch genug. Wir Deutsche verstehen wohl das Pumpen, aber nicht das Baden. Das lernen wir nur im Ausland, und was daher kommt, thut uns ungemein wohl. Und deßwegen, Herr, schlagen Sie den Weg nach Mehadia ein. Dort hinten bei den Türken, in der Gesellschaft

von Bosniaken und andern Hanaken, springt die Quelle, die Ihnen gut thun wird. Sie besitzt drei und dreißig ein Drittel Prozent Eisen, eben so viel Stahl und eben so viel Feuerstein, pulverisirt — zusammen: hundert Prozent. Diese Mischung, dieses Bad macht unverwüstliche Leute. Hören Sie, wie mir's ging, da ich vor so etlichen Jahren zu Mehadia an mir selber dieses Mixtum von Stahl und Feuer erprobte.

„Ich hatte eben dazumal eine Bleichsucht durchgemacht, von der man mir jetzo keine Spur mehr ansieht. Damit war verbunden eine absolute Nervenschwäche. Mein Diskonto stand schlecht, in meinen Aktien ging überhaupt nichts mehr um. Magen: flau; Kräfte: stets im Fallen; Appetit: schwankend; Speis und Trank: wenig begehrt.

„Holla! dacht' ich: Junge, angehalten: Noch ist's nicht Zeit, Bonis zu cediren. Marsch nach Mehadia! — Herrlicher Einfall, wie Sie gleich hören werden!"

Weil eben der Kellner mit einer zweiten Flasche „La rose" daher kam, unterbrach ich passend meinen Vortrag und wendete mich an den Marquis: „Stupidester, der Herr von Nummer Neunzehn?" — „Sind ausgegangen, zu dienen." — „Merci."

Der gichtische Herr, ein fideler Hypochondrist, der indessen die Gläser gefüllt, sprach feierlich: „Es steigt Ihnen das!" — Und ich, ma foi, der ich auch weiß, wie's auf Universitäten zugeht, ich antworte kordial: „Trinken Sie, ich komme nach." — Er trinkt mir sein Glas vor, ich trinke ihm das meinige nach, — und sodann fahre ich fort:

„Dieses jenigtselbige Mehadia liegt in einem Bergkessel; — alle Bäder liegen in Kesseln. Die Gelegen-

heit für Badegäste ist halb ungarisch und schon in's Türkische gehend; man speist durchgängig dort nach der Wiener Küche. Im Anfang kann man nur schwache Bouillon vertragen und geht in das Karolinenbad, die schwächste von allen alldortigen Quellen. Es hat nur siebenundneunzig Grad Wärme, ein Bagatell gegen die stärkeren Quellen, die man, in der Kur fortschreitend, nach und nach besucht. — Zuvörderst wird man im Karolinenbad ganz schwach und bekommt Ohnmacht auf Ohnmacht; das macht aber gar nichts. Je mehr Schwäche, je besser. Nach den ersten acht Tagen kann man schon auf einen Sitz ein Dutzend hartgesottene Eier vertragen; man siedet die Eier im Bade selbst und speist sie nach Bequemlichkeit. Nach weitern acht Tagen ist der Karolinenkurs zu Ende und man besucht das Herkulesbad, mit einem Temperament von fünfzig gleich X. . . . merken Sie wohl auf! . . . und weder Baro= noch Thermometer sind da mehr von Belang und maßgebend. Der Herkulesbadgast wird allbereits so robust, daß er gleich nach dem Bade, je nach Belieben, eine Tanz= oder Fechtstunde nehmen muß, um das Uebermaß von Kraft und Aufregung aus sich herauszupauken. Dann geht er zu Tisch und speist nach Vorschrift für drei Mann. — Viele Leute beschränken darauf ihre Kur und gehen gerüstet und kapabel zu ihren Geschäften zurück. Wer jedoch, wie Sie, mein Herr, ein ansehnliches Quantum von Krankheitsstoff auszuscheiden hat, besucht noch zum Schluß ein acht oder vierzehn Tage lang die Tamerlanquelle. Das ist das Kapitalwasser von Zweihundertundvierzig Pferdekraft. Ausgezeichnet und beispiellos billig dabei. Sobald Sie dort ein paar Bäder genommen . . . fahret hin Erkältung, Rheu=

matismus, Gicht und Podagra jeglicher Art! Hinaus müßt Ihr, und damit Ihr nicht wiederkehret, den Krankgewesenen zu molestiren, so legt sich um dessen Körper in Folge der Tamerlanbäder ein leichter Panzer von Stahl; man sieht gleichsam blauangelaufen aus, hat aber die vollständige Biegsamkeit der Muskeln und Knochen, und muß sich nur hüten, in der Nähe eines Magnets vorbeizukommen, weil man ansonst unfehlbar daran picken bliebe. Ein längerer Gebrauch des Tamerlan ist deßwegen nur mit großer Vorsicht durchzuführen; man wird nach und nach ganz von Eisen, und die aufwallende Riesenstärke, die sich im badenden Indviduo kund gibt, ist von der Art, daß Manche sich ordentlich nicht zu helfen wußten, gleich aus dem Bade auf die höchsten Berge liefen und daselbst sich mit Baumausreißen und Felsenschleudern so lange vergnügten, bis das Gleichgewicht wieder beiläufig hergestellt war. Ich habe dergleichen Badegäste gekannt, die — ungelogen — auf ihren nackten Leib Kugeln und Rehposten abschießen ließen, — von Schrot ganz zu geschweigen — und die höchstens ein blau Fleckchen von Abfärbung des Blei's bekamen, da wo sie getroffen wurden. Höchst wunderbar! — Aber, so wie man des Guten überhaupt nicht zu viel thun soll ....“

„Es kommt Ihnen was!“ rief der Herr vergnügt. — „Trinken Sie, ich komme nach!“ machte ich, trank und lenkte wieder in meinen Vortrag ein:

„Aber so wie man überhaupt des Guten nicht zu viel thun soll, so muß man auch das Baden in der Tamerlanquelle nicht übertreiben. Es hat schon Exempel von Beispielen gegeben, daß dergleichen Heftigdrauflosgebadete dergestalt metallisch geworden waren, daß sie

auf entlegenen Spaziergängen in Wald und Berg plötzlich zu einem Monument ihrer selbst von purem Gußeisen wurden. Ich selber habe einen solchen auf der Czernahora, wo man in die türkische Bukowina hinuntergeht, drei Viertelmeilen von Mehadia, im monumentalen Zustand angetroffen. Er war im Leben ein Raiz gewesen — wissen Sie so ein halber Moskowit und ein halber Muhamedaner — ein guter Mann, seiner Profession ein Lichtergießer, der über alle seine Bedürfnisse hinaus sich zu Mehadia im „Tamerlan" aufgekräftigt hatte. Während eines kleinen Lustwandels vor Tische hatte dort sein Stündlein geschlagen, just da er auf seine Uhr sah. So steht er noch heute dort am Berge, als ob er lebte. Doch wird er natürlich von Tag zu Tage eisengrauer, die Rostflecken bleiben auch nicht aus, und täglich sinkt er, wegen Mineralschwere, tiefer in den sumpfigen Boden. — So viel, mein Herr, nach bestem Wissen und Gewissen von Mehadia."

„Stupidester, der Herr auf Nummer Neunzehn?" — „Sind abwesend, Ihnen aufzuwarten." — „Schön!" —

Es kam mir indessen gar nicht schön, sondern vielmehr verdächtig vor, daß Grausam immer fortfuhr auszubleiben, und schon war's dunkel geworden, die Kerzen brannten hell im Salon, die vierte Flasche La rose stand auf dem Tisch und an demselben saßen schon ein paar Dutzend Gäste, die natürlich mit gespannter Neugier meinen Berichten über Mehadia und dem, was noch folgen sollte, zuhörten.

„Noch ein Quärtchen!" rief der fidele Herr; „Mehadia soll leben, und Sie daneben!"

„Auf Ihre Gesundheit!" entgegnete ich ebenso fidel: „Gott und Mehadia mögen Sie stärken!"

„Ich gehe hin, bei Gott, ich gehe hin, um mich bronziren zu lassen und zu genesen!“ jubelte der fidele Herr, und fiel mir ohne Umstände über den Tisch her um den Hals. — Ich lächelte, war jedoch innerlich nicht wenig à Conto meines Freundes beunruhigt. Grausam hörte nicht auf, auszubleiben. Ei, ei, ei!

Da fing ein dünner, näselnder Herr neben meiner zu fragen an: „Meinen Sie nicht auch, daß ich für dasselbige Mehadia taugte? Vielleicht würde ich dort meines Stockschnupfens ledig, den ich bisher vergebens in Kissingen, Schwalbach, Rippoldsau und Dobberan herumgetragen habe?“

„Bester und Wohlgeborenster,“ hebe ich — immer höflich und leutselig — zu dem Frager gewendet an: „ich zweifle, ob Ihnen Karoline, Herkules und Tamerlan zuträglich seyn werden ... und, aufrichtig gesagt, ich an Ihrer Stelle würde gar nichts gegen meinen Stockschnupfen thun, insofern als er komplet wäre und mir keinerlei Geruch mehr zuließe.“

Auf dieses mein ernstes Mahnen schaute mich der Dünne, schaute mich das ganze Zuhörerthum so fremdartig verwundert an, daß ich fast gelacht hätte. Ich blieb jedoch ernsthaft — weil im Herzen um meinen Freund bekümmert — und sprach: „Wenn Sie mir erlauben wollen, meine Herren und Damens, so möchte ich wohl über diesen Gegenstand einen Vortrag stegreifen, der Sie alle mit einander überzeugen und aufklären dürfte ...?“

Ein unendlicher Jubel honorirte diese meine Tratte auf den Publikus, und in aller Geschwindigkeit wurde für mich eine Tribune zusammengestuhlt und getischt, daß es eine Freude war. Ehe ich jedoch auf besagter

Tribune Tribun wurde, bemerkte ich zu meinem Erstaunen den Herrn Paul Sturmhut, der sich durch die Menge drängte und ängstlich nach allen Seiten guckte und spähte.

Ich, wie der Blitz auf ihn los. — „Wo ist Grausam?" frage ich. — „Wo ist Mitzwitte?" fragte er. — „Sie waren beisammen," sage ich. — „Dumm Zeug!" sagt er. — „Was ich gesehen, ist kein dumm Zeug!" drohe ich. — „Und wenn ich Ihnen sage, daß es nicht möglich?" droht er. — „Schaffen Sie mir meinen Grausam!" fordere ich. — „Schaffen Sie mir meinen Mitzwitte!" fordert er. — Und da er mir nicht entsprechen kann, wie auch ich nicht ihm, so geht er seines Wegs hinaus und ich zu der Tribüne, wohinauf mich zwanzig Hände heben, leicht wie eine Flaumfeder.

'S ist etwas ganz Feines, zum Volk zu reden. Ich war sehr in meiner Assiette, und ich redete ungefähr folgendermaßen: (es war schon zehn Uhr und Grausam beharrte auf seinem Ausbleiben.)

„Geehrte Damens! Geehrte Herren! Freundliche Zuhörerschaft!

Ich möchte wahrhaftig in gegenwärtigen Zeitläufen einer Jeden und einem Jeden von uns vor Allem drei Dinge wünschen; nämlich genug Zeit, hinreichend Geld und drittens: den Stockschnupfen!

Erstens also, um kurz zu seyn, vollauf Zeit — (Bravo, bravo!) denn wer viel Zeit hat, hat natürlich auch viel Geduld, und wird daher Alles erwarten können, respektive erleben, was ihm gefällt, und Alles gewinnen, was ihm beliebt, sogar das Geld! (Bravo! Sehr gut!)

Wenn wir sagen, daß unter allen Völkern das deutsche am meisten Zeit hat, so ist das nur die Wahrheit. Der Deutsche verliert allein in der Regel so viel Zeit, als alle andern Erdenbewohner zusammengenommen. Wer aber viel zu verlieren im Stande ist, hat auch viel. (Sehr gut! ausgezeichnet!)

Der Engländer sagt freilich: „Zeit ist Geld", und bildet sich auf dieses Sprichwort viel ein. Aber das Sprichwort hinkt bei ihm, wie überhaupt alle Sprichwörter in aller Welt zu hinken pflegen. Nur in Deutschland ist die Zeit zugleich Geld, weil unser Münzfuß zugleich der Zeitfuß ist: sechzig Minuten die Stunde, sechzig Kreuzer der Gulden; folglich jede Minute gleich einem Kreuzer! (Hört, hört! très-bien!)

(Der „Geneigteste" merkt, wie ich mich parlamentarisch zu entwickeln verstehe. Nicht ohne Selbstgefühl auch lasse ich's ihm merken. — Grausam bleibt immer aus und ich fahre fort:)

Das ist nun schon ein recht hübsches Nationalvermögen, und das erklärt auch, wie der Deutsche, so er einmal beginnt, seine Zeit todtzuschlagen, zugleich anfängt, sein Geld zu vertilgen. Der Italiener und der Spanier faullenzen ihre Muße nüchtern durch; der Franzose versingt und verschwadronirt seine Langeweile; — der Engländer, wann er nicht weiß, was zu thun, schießt sich todt. Der Deutsche aber, zum Zeitvertreib, verzehrt sein Geld beim Gastwirth, oder wenigstens das Geld des Gastwirths.

(Unaufhaltsames Bravo und Händeklatschen von Seite des Inhabers des „Diwan de Flätz" und seines Kellnerpersonals. Einige Herren unter den Stamm-

gästen des Hauses sehen etwas verblüfft. — Grausam ist noch immer nicht da.)

Und ist es nun ein Wunder, meine Damens und Herren, wenn die Lebenslustigen nach Oesterreich und Wien laufen, um ihres Lebens, ihrer Zeit und ihres Geldes froh zu werden? Das macht nur der günstigere Zwanzigsgulden- und Zeitfuß. Der Gulden hat dort zwölf Kreuzer mehr als bei uns; dort schlägt es um siebzehn Minuten früher zwölf Uhr, als hier in der Haupt- und Residenzstadt Fläz.

(Bravo! Ueberraschend! Gut gegeben! Hört, hört!)

Glücklich also, wem vollauf deutsche Zeit und deutsche Gulden — Alles in Konventionsmünze — gegeben! Dennoch sind Geld und Zeit dem heutigen Menschen zu seinem Glück unzulänglich, wenn er nicht dabei den Stockschnupfen besitzt. Ohne Stockschnupfen kann heutzutage Keiner selig gesprochen werden .... und, bevor ich diesen Text eingehe, gestatten Sie mir eine kleine Pause."

Man bewilligte mir, wiewohl ungern, diese geringe Pause, in der ich nicht müßig ging; denn es war ein langer Säbel hereingekommen, in dessen Gefolge der kleine rare Mann, der Adjutant vom Flügel des Hospodars.

„Nummer Neunzehn noch nicht da?" fragte er. — „Nicht die Spur von ihm," antwortete ich. — „Das ist recht fatal," sagt er. — „Aeußerst fatal," sage ich. — „Die Herren dürfen sich nicht schießen, bevor sie nicht die Taxe für den Phönizier mit Rubinen erlegt haben;" sagt er. — „Wenn morgen dazu noch Zeit wäre ...?" sage ich. — „Allerdings; morgen auf der

Windmühle," sagt er; „Hoheit werden selbst mit der ganzen Wachparade zugegen seyn. Es soll feierlich zugehen. Hoheit freuen sich darauf. Und ich, beide Duellanten nicht gefunden habend und auf Morgen verschiebend, was heute nicht zu thun, müde vom Herumlaufen nach den Herren, böse sogar, aber nicht ändern könnend, nach Hause gehe ich." — „Zu schlafen wohl, wünsche ich," sage ich kurzweg, und erklettere wiederum den Rednerstuhl und fahre fort:

„Ja meine Damens und Herren, die mündige Civilisation unsers Fortschritt-Jahrhunderts hat es eigentlich auf unsere Nase gemünzt, und dreimal selig daher die Stockschnupfigen! Unsere Zeit leidet einmal nicht, daß Jemand in gutem Geruche steht. Und daß mit dem Geruch der Geschmack auch in engster Verbindung steht, ist bekannt, und keiner von meinen freundlichen Zuhörern wird so dumm seyn, das nicht zu wissen.

(„Keiner, keiner! Bravo! Weiter, weiter!")

Um den fraglichen Stockschnupfen zu rekommandiren, gebe ich ein Beispiel, wie's heutzutage Einem geht, der den Stockschnupfen nicht hat. Belieben Sie aufzumerken. Wir sind zum Exempel zu Anfang des Frühjahrs. Noch ist der Abend, der dunkle, lang, und folglich der Morgen nicht gar zu frühe munter, und an einem solchen Morgen, da es um sieben Uhr noch passabel finster, steht also Einer auf aus seinem Bette. Um seinen Hosenträger — Pardon, Mesdames — und zum Frühstück das Maul zu finden, was muß der aufgestandene Sterbliche unverzüglich thun? Was anders, als ein Licht machen? Er nimmt daher sein Streichfeuerzeug zur Hand, streicht bravement an, . . . und der ignoble, infernalische Gestank des Phosphors räu-

chert ihn zum Willkommen in's Tagleben ein. Et d'une!

Hierauf bringt ihm seine Magd, oder, wenn diese Magd ein Mannsbild ist, sein Stiefelputzer den angeblichen Junggesellenkaffee, der mit dem zweideutigen Geruch der Cichorie seine Nase sammt Gehirn umnebelt. Besagte Nase bekommt Krämpfe, der Gaumen des Trinkers rebellirt. Hilft nichts; der meschante Trank muß hinunter.

Auch der Sterbliche muß hinunter — auf die Straße. Da empfängt ihn empfindlicher Weihrauch aus dem, beliebter Reinlichkeit halber angelegten und aufgedeckten Kanal. Profit! — Et de deux!

Der Sterbliche macht einen Morgenbesuch bei seinem Onkel. Der alte Herr läßt noch immer, obschon der Frühling im Kalender, einheizen, und ein mörderischer Gestank erfüllt das geheizte Zimmer. — Das kommt von dem lackirten Ofenrohr, erklärt der Onkel: das alte, mit Ruß geschwärzte, roch immer so übel! — Et de trois!"

(Bravo! Bravo! Ganz aus der Natur gegriffen!)

Ich verbeuge mich bescheiden, und — Grausam ist noch immer ganz weg — fahre fort:

„Um seine Nase zu restauriren, eilt der Sterbliche in den Spezereikram gegenüber und kauft sich im unsaubern Dunstkreis abgelagerter Häringe eine ganz frische Cigarre von Friedrichsthal, die ihm der Kaufmann mit stinkendem Phosphor in Brand setzt. — Aber welchen Duft haucht der verrätherische Glimmstengel von sich, als der Raucher damit in die freie Luft tritt! Die Vorübereilenden halten die Nase zu;

aber des Rauchers Nase muß aushalten, denn er will die zwei baaren Kreuzer nicht umsonst verschwendet haben .... Et de quatre!!

Endlich hat er mit heroischer Ueberzeugungstreue das Kartoffelkraut verdampft und athmet leichter im Museum am Zeitungstisch. — Nicht lange jedoch, und der intensive Stank der neumodischen Druckerschwärze verursacht ihm Eckel und Schwindel. Sich davon zu helfen, lauft der gestörte Leser hinaus vor die Stadt. Dort umwallt ihn feierlich und auf eine Meile in die Runde der pestilenzialische Hauch der Düngerbrühe, die über die Maßen freigebig auf die keimenden Saaten geschüttet worden — ein Triumph moderner Landwirthschaft!

Natürlich hat die Promenade bald ein Ende .... dennoch ist Appetit vorhanden, und der Sterbliche geht, bei seiner Base zu speisen. — —"

(Aha! jetzt kommt erst das Wahre ..... hört! hört!)

Der „Geneigteste" macht sich keine Vorstellung von der Bestürzung, die mich ankam, als ich den Assessor, den Peter Mitzwitte, in eigenster Leibesgestalt in den Saal treten sah — ohne Grausam! Und es lag in den Mienen des griechischen Deutsch-Türken eine derlei Befriedigung, daß ich mir gleich entsetzt in die Ohren raunte: Himmel! da ist ein Verbrechen begangen worden!

Ich bitte die werthe Zuhörerschaft um Nachsicht, um eine kleine Pause, und trete von der Tribüne auf den Mitzwitte los, und mit ihm in eine Ecke, woselbst ich ihn mit bebenden Lippen fragte: „Herr, wo ist mein Freund Grausam?" — „Weiß ich's?" fragt er

mich entgegen, der Unmensch, und zwar d'un air goguenard: „Weiß ich's?“ — Ich gebe darauf: „Also hat der gewisse Kain auch einmal unserm Herrgott geantwortet, aber seine finstere That kam doch an's Tageslicht!“ — „Wie kommen Sie auf die alte Geschichte?“ fragt der Mensch noch einmal. Und ich sage: „Herr — Sie sind mit Grausam spazieren gegangen, bei Gottlob Schäfle gewesen . . . .“

Siehe, da verfärbte sich der Finanzer und ich fuhr drohender fort: . . . „Und seit jener Stunde, Herr, ist Grausam nicht mehr zu sehen, nicht mehr zu finden gewesen . . . und ich fordre . . . versteh'n Sie mich? . . . ich fordre diesen jenigen Grausam von Ihnen, Herr! . . . Comprenez-vous?“

„Larifari . . .“ lacht mir der Bluthund in's Gesicht: „was fällt Ihnen ein? Was geht mich Ihr Freund an? Da hätt' ich viel zu thun, wenn ich jedem Narren nachlaufen sollte . . . Comprenez-vous? Was wird's am Ende seyn? Er wird durchgebrannt seyn und damit Punktum; durchgebrannt vor dem Duell . . . Comprenez-vous?“

Und hohnlachend dreht mir der ausverschämte Mensch den Rücken zu. Der „Geneigteste“, der mich jetzo genau kennt, stellt sich vor, wie es in mir stürmte, tobte, wetterte und flammte. Fichtre! das war mir noch nie passirt, und meine Rache wäre, auf Ehre, kannibalisch ausgefallen . . . wenn ich nicht meine Vorlesung über den Stockschnupfen zu vollenden gehabt hätte. Das war des Assessors Glück, ma foi! — Ich rufe also: „Stupidester, ein Glas Zuckerwasser!“ Der Kellner bringt das, ich trink' es aus, und vom Essen zu reden, steige ich auf meine Bühne. Der Aerger, der Grimm

machten mich redseliger als je, und meine Waare — meine Worte, wollt' ich sagen — fanden reißenden Abgang:

„Die Tafel ist trefflich, heb' ich wieder an; zu Anfang wenigstens vortrefflich. Entre autres wird eine . . . wie sagt man . . .? ein Canard farouche? . . . eine Wildente — jetzt hab' ich's — wird also aufgetragen; aber welch' ein Geruch strömt aus der Schüssel aus? — Liebe Base, was ist das? — Lieber Vetter, Sie machen Spaß. Die Ente muß ja ein wenig herrelen, ein wenig haut-gout haben. Nie ohne dieses; sie taugte ja sonst nicht. — Ja so, ja so! o weh! — —

Nun kommt eine Torte. Ein unbeschreiblich fades, aber durchdringendes Aroma steigt aus der Torte. Dem Gast wird schier übel. — Liebe Base, was ist das? — Lieber Vetter, das ist das: Nach der neuesten Mode mischen wir den Teig mit Rosenwasser; das ist türkisch! — Hol' der Teufel die Türken und ihr Rosenwasser!"

(Bravo, bravo! A bas les Turcs!) Der Assessor wird bleich, wie . . . wie Unschlitt; der Hospodar kann die Türken wohl leiden und sieht seine Bureaukratie gern à la turque maskirt! — Schnupf' nur zu, Assessor, schnupf' zu. — Ich fahre fort:

„Allons, auf's Kaffeehaus! — Ach Gott, so viele Leute, die da Kaffee trinken und frische Cigarren schmauchen! Cichorie hier, Lausewenzel dort! — Der Sterbliche stürzt von dannen . . ."

(Eben stürzt auch der Assessor hinaus. Der unverschämte Bengel ruft: Gott wie absurd! — Hohn-

gezische verfolgt ihn. Meine Zuhörer halten sich brav. Ich verneige mich und fahre fort:)

„Fort, fort aus dem Qualm der Städte! wie einst Bürger gesungen, der demzufolge lieber Bauer gewesen wäre . . . .“

(Ah, ah! herrlich! schlagend, treffend, frappant, bei Gott! Bravo!) Der „Geneigteste“ muß wissen, daß ich schon mehrere Male an verschiedenen Orten mit obigem Originalwitz ausgezeichnete Geschäfte gemacht habe. — Ich verneige mich noch einmal, und noch einmal fahr' ich fort:

„Einen guten Freund zu besuchen, fliegt unser Sterblicher auf die Eisenbahn. Ein Moment, und er sitzt gut; ein Moment, und er fährt ab. — Siehe, da ist der Wind konträr, und Wolken von Kohlendunst und Kohlendampf sammt einem gelinden Aschenregen dringen in den Waggon, und eine nervenschwache Frau, die darinnen mit einem Kinde, dem immer übler wird . . . savez vous? . . . vom Magen aus, leidet nicht, daß man die Fenster schließt. Der Reisende wird äußerst mißfidel — zum Glück ist die Fahrt geschwind und kurz. Zur Stelle ist der Reisende bald und eilt in die Fabrik, welcher sein Freund vorsteht.

Eine Fabrik . .! das heißt viel, das heißt Alles gesagt. Schwüler Giftbrodem allenthalben gelagert . . . selbst in der Stube des guten Freundes eingenistet, in dessen Schlafzimmer der unerträgliche Geruch. — Ein trefflich Mittel gegen die Wanzen, womit ich arg geplagt bin; erklärt der gute Freund.“

(Ah, ah, so, so! C'est cela! —) Einige Damen halten sich den Fächer vor's Gesicht; die Herren lachen. Ich, „Geneigtester“, vergieße eine Thräne; warum?

Weil ich so viel von einem guten Freunde reden muß, und Freund Grausam ist immer noch nicht da. — Draußen läutet schon die Polizeiglocke. Ich schlage vor, die Vorlesung zu vertagen. Publikus will nicht. (Fortfahren! zum Schluß! Wir wollen's ganz hören!)

„Der Sterbliche sammt Freund flüchten sich auf die Terrasse am Hause. Die Terrasse ist schön, von Gottes Sonne hell beschienen, aber ein schmählicher Dunst, von ihr aufsteigend, vergiftet die reine Luft. — „Wir wandeln auf Asphalt; er ist vom besten —" erklärt der Freund, und der Besucher geht schaudern durch — vom Judenpech. — Sie! das ist Pech!!

Schnell wieder auf die Eisenbahn. Der Sterbliche wird eingepackt neben einen Mann, der reputirlich aussieht . . . aber umqualmt ist von den übelsten Ausdünstungen. Der Nachbar nämlich sitzt auf einem Luftkissen, das nicht gut schließt; der Nachbar trägt einen Mac-Intosh, der von Caoutchouc nur allzuwohl gesättigt. Erschreckliche Nasenfolter!

(Très-bien! Bravo! Immer besser!)

Die Fahrt nimmt ein Ende, wie Alles hienieden. In der Stadt angelangt, läuft unser Held abermals zu einem guten Freund. Er findet denselben in seiner Bibliothek, aber in der gräulichsten Atmosphäre. — Der Freund erklärt: Meine Bücher sind alle in Juften gebunden, um die Motten abzuhalten; russische Mode! — O weh, noch gar russisch auch noch? Adieu, Freund! — Aber auf der Straße scheint die stinkendste Hölle los zu sein. Was da? Da ist eine Gasbeleuchtungsröhre gesprungen. — O Himmel, hilf! — Auf seinem Reißaus geräth der Sterbliche in ein ihm bekanntes Haus, wo just Gesellschaft von Damen ist. — O Elend!

welch' ein wohlgeruchschwangerer Dunstkreis umfängt ihn da! Kölnisch Wasser, Pomade von Jasmin, Bisamduft von allen Sorten, des erschrecklichen Patschuli Gifthauch . . .! Um nicht ohnmächtig zu werden, flüchtet sich unser Mann in's Weinhaus. Entsetzen . . . welch' ein fürchterlich Bouquet hat der Wein, den man ihm vorgesetzt! Er ist framboisé! — Nach Hause . . . fort nach Hause! — Dort empfängt ihn sein Bedienter, oder wenn dieser Bediente ein Weibsbild ist, seine Magd, tränkt den nasenkranken Herrn mit grauslich riechendem Kamillenthee, bringt den das Bewußtsein Verlierenden mittelst Salmiak wieder zum Leben und wälzt ihn in's Bett, wo ihn dann nichts mehr inkommodirt, als die räuchelnde und brenzelnde Nachtlampe. — Et voila!"

(Bravissimo! Ende gut, Alles gut! Trefflich amüsirt!) Alle und noch mehr Hände klatschen, der Jubel hört kaum auf. Ja, von Augenblick zu Augenblick sind die Zuhörer mehr weg — in's Bett. Und auch ich, „Geneigtester", sehne mich nach zweierlei: nach dem Freunde, der auch noch ganz weg, und nach dem Bette. Und weil eben das letztere vorhanden und der erstere nicht, so denke ich, in Gottesnamen schlafen zu gehen. — Aber, aber . . .! wenn schon bisher Alles kraus und bunt und kopfüber zugegangen, so ist das doch nur Plunder gegen die abenteuerlichen Dinge, die jetzo zu Fläz, im „Diwan de Fläz", nach der Polizeistunde von Fläz sich begeben werden, wie der geneigte Leser alsbald mit Haarsträuben sieht. — — Denn also singt Klopfstock in seiner Iliade: „Es gibt im Augenblicke Menschenleben!!!" —

„Stupidester, Eklatantester," sag' ich also zum

Marquis: „reißen Sie nicht dergestalt Ihr Mäulchen auf und bringen Sie mich auf Nummer Sieben. Hören Sie?"

„Schön!" Der Kerl nimmt ein Licht und tritt vor. Ich trete nach. Nach einigen Tritten, in der Mitte des Salons, bleibt der Kerl stehen, dreht sich um und spricht: „Der Herr (d. h. der Wirth) hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen . . . . wissen Sie, von dem Herrn auf Nummer Neunzehn . .?"

„Prächtig herrlich!" mache ich: „endlich doch einmal eine Kunde, eine Nachricht . . .?"

„Ja, mein Herr. Er läßt Ihnen sagen . . . daß der Herr auf Nummer Neunzehn nirgends zu finden gewesen."

Geneigtester! diese Eselei . . . .! Auf Cerevis, ich hätte dem schlaftrunkenen Kellnerkameel eine Ohrfeige vom reinsten Wasser gesteckt . . . . wenn nicht ein Dritter, Vierter, Fünfter und Sechster hinzugekommen wären. — Der Dritte war der Wirth selber, der, eifrigst die Thür aufreißend, hereinsprang und Katzenbuckel auf Katzenbuckel machte; — der Fünfte und Sechste waren Kellnerfiguren, die mit weit offenen Augen und langen Gesichtern im Hintergrund sich aufstellten. Der Vierte aber war ein Mann von Gewicht, tief verhüllt in einem weiten Mantel, auf dem Haupt eine Art von Kolpack mit rothem Beutel — im Gesicht eine Habichtsnase, zwei kohlschwarze Augen mit dito fingerdicken Brauen, einen schwarz und graumelirten Bart um und um, und dazu eine fahle Hautfarbe.

Ich stutze, Er stutzt, wir und sie alle miteinander stutzen; der „Geneigteste" stutzt auch.

„Halt!" ruft mir der Mann mit ausgestrecktem Zeige-

finger entgegen: „Red' und Antwort geben . . . auf Befehl des Hospodar!“

Ich stutze noch einmal, und erwiedere mannhaft: „A votre service; wer aber sind Sie?“

„Polizei;“ erwiedert er, und Wirth und Kellner fallen schier um vor Devotion. Ich stutzte fort. Jetzt begann ein Verhör, kurz gefaßt und grob, wie's bei türkisch-moldauisch-wallachischer Polizei (und auch bei andern) Praxis.

„Ihr Name?“ — „Gottlieb Langenstrick, genannt Grand-Fusil, gebürtig aus Oberklammern.“

„Ihr Alter?“ — „Als Kaufmann dreißig Jahr; als reisender Voyageur achtzehn Jahre: im Ganzen ungefähr fünf und vierzig Gulden, sechs Kr. . . . . fünf und vierzig Jahre und sechs Monate alt, wollt' ich sagen.“

„Charakter?“ — „Solid, honnet und bescheiden.“

„Profession will ich wissen.“ — „Mache „en deuil.“

„Und sekundiren morgen im Duell Ihrem Freund Nummer Neunzehn?“ — „Könnte seyn, wenn nur . . .“

„Wenn nur?“ — „Wenn nur mein Freund Grausam nicht verschwunden wäre.“

„Wie so?“ — „Ja, wenn ich das wüßte! Das ist aber Ihre Sache, Polizei.“

Der Mantelmann drehte sich nach dem unterthänigst bückelnden Wirth um und flüsterte mit demselben. Ich schaute frei umher und bemerkte, daß mir die Kellner Gesichter schneiden. Das will mich ärgern; indessen hebt die Polizei wieder zu mir an:

„Ist schon Befehl, zu arretiren das Nummer Neun-

zehn. Wenn morgen nicht arretirt, müssen Sie losgeh'n mit Mitzwitte." — „Ich? Nun Sie! das wär' nicht übel. Warum soll ich losgeh'n?"

„Weil Sie sind Sekundant." — „Das wär' mir ein schöner Komment. Warum nicht gar? Gehorsamer Diener. Saubere Ansichten, das!"

(Der „Geneigteste" begreift meine Gefühle und Erbitterung. Bin ich Sekundant, um mich selber zu schießen oder zu rappieren? Pfui Teufel, welche Gemeinheit!)

Der Polizeier fährt aber fort: „Sauber oder nicht; Hospodar hat befohlen, muß duellirt werden. Sie Sekundant mit Mitzwitte, und ist Mitzwitte todt, Sie Sekundant mit Sturmhut, andere Sekundant . . . bis nur Einer noch auf'm Platz lebendig."

Ha, wie mir die Gänsehaut aufstieg! wie mir die Grobheit jetzt durch alle Porositäten ausstaubte! „Was?" fahr' ich auf, voll von Selbsterhaltungstrieb: „ist denn dieses Fläz ein Coupegorge, eine Gurgelabschneide? ist die Polizei von Fläz eine edle Polizei? Welche Behauptung stellt sie auf, diese Polizei? Ich soll mein junges Leben riskiren, weil die Polizei schlecht genug ist, das zu verlangen? Herr, wenn ich eine schlechte Polizei haben will, brauche ich nicht erst nach Fläz zu reisen; die kann ich alle Tage zu Oberklammern genug und sattsam haben! Herr, was fällt Ihnen ein? Und welch' ein Mann muß Ihr Hospodar seyn, der . . ."

Da blieb mir der Schlund im Worte stecken, wie Aeneas in dem gottvollen Heldengedichte „Virgil" sagt, das von Marmontel in's Französische verdeutscht worden ist. Nämlich: der Stupideste riß mich wie besessen am

Rockzipfel, als wolle er meinen Rock spenceren; die Kellner im Hintergrund schlugen die Hände über'm Kopf zusammen, und der Diwan-Wirth brach in die Worte des Entsetzens aus: „Beim Jupiter! halten Sie ein! was thun Sie, Herr Langenstrick!!"

Wenn ich je dumm war, so war ich's in diesem Moment; auf Seele! — Und obendrein tritt herein der bewußte rare Flügel-Adjutant, hinter ihm eine ganze Schaarwacht, und der kleine rare Mann bückte sich bis zur Erde vor dem Mann des Mantels, und die Soldaten präsentirten das Gewehr und das ganze anwesende Volk — mich ausgenommen — schreit „Vivat, Durchlaucht! Hospodar!" — und auf der Spieluhr, die im Saale, geht, wie gerufen, die Nationalhymne los: „Erst gespießt und dann gehangen" u. s. w. nach dem Gedicht von Haydn, Musik von Mozart, . . . und jetzo erst fang ich merklich an zu merken, was der mehr ist und wie ich mich vergaloppirt habe.

„Fort mit Inkognito!" rief indessen der allenthalben er- und genannte Hospodar — denn er war es höchsteigen, der wie der Kalif in den Tausend Nächten gern dann und wann vermummt herumstieg, um in seiner Residenz Polizei zu machen — „fort mit Mantel und Maschera!"

Schlug — just wie auf'm Theater — den Burnus auseinander, und wies mir seine mit allerhand brillantnen Nischan's und mit der Großmeisterkette des Phönizierordens verzierte Brust. Ein Gefunkel, wie von Sternen und Sonnen. O, hätt' ich da aufräumen — nämlich abräumen dürfen!

„Nun? wie nun? he, Nummer Sieben, he Langenstrick?" hob der Herr wieder an: „wie steht's nun?

Welch' ein Mensch ist jetzt Hospodar? Ist es gut, ist es bös, Hospodar?"

„Ach mein Gott! . . ." ruf' ich aus: „der guteste, ja der besteste aller Menschen!" — (War das gescheidt oder nicht, „Geneigester?")

„Recht;" sagt er: „aber auch der strengsteste, wenn man widersteht seinem Befehl! Und daher werden Sie sich morgen mit Mitzwitte schlagen. Denn ein Duell muß seyn. Ist noch nie eines hier gewesen. Will ich einführen neue Kalender, von dato erster Zweikampf zu Flätz. Hab' ich schon invitirt zuzuschauen die Prinzen A-bu-bekr, Bretz-el-bekr, Gug-el-hopf-bekr. Dürfen nicht umsonst da seyn, Prinzen, türkische. Verstanden?"

Jetzt war ich — wie der Franzos sagt — forcé dans mes derniers retranchemens. Aber ich heiße Grand-Fusil, bin immer zum Losgehen parat, hab' nämlich immer was Neues am Stecken. — Darum sag' ich melancholisch-pfiffig: „Majestät, . . . ich kann mich nicht mit dero Assessor schlagen . . .!"

Die „Majestät" machte den Herrn freundlich, nach seiner Weise. Er antwortete leutselig: „Hm, weil Sie sind gemeiner Hund gegen Mitzwitte? Thut nichts. Ich mache Sie zu Phönizier. Gastwirth, Du lässest die Effekten des Herrn nicht aus Diwan, wenn er nicht bezahlt hat die Taxe von Phönizier. Dann sind Sie" — wieder zu mir gewendet — „dem Mitzwitte egal, und geschlagen muß seyn."

„Hol' Dich doch der Teufel!" sagte ich — zu mir selber im Stillen —; dagegen laut: „Majestät verstehen mich nicht. Ich kann mich nicht mit dem Assessor schlagen, weil ich ihn im dringenden und gerechten Ver-

dacht habe, daß er meinen Freund Grausam meuchlings grausam umgebracht!“

„Potz Moldau, potz Wallachei!“ fährt der Herr auf: „Was ist das?“

Worauf ich ihm erzähle, was ich gesehen und was der „Geneigteste“ schon weiß, und daß nicht die Spur, nicht die blasse Idee von dem Grausam vorhanden u. s. w., u. s. w.

Ein Gemurmel der Theilnahme läuft durch den Saal, und während es lauft, bleibt Hospodar stehen, runzelt die Stirn und denkt nach. Ein großer aber schauerlicher Augenblick. Ein nachdenkender Hospodar! Noch nie dagewesen! Ein Hospodar, der nachdenkt, eine, zwei Minuten lang. Draußen schlug dazu die mitternächtliche Stunde!!! So etwas muß man selbst erlebt haben, „Geneigtester“, um's zu glauben.

Aber endlich hebt Er das Haupt und sagt zum Adjutant vom Flügel: „Popowich, arretire den Mitzwitte; hol' ihn aus Bett, in Kerker mit ihm. Und Sekundant hier wird schlagen mit anderm Sekundanten, und damit er nicht fortgeht in weite Welt, soll er Arrest haben auf Zimmer Nummer Sieben!“

Da hatten wir das Urtheil Salomonis. Wenn ihn doch der Teufel sammt Urtheil geholt hätte!

Dagegen winkt Er mit der Hand mir freundlich zu, sagt: „à demain!“ und geht unter'm Klang obiger Nationalhymne davon. Und ich . . . ich saß im Pech. Meine Schulter berührte der rare Popowich und sagte hämisch, auch gebietrisch: „Großmächtigster Hospodar befohlen, und Befehle seinige auszuführen verbunden, Dich, Hund, Fremden, arretire ich!“

Nun, auf solche Barbarismen war nichts zu ent-

gegnen. Ich gehe auf mein Zimmer . . . mir folgen zwei Trabanten, von denen einer zu meiner linken, der andere zu meiner rechten Seite, da ich im Bette lag, zu sitzen kam. Der links hatte den Schnupfen, der rechts einen gräulichen Schluchser . . . das gab eine schöne Nacht. — „Geneigtester", jener Nacht mich erinnernd, und schaudernd in der Erinnerung, eine Prise zu nehmen, erlaube mir.

Ob ich schlief? ob ich träumte? weiß ich das? Wahrscheinlich lag ich im Fieber wie Einer, der den sogenannten faulen Typus hat. Ein Faktum ist, daß ich am andern Morgen geraume Zeit mit den Leuten redete, als würden mir von einem bösen Geist die Worte im Maul gewaltsam umgedreht und durch einander geworfen.

So rief ich zum Beispiel dem Kellner bei seinem Eintritt entgegen: „Wo bleibt denn heut der Piffelstutzer? Der Kerl hat sich gewiß bei der Klumpenlocke versessen? Hat der Hopsadar nicht hergeschickt? Immer noch nichts von Saugram? Hast' ich noch immer im Versatz?"

Wie gesagt, ich war ganz konfus und irr und wirr. So kannte ich nicht mehr das Gottlob Schäfle'sche Haus, obgleich mein Herzvögelein, traurig zwar, aber schön am Fenster saß. Daher ich auch plötzlich gegen den Stupidesten blödsinnig hinfragte: „Was ist das für ein Haus?"

„Welches?" fragte der Stupideste. — „Nu das da, dessen Deck mit Zotenriegeln eingedacht!" — Der Mensch meint, ich mache Spaß, aber mir war's um den Spaß, wie weiland dem rolenden Rasand — dem rasenden Roland, will ich sagen. Der „Geneigteste" sieht,

wie ich wieder in der Erinnerung an selbige Gemüthsstimmung konfus zu werden beginne.

Das hatte aber schon dazumal keine Noth. Der Anblick der reizenden Albertine brachte mich bald wieder zurecht. Sie saß am Tischchen und schlug sich die Karte, und weinte dabei. Ma foi! sie weinte!!!

Das sehen, mitweinen und vernünftig werden, war bei mir eins. So bin ich eben, schwalleriesk vom Schopf zum Absatz. — Meine Wächter hatten sich niesend und schluchsend entfernt. Zum Hospodar an die Windmühl' war ich beschieden. Schön angezogen war ich . . . des Rasirens hätt' ich bedurft, aber . . .

In dem Moment klopft's. „Herein!" — „Bar—r—r—rbier?" fragt's herein. — „Als zu!"

Siehe, da steht die Blutwurst von gestern vor mir, aber mit submissem, zutraulichem Antlitz; und der Kerl sagt ganz süß zu mir und leise: „Freut mich, daß ich Sie noch hier finde!"

„Das Vergnügen ist auf meiner Seite, Parfümirtester;" sage ich.

Und er naht sich mir vertraulich, drückt mir ein Papierchen in die Hand und zwinkert dabei mit den Glotzaugen, daß mir fast bange wurde.

„Ist das Ihr Testament, Apoplektissime?" frage ich. — „O, ich bitte . . . macht er ganz verschämt . . . „de morte nil nisi . . . bitte schön zu lesen . . . es pressirt."

„Und wie ich das Papier entfalte — Sapperment! das war von Grausams Hand beschrieben!

He, Geneigtester? wieder einmal etwas Neues in diesem Hexentanz. Der Grausam schrieb mir kürzlich, daß er einen Spaziergang in die Dey- und Beyschaft

gemacht, um sich vorläufig den Katzenwald, woselbst das Duell losgehen sollte, zu besehen; daß man ihn dort als einen Verdächtigen verhaftet, der entweder wilddieben, oder spioniren, oder das Land verrätherischerweise vermessen wolle. Alle Entschuldigungen hatten nichts genutzt, Jussuf der Erste seine Haft bestätigt und ihn in einem alten festen Thurm untergebracht. Jedenfalls — so schrieb Grausam — wolle der Dey-Bey nicht zugeben, daß seinem verhaßten Nachbar-Hospodar die Freude eines Duellfestes werde, und deßwegen müsse er — der Grausam — besorgen, schimmelig im Kerker zu werden, wenn ich, Gottlieb Langenstrick, nicht Mittel fände, ihn zu befreien. Der Philosoph, der ihm den Bart abgenommen — Nord- und Süd-Flätz wurden, wie der „Geneigteste" bemerkt, über einen Löffel barbirt — habe sich galant erboten, einen Zettel heimlichst zu bestellen . . . et voilà!

Der brave Mensch von einem Barbier! Voll von Freude und Dankbarkeit zeigte ich ihm einen Thaler, und versprach ihm auf morgen ihn wiederum einen sehen zu lassen — gab ihm aber, was kostbarer als zwei elende Thaler: meinen Segen, den er ganz behielt und nicht verwechseln konnte, wie er ohne Zweifel mit den Silberstücken gethan haben würde.

Nachdem ich auf solche Weise meiner Erkenntlichkeit Luft gemacht, marschirte ich zum Hospodar auf die Windmühle, wo schon das ganze Heer aufgestellt war, dahinter das ganze Volk von Flätz. Auf einer Estrade saßen Hoheit Fürst Petrokis, und Hoheiten, die Bekr-Prinzen.

„Sind Sie parat zu schlagen, oder dem Mitzwitte den Mord zu beweisen?" fragte der Hospodar.

Und ich hierauf entgegne: „Majestät — nicht das eine, nicht das andere wird nöthig seyn, denn so und so ist's dem Grausam ergangen." — Reiche auch mit Demuth Grausam's Brief dem gewaltigen Herrn.

Ich schmecke bald etwas. Da den Herrschaften nach meinen Aeußerungen weder das Spektakel eines Zweikampfes, noch das einer Hinrichtung in Aussicht stand, so fangen sie an, fatal und unangenehm zu werden. Daher wiederhole ich meine Rede — ein Kunstgriff, der mir schon oft glückte — auf preußisch, nämlich auf berlinisch, und sage demnach: „Magestät — nich dat eene, nich dat ann're wird nöthig sind, denn so und so is et dem Jrausam erjangen!"

Dieser lieblich sich einschmeichelnde Dialog verfehlte auch hier seinen Zweck nicht völlig. Wenigstens fraß mich der Hopsasa — Hospodar, will ich sagen — nicht auf, sondern er sagte ernst aber milde: „Hund, fremder, kommt nicht so ganz glatt weg. Wird an Mitzwitte bitten müssen um Verzeihung, und sich dann schlagen mit Mitzwitte, da der Andere vom Bey-Jussuf genommen in Arrest!"

Charakteristisch, daß der Herr, als er den „Jussuf" genannt, ausspie, und die Bekr-Prinzen machten's ihm nach. (Der „Geneigteste" erinnert sich, daß die Herren einander nicht allzuwohl leiden mochten.) — „Mitzwitte holen aus Arrest!" befahl der Hospodar; und indessen gab's Ruhe und Pause.

Ich machte mich nachgerade auf's Aergste gefaßt. Zum Duelliren hätte mich Gott Vater selber nicht gebracht, vielweniger der Tyrann Petrokis, und hätte ich die ganze Nation von Nieder-Flätz revolutioniren müssen.

O, ich kann auch Reden halten an's Volk! ich kann auch den Umsturz predigen und die Gewalt in's Falliment bringen! Und — was das Abbitten bei Mitzwitte betraf — so war ich geladen, und konnte losgehen auf die Minute. Schon einmal war ich zu unanständiger Abbitte gegen einen Literaten verurtheilt worden, den ich geheißen hatte wie er's verdiente, und die Abbitte hat der Federkratzer gewiß nicht hinter'n Spiegel gesteckt. Ich sagte ihm nämlich vor Gericht:

„Mein Herr, was ich jetzo denke — o wenn Sie das wüßten! Aber Gedanken sind zollfrei, und daß ich dazumal meinen Gedanken über Sie Worte gegeben, das verzeihe ich mir nicht, wenn Sie es auch thun. Ich soll's Ihnen abbitten — nun, es thut mir recht leid. Ich habe Sie, glaub' ich, einen Esel geheißen, und das ist wahr. Wie geschmacklos auch von mir, Ihnen zu wiederholen, was Sie schon so oft von Andern gehört haben, berühmter Mann! Darum auch keine Feindschaft nicht. Ich bin, ich gestehe es, unter den Wichten dieser Welt der erbärmlichste, und nur Ihre Bruderhand, die Sie mir versöhnlich reichen wollen, richtet mich empor an Ihrer Meisterschaft!"

„Schon gut, genug!" riefen mir die Richter zu, und der Akt war aus, und Niemand froher als mein Gegner. Und eine ähnliche Abbitte würde ich dem Mitzwitte geleistet haben . . . doch wurde mir die Freude nicht. — —

Ein Trabant nach dem andern kam gelaufen und meldete dem Hospodar allerlei. Und Verwunderung gab's endlich an allen Ecken; denn was war mit dem Assessor vorgegangen? Durchgegangen war er, und Sturmhut, sein Sekundant, hatte den glücklichsten Gedanken seines Lebens

gehabt: er war seinem Freunde nachgegangen!! — Die Bestürzung im Volke, unter den Fürsten! Na, „Geneigtester", man muß so etwas selbst erlebt haben —— doch das hab' ich schon oft gesagt, und darum will ich hier abbrechen.

Das Verwunderlichste aber war, daß in selbigem Augenblick Grausam seinerseits auch dem Jussuf durchging, und plötzlich, wie ein Gespenst, auf der Windmühle erschien! Ha, wie war da seine und meine Ehre gerettet! Und kein Gegner mehr vorhanden! und uns beide konnte doch bei'm Himmel der Tyrann nicht zwingen, uns miteinander herumzuschlagen!

Doch was ging uns jetzo im Grunde der Tyrann an? Er mit seinen Bekr-Prinzen schwand gänzlich aus dem Horizont, denn es begab sich ein Abenteuer, wie selten eines, im Angesichte des ganzen Volkes.

Fliegenden Haars erschien von einer Seite Schäfle's Tochter, Tinchen, und warf sich ohne Umstände dem Grausam an den Hals — ja an den Hals und stammelte schluchzend: „O Grausamster der Grausamen, Grausam, Du meine Liebe von gestern, hab' ich Dich wieder? O wie grausam bist Du mit mir umgegangan, indem Du verschwandest, just nachdem ich Dich gesehen und mich in Dich verliebt hatte! Und wirst Du so grausam sein, dein Tinchen, die dem Versucher und dem Mitzwitte zugleich entsagt, von Dir zu stoßen?"

„Das sei ferne;" antwortete Grausam, der blasse Schelm, der sich ebenfalls in Tinchen vergafft hatte, aber wie!

Und auf einmal, fliegenden Mantels, ein schmales Nachtsäckchen in der Hand, stürmt von der andern Seite eine gewaltige Frauensperson heran, und wirft sich eben-

falls ganz ungenirt an die Brust des Grausam und ruft pathetisch und sonor aus: „O mein Grausam, da bin ich, Dir nachgereist, Dir nachgejagt, Dir nachdesertirt . . . und kannst Du mir vergeben, was ich an Dir gesündigt, mein Grausam?"

Und wie ein Meilenzeiger starrt Grausam die Reisende an und stottert: „Bina, Du hier?"

Der „Geneigteste" riecht jetzt den Braten. Und Grausam wiederholt: „O Binchen!" dann aber seufzt er, von Lieb' und Wehmuth voll: „O Tinchen!"

So etwas muß man schon selbst, . .! doch weiß ja der „Geneigteste", was ich sagen will, und ich schweige; sowie ich damals schwieg, kummervoll, Albertine zum zweitenmal zu verlieren; und zugleich freudvoll, die Sabine kennen zu lernen, die mir urplötzlich gefiel, und besser gefiel als das niedliche Tinchen, weil ich das Grandiose doch mehr liebe, als das Nette; obschon die grandiosen Frauenzimmer immerdar ein paar Ellen mehr zu ihren Kleidern brauchen . . .; oder vielleicht gerade deßhalb lieb' ich sie mehr. Das macht der Handel mit Schnittwaaren.

Und also, kühn und keck wie immer, und weil ich sah, daß mein Grausam verlegen dastand, wie selbiger zwischen den zwei Heubündeln, riskire ich die bescheidene Frage: „Lieber Freund, da Sie nun neuerdings sich verstrickt in Vierzigtausendthalerfesseln, und das vielleicht der Mamsell Bissig unangenehm seyn dürfte, ohne einen Gatten von ihrer Reise heimzukehren . . . dürfte ich vielleicht . . .?"

„Ich wollte Sie eben darum gebeten haben;" fiel Grausam ein, der mich errieth. Und Tinchen munterte mich auf mit ihrem lieblichsten: „O thun Sie's doch ja!"

Und Binchen, mit nassem Aug' und getäuschter Hoffnung, aber stolz, einen Ersatz zu finden, setzte hinzu: „Ach meinetwegen denn; ich müßte ja vor Scham vergehen, wenn ich allein nach Trefunz an's Schneckenthor zurückkäme, der Spott der ganzen Stadt!"

Das Volk von Fläz klatschte Beifall; die Weiber vor Allen thaten wie nicht gescheidt. Und also bin ich, „Geneigtester", der Eheherr der grandiosen Bina und Bissig's Schwiegersohn geworden, und unsere Firma heißt jezo: „Bissig und Langenstrick", indem ich die articles en deuil verlassen und mich in Orangen und Franzbranntwein, und was dazu gehört, gesetzt habe. — Mitzwitte und Sturmhut, beide aus Fläz wegen Feigheit und Felonie verbannt, haben sich in meiner jetzigen Heimath niedergelassen und trinken täglich ihr Schnäpschen bei mir.

Dieses ist die Geschichte jenes Duells zu Fläz, was eigentlich gar kein Duell geworden ist, aber doch beinahe ein casus belli zwischen Hospodar und Dey-Bey gewesen wäre. Das wurde indessen vermittelt, und Freund Grausam, der den Sardellen abgeschworen und sich mit Schäsle in Leinwand etablirt hat, ist glücklich mit Tinchen, sowie ich mit Binchen.

Und so werden — salvo errore et omissione — die Ehen im Himmel geschlossen!

III.

Das Hotel Wisperling.

Man stellt sich alles Leben und Weben in der Jugend ganz anders vor, als man es in reifen Jahren findet. So auch die Freuden eines Gasthofs. Da ich seiner Zeit mich aus dem dunkeln Comptoirwinkel meines Lehr-Prinzipals mit wonniger Ungeduld in das unstäte Treiben des kaufmännischen Touristendaseyn warf, hatte ich nicht wenig auf die Paradiesesfreuden in deutschen und ausländischen Gasthäusern gerechnet, und so lang die lockere leichtzufriedene Jugend vorhielt, machte ich mir die Täuschung vor, meine Rechnung sei richtig. Aber — wie es in dem schönen Liede von Varnhagen heißt:

> Ach, wie bald, ach wie bald
> Vergeht die Schönheit und Gestalt!!!

Das ist eben der Witz, der Humor, die Pojengte von der Geschichte. Alles dreht sich in dieser Welt mit der Welt rund um und um. Als ich noch für das Haus Jonas Heidelberger, Cerfbeer & Comp. marchands de nouveautés à Lyon & à Großschnirch-

lingen in articles de deuil machte, tröstete ich mich allabendlich, ja allmittäglich recht gut über meine traurigen Geschäfte an der Tafel und mit dem Kellerreichthum meines Wirthshauses. Aber seit ich nach jenem Duell zu Flätz die großartige Sabine Bissig geheirathet und mich — meine Partie verlassend — in Syrop, Bücklingen und Provenceröl gesetzt hatte — Firma Bissig und Langenstrick — ist alles um mich her verwandelt und umgezaubert.

Als Handelslehrling hatte ich vor meinem Prinzipal alle mögliche Furcht, aber um so weniger Respekt; er war auch darnach. — Als Reisender hatte ich vor meinen Handelsherren zwar keine Furcht mehr, aber ebenfalls keinen Respekt. Ich war eben Proletarier, der sich gegen eine gewisse Entschädigung ausbeuten ließ. — Jetzo, seitdem ich selber Prinzipal geworden, gefällt mir diese Klasse von Leuten recht gut und ich vertrage mich mit ihnen herrlich, was nicht von meinen Lehrbuben und Reisedienern zu sagen. Wunderbar!

Gleichfalls verabscheute ich in jungen ledigen Dienstjahren das Kapital, das so schwer auf die Arbeit drückt und sich vom Schweiß der Arbeiter mästet. Heute bin ich, Dank meinem Binchen und meiner Sparsamkeit, selber ein Kapitalist, und finde, daß denn doch das Kapital nicht gar so übel, ja sogar in seinem vollen Recht ist. Auffallend, recht sehr auffallend!!

Item stand ich, meine grüne Jugendzeit hindurch, in dem Wahne, jedes schöne Geschlecht, das mir begegne, sei die Dame meines Herzens und der Ehebund mit ihr stehe schon im Himmelsbuche eingetragen. Und siehe, dem war nicht so. Denn von Allen, die ich geliebt, ist mir keine geworden, und just Diejenige, die

ich bis zum Verspruch mit keinem Auge gesehen, ist meine Frau. Aeußerst merkwürdig!

Die Wahrheit zu sagen, bin ich auch heute noch nicht ein bischen melancholisch deßwegen, daß meine junge Liebe nicht gekrönt worden ist. Da war zum Beispiel Marianne, die herzige nobelblasse oder blaßnoble Marianne, ein feistes Kätzchen von siebenzehn Jahren. Sie sah aus — wie mir einmal ein Schauspieler gesagt hat — wie die belohnte Liebe sah sie aus. Wir waren auch ganz verhext ineinander, und zählten zusammen nicht mehr als fünfunddreißig Frühlinge. Und doch — was wäre aus der Geschichte geworden? Marianne heirathete einen Kürschner, bei dem, nach dem Urtheil Hufelands — das lange Leben zu Hause seyn soll, und starb dennoch, bevor sie in die Zwanzig getreten. Ein sauberes Glück! kaum verheirathet, wäre ich ein Wittwer gewesen.

Da war ferner Elise, das feine, durchsichtige Dingelchen. Mit ihr — o wie zärtlich trug ich sie im flammenden Busen! — mit ihr wäre mir's noch viel schlimmer ergangen. Denn: kaum hatte sie mit dem Schnapsfabrikanten die Ehe geschlossen, so starb auch schon der Schnapsfabrikant. Nicht übel, das. Ich läge also folglich schon seit neunzehn Jahren im Grabe! Da muß ich mich schön bedanken.

Da war zum Dritten die schnippische Friederike, ein Engel an Witz und Lebendigkeit. Hätte ich dieser Fiederike meine Hand gereicht, wie der Revierförster gethan, so wäre sie mir mit dem Offizier untreu geworden. Ich hätte dann statt des Revierförsters den Offizier im Zorn erschossen, und wäre wie der Revier-

förster auf zehn Jahre in's Arbeitshaus gekommen. Hol' der Guckuck das Arbeitshaus! —

Da war zum Vierten die stolze Amalie, ein Mädel wie eine Kaiserin. Eh bien, mit ihren kaiserlichen Ausgaben und Verschwendungen hat sie den Kaufmann, ihren Gatten, zum Bankerott gebracht. Ein Unglück — aber lieber Er als ich.

Und Josephine, die Wunderliche? Mußte ihr Mann nicht vor ihren Launen und Unbilden davon laufen und nach Amerika durchbrennen, daß bis jetzo noch kein Mensch von ihm weiß! — Prosit! Mir stände gut an, ein Verschollener, oder gar von Karaiben und andern Hottentotten gefressen worden zu seyn!

Mit der klugen Sophie wäre ich wohl am besten gefahren — denn sie ist ledig geblieben; dann wäre ich aber auch ledig geblieben und hätte nie die Süßigkeit der Ehe in den Armen meiner vollwichtigen Sabine genossen! — Pfui Cölibat!

Bertrande — die glutäugige Provenzalin — ein Weib zum Aufessen, parbleu! aber was hätte bei mir geblüht? Sie hat nicht geruht, bis ihr zu Liebe der Zahnbrecher von Nimes, ihr Bräutigam, katholisch geworden ist. Nun, das wäre mir noch abgegangen!

Die zarte Eugenie, das Juwel von Bordeaux? Ach! bei ihr wäre ich ein Krankenwärter geworden, meine eheliche Kammer ein Spital, der schäumende Becher unserer Liebe ein Mixturkolben, eine Flasche voll Tisane!

Charlotte, die kühne Reiterin von Lyon? Sie ist vom Pferd gestürzt und hat das linke Füßchen eingebüßt. Welch' ein Schicksal, mit einer einbeinigen Gattin durch's Leben zu pilgern?

Babette Nummer Eins, — die eifersüchtige Kreolin . . . o weh! Kaum hatte sie gemerkt, daß ich der Babette Nummer Zwei, den Hof machte, so war ihre Liebe, ihre Güte dahin und der Teufel Jalousie nach Außen gekehrt. Was doch die Weiber für Anforderungen an's Mannsbild machen! Sie hätte mich Zeitlebens eingesperrt wie einen Simpel; schöne Zukunft, das!

Die andere Babette — ja, das war ein holdes Wesen! Nur liebte sie den Ball allzusehr, und endlich auch noch den Champagner. Eine Ehe mit ihr wäre wohl ein Tanz durch's Leben gewesen, ein Rausch von Glückseligkeit; aber ich hätte bei dem Tanz die Schuhe verloren, aus dem Rausch einen ewigen Katzenjammer davongeschleppt!

Gut, daß ich mich bei Zeiten von der andächtigen Veronika zurückgezogen! Am Tag vor ihrer Hochzeit mit dem Gendarmeriewachtmeister ging sie in's Kloster. Was hätte ich wohl vor Desperation angefangen, der ich als Protestant nicht einmal in's Kloster hätte gehen können?

Scholastika, die platonische Scholastika? Ah, allen Respekt; von ihr nachher. Albertine endlich, Schäfle's Tochter? Weiß Gott, was aus der Geschichte geworden wäre! Weiß man doch heutzutage noch nicht, wie Freund Grausam, mein Vorläufer bei meiner Sabine, mit dem Tinchen auskommt?

Nein, nein, und abermals nein: ich traure nicht um die Liebe meiner Jugend. Vorüber, ihr Schafe, vorüber! wie sich Tiek in seinem „Octavian" oder „im goldenen Topf" vernehmen läßt. Da lob' ich und preise mir meine stattliche, großartige Bina, die mit Zärtlich-

keit des Weibes Manneskraft einigt und praktisch zu seyn versteht, Hand in Hand mit der Poesie. Ich habe da einen kühnen Griff gethan, aber der Griff war gut, bei'm Himmel!

Diese Sabine Langenstrick, eine geborne Bissig, ist, um sie dem „Geneigtesten" bestens in Anschauung zu stellen, was man eine feine, sortirte Waare zu nennen pflegt. Solid, äußerst solid, auf Ehre. Es fehlen ihr nur einige Zoll an meiner eigenen Leibesgröße; mir dagegen fehlen allerdings diverse Kilogramme von ihrer Fülle und Ausgiebigkeit. Und ein solches Verhältniß ist zwischen Mann und Weib das von der Natur gewünschte und angestrebte. Was kann beim Himmel fataler für einen langewachsenen Herrn der Schöpfung seyn, als wenn er auf der Straße ein klein Weibchen führen soll, wie etwa einen Regenschirm oder eine Badine? Enfin: im Aeußern passen wir trefflich zusammen. Ebenso was das Innere, den Charakter, das Gemüth, die Gesinnungs-Richtung und Tüchtigkeit betrifft. In unserer Häuslichkeit, in unserm Familienleben ist alles wie es seyn soll. Ich führe den Zepter, meine Bina den Oelzweig des Friedens und der geselligen Ordnung. Ein Kapitalweib selbst ohne ihre Kapitalien!

Wie die Franzosen, da sie noch nicht en république waren, sagten: Le roi règne, et ne gouverne pas, so ist's bei uns. Je règne, et ma femme gouverne. Ich thue, was Bina will, Bina thut dagegen, was ich will, wenn es ihr geeignet scheint. Als ein Pröbchen ihrer hohen Intelligenz mag dienen, daß sie zu mir gleich am ersten Tage unserer Ehe sprach: Lieber Theophil, du weißt, wie viel bei einem jungen Hausfrauchen darauf ankommt, daß sie

sich vor den Dienstleuten in Ansehen bringe. Mägde und Knechte sind so sehr geneigt, einer schüchternen, unerfahrnen Gebieterin das Neujahr abzugewinnen! Daher ist's nothwendig, daß der Gatte den Diensten mit gutem Exempel vorgehe und sich zu allererst den Einrichtungen der Frau füge. Holla! denkt alsdann das Volk: die muß es verstehen! Freilich werde ich noch viel zu lernen haben, aber schenke mir nur Geduld; mit der Zeit wird alles recht. Deine billigen Bemerkungen unter vier Augen werde ich immer berücksichtigen. Flegelei traue ich dir nicht zu, würde sie auch nicht ertragen. Ich kann auch massiv seyn, das magst du mir glauben. Von Küssen und vom Mondschein lebt man nicht. Dein Platz als Ernährer und als Verwalter meiner Habe ist im Comptoir, dort herrsche du unumschränkt. Das Haus und die Beziehungen zur geselligen Außenwelt sind meine Sache.

War das nicht sehr, aber sehr vernünftig gesprochen? Mit Händen und Füßen ging ich auf diese Konstitution ein, und siehe: es war gut. Ich herrsche also in meiner Schreibstube, da mein Associé, der Schwiegervater, zu bequem ist, sich im Geschäft nur umzusehen. Bina regiert das Haus; ihre Mutter, eine rasche alte Frau, ist Bina's Adjutantin. Die Domestiken mucksen nicht, ich füge mich, der alte Bissig fügt sich; Alles in bester Ordnung. Bin ich daheim, lass' ich alles geschehen, bin ich auswärts, geschieht ohnehin alles ohne mich. — Und wenn dann der stille Feierabend mich und Binchen im Kämmerlein zusammenführt und ich mein Goldweibchen frage: „Nun, bin ich heut' recht brav gewesen?" Wer kann dann wiedergeben den Reiz, den unnachahmlichen, mit dem Bina mir antwortet: Du herziger Ladstock (Anspielung auf

meine schlanke Figur) — du bist zum Fressen lieb! Bleibe nur so, du spitzbübisches Schellaug' — (Anspielung auf meinen schwärmerischen Blick) — und du sollst's Vögelesgut bei mir haben! — Oh, oh! das heißt glücklich seyn; nicht wahr, Geneigtester?

Bina ist sparsam, ja genau; nun — ich liebe das. Unsere Tafel ist sehr frugal, unsere Gesellschaftsplaisirs kosten wenig; auf stolze Kleidung hält Bina nicht viel. So rentirt sich jeder Tag mit eroberten Pfenningen und Bina ist heiter; denn — sagt sie — für's Alter muß man sorgen. — Was uns am Glück abgeht, — mir scheint's wenigstens so — ist, daß wir nicht mit Kindern gesegnet sind. — Aber Bina spricht: Ich mache mir aus den Kindern gar nichts; ich habe dich, du lieber langer Strick, um deinetwillen geheirathet! Zudem kosten die Kinder zu viel und bringen nichts ein; denn kaum sind sie erwachsen, sucht ein Jedes sein eigen Nest und die Eltern können dann blechen bis sie schwarz werden, und haben nichts davon. —

Sie hat recht; es ist eine Diamantgrube von praktischem Verstand in dieser stupenden Frau. Und mit welcher ursprünglichen, ich möchte sagen naiven, ungekünstelten Beredtsamkeit sie ihre klugen Lebensansichten zu Tage fördert, wird der „Geneigteste" schon oben bemerkt haben. Ich behalte mir auch noch fernere Andeutungen darüber vor.

Wenn nun auf einmal von den Ungeduldigen Einer, so dieses Buch liest, fragen sollte, wie denn meine Bina und mein Eheglück mit dem „Hotel Wisperling" zusammenhängen, das auf dem Titel dieses Abschnitts steht, so antworte ich ihm: Geduld, „Geneigtester", Ungeduldiger! Das fragliche Hotel steht

allerdings in genauestem Zusammenhang mit dem bisher Gesagten, und gleich nach einigen noch rückständigen Vorbemerkungen kann's losgehen mit dem Hotel, und Allem, was darinnen und dahinter. Ich kehre für einen Augenblick zu der Liste meiner amours de jeunesse zurück und verweile bei Nummer Dreizehn des Verzeichnisses. Dieses Dreizehn ist mit nichten eine Unglückszahl, sondern ein Treffer von zehntausend Gulden im vierundzwanzig Guldenfuß.

Scholastika, keusche, schneereine Scholastika, wo soll ich anheben, dein gebührend Lob zu psalmen? Ich glaubte, da ich dich gefunden, den Himmel gewonnen zu haben — und doch gewann ich noch mehr, als du auf ewig dich trenntest von mir. Dieses „Ewig" ist schwer, ist hart, aber zehntausend Gulden in Kronthalern bei dieser schweren Zeit sind schwerer — ich trage sie nicht zehn Schritte weit, und deinen Verlust, o Scholastika, trage ich schon seit langen Monden durch Europa! Mein Kummer war hart; dennoch schluckte ich ihn hinunter, aber nur E i n e n von jenen harten Kronthalern zu schlucken, lasse ich schön bleiben. —

Zur Sache indessen: Ich hatte schon das Flügelkleid meiner Touristenschaft am Wege liegen lassen, war bereits ein majorenner Commis-Voyageur geworden. — So oft ich mit meinen Kameraden auf Kreuz und Quer zusammentraf, hieß es: Grand-Fusil wird alt, wird ein Graubärtchen, ein Faltenmännchen u. s. w., wie denn alle die Späße heißen, die da vorgebracht werden von schlechten Witzlingen, so doch ebenfalls von Tag zu Tag mehr in's alte Eisen gehen. — Ich ließ die Bursche anlaufen, wie sich's gehört, denn ich heiße nicht umsonst Grand-Fusil, und bin alleweil zum Los-

gehen bereit. — Im Stillen ärgerte mich der Spuck dennoch — eben weil etwas an der Sache war.

Und dergestalt saß ich einst einsam auf meiner Stube und hatte Ahnungen eines angehenden Vierzigers und dachte: Solltest doch einmal eine solide Bekanntschaft machen, guter Kerl, so eine mit „Hochzeit, Kindtauf und Verlobung“, wie das in dem gewissen Zigeunerstück von Shakespear und Beethoven vorkommt. Wirst alt, Theophilchen, bist immer noch ein Knecht auf Reisen, hast die 'Rumfahrerei satt, willst Dich setzen auf eigene Faust . . . Geschäfte machen für dich . . . Geld haben, 'ne Frau haben . . . und so weiter.

Da fällt mir die Scholastika ein: ein recht solides Mädchen, kein heurig Häslein mehr . . . eben Vater und Mutter gestorben . . . hatte noch einen Bruder, einen flegeljährigen, naß hinter den Ohren . . . sollten beide zusammen ein schön Erbtheil erhalten . . . so wurde gemunkelt. —

Ich mache mich an's Werk, an's Courschneiden. Scholastika, doppelt ernsthaft als gewöhnlich, weil in Trauerkleidern — zurückhaltend, spröde und dergleichen, ließ sich indessen doch das Hofmachen gefallen, und eines Abends — auf Seele — da sie neben mir an einem langen Strumpf strickte und mir die goldenen Ringe an ihren Fingern just sehr gefielen, packe ich aus mein Herz, Artikel für Artikel, Nummer um Nummer, eine ganze Musterkiste von Gefühlen reinsten Zettels und Einschlags, und komme zu reden auf die Ringe, dann auf die Finger, dann auf die ganze Hand . . . endlich wiederum auf zwei Ringe . . . der „Geneigteste“ versteht mich schon.

Und auch Scholastika verstand mich, denn nachdem

ich ein Langes und Breites gepredigt und salbadert, fragt sie auf einmal mit einem Anschein von Lächeln: Sie wollen mich heirathen? — Und ich, vermeinend am Ziel zu seyn, antworte stammelnd: Allerdings . . . Aktien gut . . . sehr angenehm . . . belangreiches Geschäft . . . geht stark um . . . mit kurzer Sicht begehrt . . . hundert Prozent über pari . . .!

Das grundgescheidte Mädchen, das jede Kunstsprache — also auch die kaufmännische zu sprechen verstand, unterbrach mich mit einem stärkern Anflug von Lächeln und mit den Worten: Das Geschäft, lieber Freund, ist vielleicht riskirter als Sie meinen; ja ich gestehe es Ihnen: es ist gedrückt, flau, macht sich knapp . . . mit einem Wort: ist Null. Sie spekuliren nicht sowohl auf meine Person, an der auch nichts besonderes — als vielmehr auf die etwa damit verbundenen Briefe und Geld, von denen nichts zu melden. Es geht zwar das Gerede, als hätte ich ansehnlich geerbt. An dem ist aber nichts, im Vertrauen gesagt. Es haben sich Passiva herausgestellt, die wir, mein Bruder und ich, decken mußten; das verlangte die Ehre. Zu diesem Ende gingen jedoch unsere Aktiva völlig in die Brüche. Mir bleibt nichts als eine kleine Rente, und selbst diese ist prekär. Meinem Bruder — ach, ihm bliebe noch eine Hoffnung, aber wie ist dieselbe zu realisiren?

Sie erzählte nun von einem dem Rufe nach sehr reichen Onkel in Petersburg, einem Hagestolzen, der für die Relikten seiner Schwester im Allgemeinen etwas zu thun nicht zu überreden gewesen, der sich indessen dahin ausgesprochen, daß er um Gottes Barmherzigkeit willen den Bruder Scholastika's in sein Haus auf-

aufnehmen wolle, um zu sehen, was aus dem Burschen zu machen. Jedenfalls müsse aber derselbe die Reisekosten nach Rußland aufbringen können, da Er, Onkel, aus eignen Mitteln nicht einen Kopek Vorlage machen werde. Und nun sey es die Plage aller Tage und aller Nächte für die arme Schwester, wie sie es wohl anstellen könne, dem Bruder das Kapitälchen anzuschaffen. Sie habe sich den Kopf bis daher vergebens zermartert, und noch nicht zu einem Resultat gelangen können. — — Mancher Seufzer, manches Thränchen waren die obligate Begleitung zu der Klag- und Jammerromanze, die mir Scholastika mit dem Ausdruck vollkommener Wahrheit und Trostlosigkeit vortrug. Ich war — wie der „Geneigteste" unschwer erräth — ganz perplex.

Doch von jeher ist Grand-Fusil ein guter, guter Extrakerl gewesen. Was geschah? Die Empfindsamkeit — eine recht unkaufmännische — schlug plötzlich bei mir durch, und ich sagte: Ich habe ein paar hundert Gulden vor mich gebracht, und wenn ich diese Ihnen lehensweise offeriren dürfte zu dem angegebenen Zweck . . . ?

Kaum war das Wort heraus, als es mich schon wieder gereute . . . aber ein Mann, ein Wort, und so umgekehrt. So hab' ich's immer gehalten. So auch hier. Da sich Scholastika meines Anerbietens weigerte, blieb mir auch die Hoffnung, sie werde es niemals annehmen. Aber da rechne einmal Einer auf Gesinnung und Gefühlung der Weiber! Ehe ich mich dessen versah — pums! acceptirte das gescheidte Mädchen. Mit saurem Lächeln machte ich das Geschäft ab, und ging nach Hause mit dem bittern Gefühl: Jetzt hat dich einmal der Teufel geritten, o Grand-Fusil, o Dummkopf!

Nichts da: es war ein Engel, der mich geritten, und ich ahnte es nicht.

Ich opferte mich auf, sah mit wehmüthigen Empfindungen mein hübsches Geld mit dem unhübschen Buben auf Nimmerwiedersehen in's kalte Rußland abfahren, und mußte dazu freundlich grüßen, und mit der Scholastika ferner Brüderles spielen. Warum? meine Opferwilligkeit hatte das Mädel im Innersten gerührt, und es wurde mir sehr geneigt, aber sehre, auf Ehre.

So zwar, daß sie eines Abends, da wir, Domino spielend, einander gegenüber saßen, plötzlich anhob: Bester Langenstrick, Sie lassen mich heute auch nicht ein einzigmal gewinnen! — Worauf ich mit geschickter Desperationslustigkeit: 's ist schon so, Fräulein. Glück im Spiel, und Unglück, schwarzes Pech in der Liebe!

Da biß sie sich in die Lippen, wurde roth, hielt die Hände vor die Augen und entgegnete mit wehmüthiger Zärtlichkeit: Lieber Freund . . . das ist grausam von Ihnen! Bin ich nicht an Sie gefesselt mit allen Banden der Hochachtung und Dankbarkeit?

Aha! denk' ich mir betroffen: schaut's da heraus? — Stoße dann einen schweren Seufzer aus, rapple etwas wild mit den Dominosteinen, und sage, so recht trocken und spitz: Belieben Sie zu nehmen? Noch eine Partie?

Und hierauf sie, wie aus einem Traume erwachend: Lassen wir das Spiel, und hören Sie, was ich Ihnen aufrichtig sage: Ihr Edelmuth hat mich gerührt, wie noch gar nichts auf der Welt. Sie sind mir lieb geworden, wie noch kein Mann und kein Weib

auf Erden. Sehen Sie — ich würde nicht sehen auf den Unterschied der Religion, und gemischte Ehen gibt's ja ohnehin dem Tausend nach in der christlichen Welt . . . ich bin zwar nicht schön, aber — ich glaube, daß ich gut von Herzen bin. Ich bin zwar etwas kalter Natur und Gemüthsart, aber doch wollte ich Ihnen die treueste Freundin, die sorgsamste Lebensgefährtin seyn . . . wenn ich nur, um Ihre ganz vernünftigen Zwecke zu verwirklichen — wenn ich nur Geld hätte!

Das war ein Angriff! Und zwar ein unabweisbarer; ein Angriff, dem jedes Mannsbild unterliegen muß. Denn: wäre Einer auch der geizigste Kümmelspalter Europa's — könnte, dürfte er wohl auf solche Anrede erwiedern: „Ja freilich, wenn Sie nur Geld hätten!?“ — Das wäre ja scandalum simiae, die Affenschande!

Was konnte ich demnach entgegnen, ich armer, im Netz gefangener Schelm, als: Wenn es sich um Ihre Hand, um Ihre Liebe handelt, darf da wohl das Geld in Anschlag kommen?

Da antwortete sie mit einer wahren Musik: Meine Hand, meine Liebe? — Und siehe: ihre Hand streckte sie mir über den Tisch entgegen. Ich darauf los, wie ein Stoßvogel . . . im Nu saß ich an ihrer Seite, meinen Arm um ihre Taille geschlungen, und sie neigte den Kopf auf meine Schulter, und sie lispelte: Ach, Theophil!!

Und ich erwiedere — es war eine Blamage und doch ein Glück, war die Vernichtung und doch der Freiheit Losung — ich erwiedere also zärtlich und doch zugleich zerstreut: „Im Bunde mit dir, o geliebte Luise . . .!“

Sie schaut verwundert auf — der „Geneigteste" thut's auch; Sie entwindet sich erschrocken meinen Armen und springt erbittert auf. „Wie? Luise? Luise? O Sie abscheulicher Mensch! Mich so zu beleidigen?" ruft sie aus, und ist weg. — Ich bin auch weg, ganz weg.

Um dem „Geneigtesten" aus dem Traume zu helfen, und ihm zu kosten zu geben, wie das Unglück, der Zufall, kurz der Satan mit Einem sein Spiel zu treiben vermag, will ich gestehen, daß ich dazumal eine kleine Zwischenliebe gehabt habe — eine Neigung ohne Konsequenz, von Elfe bis Mittag, und der Gegenstand dieser Interimsflamme hieß Luise . . . und im verhängnißvollsten Augenblick meines Lebens mußte eben dieser leichtfertige Name „Luise" statt der schwerfälligen „Scholastika" mir aus dem Munde purzeln!

Doch will ich nicht ungerecht seyn. Das war wohl ein intrikater Zufall, aber nicht des leidigen Satans Werk: im Gegentheil wiederum eines Engels Flügelschlag, der die Ketten, die mir drohten, zerbrach. Wie wäre ich denn an meine großartige Bina gekommen, wenn ich mich damals von der Scholastika hätte knebeln lassen? Von Scholastika ohne Geld, Notabene!

Daß die Geschichte mit der Letztern aus war, versteht sich von selbst. Daß ich mich darüber tröstete, glaubt man mir auf's Wort. Wäre ich nur gleichermaßen über meine paar hundert Gulden in Rußland getröstet gewesen! Sie gingen mir ein paar Jahre peinlich nach.

Aber auf einmal — ich war schon längere Zeit meiner Sabine glücklicher Gatte — kommt ein Brief an mich gen Trefunz, und dieser Brief — von Scho-

lastika! Edles Wesen, eine Glorie um dein Haupt! eine goldne, von achtzehn Karat wenigstens!

Sie schrieb mir gelassen und freundlich, ihrem Bruder sey ein großes Glück, und ebenso auch ihr zu Theil geworden. Der bewußte Onkel in Petersburg, der schon so steinalt gewesen, daß man gar nicht hat berechnen können, wie weit er's noch mit seinen Lebensjahren in der langlebigen Nordtemperatur allenfalls bringen möchte, hatte dennoch eines Tages für gut gefunden, auszugehen, wie ein Licht — „aus diesem ird'schen Jammerthal, wo nichts als Plag' und Qual" wie der Samiel im Freischütz singt. Und all' seine Rubel, Silber und Banko, all' seine Imperials und Dukaten, sein ural'sches Gold und kaukasische Platina, sammt Bauernseelen und andern Leibeigenen und einer Menge von Deßätins Wald- und Ackerland, worunter ein paar Dutzend Dörfer und Städtchen — Alles, alles, war gefallen an den Bruder und an die Schwester Scholastika, respektive an des Uralten Neffen und Nichte. Um solchen Reichthum in Besitz zu nehmen, und sich überhaupt dem russischen Reich auf Lebenszeit zu widmen, war Scholastika gen Petersburg gereist, und schrieb mir ihr Lebewohl à jamais. Dabei aber stand dito geschrieben, daß sie in Anbetracht meines edelmüthigen Darlehens von Anno Dazumal mir zur Vergütung von Kapital und Zinsen eine runde Summe von zehntausend Gulden rheinisch ausgeworfen, und dieselbe in die Hände ihres Verwalters in der Residenz niedergelegt habe, woselbst ich gegen Quittung und Erfüllung anderer Formalitäten dieses Quasivermächtniß uneigennütziger und seelischer Freundschaft gerade nur

zu erheben hätte. — O herrliche Scholastika! dir fließen meine Thränen!!

Die Sabine trat eben in meine Schreibstube, da ich den Brief zitternd in der Hand hielt, und Augen darauf hin machte, tellergroß. — Herr Jesus! rief die gute Seele: was gibt's da für Neuigkeiten? Ein Bankerott . . . gefallene Papiere . . . ?

O nein, o nein! antworte ich schmelzend und meine Augen geh'n über, und eben so der Mund von dem, dessen das Herz voll ist, . . . und ich enträthsle der Erschrockenen Alles, und thue großmüthig, und sage: Das kann ich nun und nimmermehr acceptiren! (Wollte nur sehen, wie sich Bina's praktischer Sinn aussprechen würde.)

Kaum war die großmüthige Wallung heraus, so hatte ich auch schon einen Genickfang weg, wie ihn Sabine in traulichem Gespräch öfters auszutheilen pflegt, und das Metall ihrer Stimme klang mir in die Ohren: Brüderlein fein, Brüderlein fein, wirst doch nicht ein Simpel seyn? Da wärst du ja zum Narrenhaus reif, wenn du ein Kapital liegen ließest, das du nur aufzuheben brauchst. Denk' an dein Geschäft, an dein Weib, an die Kinder, die wir haben könnten, an die schlechten Zeiten und so weiter! Ladstock, sei doch gescheidt!

O Geliebte! rief ich hinwieder: was thäte ich nicht für dich! — Und so war die Sache abgemacht, und ich rüstete mich zur eigenpersönlichen Abreise in die Hauptstadt, um den „Magot" zu erheben.

Bina hatte gegen diese Reise nichts — sie wollte während derselben das Haus ausweißeln, die Zimmer neu tapezieren lassen — und bewilligte mir acht Tage

zu Hin und Her. — Mir war's recht. War ich einmal fort, so konnte ich leicht die acht Vakanztage zu vier Wochen ausdehnen, meinte ich, und das wollte ich auch. Warum? Ich empfand plötzlich eine solche Sehnsucht, wiederum ein Stückchen grüne Junggesellenzeit zu durchleben, daß es mich allenthalben juckte und prickelte. Ich wollte mir nach so langem häuslichem Glück und Stillleben eine kleine Diversion machen, essen und trinken, was mir schmeckte, ausgehen und heimkommen, wann mir's beliebte, mit coulanten Herren und Damen mich abgeben, des Hofmeisterns ledig seyn und als wohlhabender Mann und Reisender den ersten Gasthof der Residenz, das Hotel Wisperling, regieren vier Wochen lang.

Nun, „Geneigtester", sind wir nicht jetzo ganz natürlich und auf dem kürzesten Wege vor dem Hotel Wisperling angekommen? So erlebt man Alles, so man alt wird und hübsch Geduld hat.

Es war ein schöner sommerlicher Herbstabend, da ich per Eisenbahn vor die Thore der Residenz klapperte und pfiff, daß es eine Art hatte. Mit wenig Gepäck, aber dennoch wie eine Bourriche vollgestopft von Austern, Seekrebsen, Trüffeln, Chablis, Champagner und Bordeaux — Alles in Hoffnung und Phantasiebildern — lud ich mich auf einen Omnibus, und donnerte langsam vor's „Hotel Wisperling" am großen Marktplatz. Neben mir eine dunkelgehaltene Dame, auf der andern Seite ein paar schwunghafte (!!) Geschäftsreisende.

Eine fade Gesellschaft, diese Schwunghaften! — Gott, ich danke dir, seufzte ich still und fröhlich, daß ich nicht mehr bin, wie diese da! — Heut noch frage

ich mich, wie ich jemals habe zu den fahrenden Chevaliers du Commerce gehören können? Nur ein Traum ist dieses Leben! sagt Angely — Gott hab' ihn selig — im Käthchen von Heilbronn. — Brr! halt! kling kling! da sind wir vor'm Hotel.

Drei Mann — die Eliten des Gasthofs — Wirth, Oberkellner und Hausknecht, empfangen uns — die dunkelgehaltene Dame und mich. — Die Musterschlepper fahren weiter. Gott behüte Euch, und halte Euch mir vom Leibe! Ich bin jetzo selber Prinzipal und kümmere mich kaum um Euch, wenn Ihr in meinen Laden kommt, machend in Rosinen oder Liqueurs oder Punschessenz; vielweniger thu ich's auf Reisen de plaisir, als Tourist und Kapitalist.

Herr Wisperling, ebenfalls Kapitalist, ist zugleich ein Kapitalmann. Er kennt mich — es ist schon lange her, und freut mich um so mehr — hat mich als irrenden Geschäftsreisenden sehr familiär behandelt, manche Flasche Champagner und Medoc mit mir ausgestochen, manches Späßchen mit mir aus- und aufgeführt, wie denn coulante Wirthe das mit den Reisenden vom Geschäft im Brauch haben; — aber Respekt vor ihm! Er weiß zu unterscheiden, sich in die Zeit und die Menschen zu schicken, und in die Veränderungen, die mit den letzteren vorgehen. So wurde ich auch jetzo nicht so ohne Umstände empfangen, wie ehedem, sondern mit Verbeugung und Händedruck; so wurde ich nicht in den vierten Stock logirt, wo der Voyageur von Geschäftswegen hingeschafft wird, sondern in die Bel-Etage, in ein höchst komfortables Gemach mit Vorzimmer und teppichbelegtem Boden. Wisperling wußte, daß ich nun selber Prinzipal geworden, und ein Kapitalist

so wie er. Ein feines Nachtessen wurde mir im Salon aufgetragen. Wisperling höchst eigenhändig bediente mich. Ich speiste Schnepfen, Wildschweine, etwas Gansleberpastete, genoß einen feurigen Wein — kurz ein ganz anderes Souper, als mein alltäglich häusliches, das unveränderlich besteht aus einem Gerstensüpplein und dem von Mittag übrig gebliebenen Rindfleisch mit Salat, zu welchem der heurige Krätzer gar häufig als Essig hätte dienen mögen.

Ich ging auf, wie eine Rose, wie eine Tulipane, mir wurde kreuzwohl in der Haut. „Wenigstens vier Wochen bleibe ich bei Ihnen, lieber Wisperling!" vermaß ich mich mit großer Behaglichkeit. — „Wird mir eine große Ehre seyn;" antwortete Wisperling innig ergriffen. — Wir tranken zusammen ein gut Gläschen; immer wohler wurde mir; — nichts ging mir ab, als meiner holden Bina Gesellschaft. Aber kaum vermißte ich diese; nicht einmal fragte ich nach der dunkelgehaltenen Dame, die mit mir im Hotel abgestiegen, aber mir, so zu sagen, unter den Händen verschwunden war. Machte mir nichts daraus; hatte bei der Ankunft der Dame ein wenig unter den Capuchon geguckt; . . . aber da war nicht darunter meiner Sabine blitzendes Auge, meiner Sabine kühn vorspringende Nase, sondern ein blasses Gesicht, das man ein griechisches nennt. Konnte in meinem Leben die Schafsgesichter nicht wohl leiden. Vorüber, ihr Schafe, vorüber . . . wie schon einmal oben bemerkt worden.

In Summa: mir wurde erwiesen der gehörige Respekt. Ich war nicht mehr der leichtsinnige Grand-Fusil in den Augen und im Munde des wackern Wisperling, sondern Herr und Kaufmann Langenstrick, As-

socié und Gérant des Hauses „Bissig und Langenstrick" von Trefunz, dermalen in loco wegen Geldgeschäften und hauptsächlich wegen Pläsir. — Ein Gläschen Punsch, mit dem Gastwirth und einigen stammgastlichen Personen eingenommen, besiegelte den glücklichen Eintritt in's Hotel. Die Polizeiglocke hatte schon lange ausgeläutet, als ich vom geschniegelten Kellner in mein Zimmer geführt wurde. — Stupidester, sage ich zum Geschniegelten: Morgen punkt sieben Uhr den Kaffee, einen aufrichtigen, ohne Cichorie, wohl zu merken. — Schön. —

Auch eine schöne Gegend. Ohne Cichorie! In Trefunz nicht erhört. Sabine behauptet, die Cichorie sey hundertmal gesünder, als der Kaffee, und ich muß ihr's glauben. — Aber einmal eine Ausnahme von der Regel ist auch nicht zu verachten. —

Noch einen Blick auf den Platz vor meinen Fenstern, der von Gaslichtern flammte, und mich im Geiste auf den Markusplatz in Venedig versetzte, und in die Erinnerung an die schönen Tage, die ich dort verlebt, wo ich auch, ohne es zu wissen, den Grund zu meiner Schriftstellerlaufbahn legte, indem ich in jenem Venedig den Herausgeber dieses meines Memoiren-Buchs kennen gelernt habe, und von ihm ziemlich richtig begriffen und aufgefaßt worden bin — noch einen Blick, sage ich, und dann husch husch in's Bett unter die seidene Decke, die ein ganz ander Ding, als das gewichtige Federbett, das in Trefunz meine Person und die Reize meiner Bina keusch verhüllt. — Und der Gott Orpheus kam mit der Seidendecke über mich, und Theophil Langenstrick entschlummerte einsam, aber selig. — Seltsam, daß ich von der dunkelgehaltenen Dame träumte, und äußerst gemüthlich, trotz des griechischen Nasen-

schnitts, mit ihr eine Conversation hielt, die zwar äußerst interessant, am Morgen jedoch gänzlich von mir vergessen war. —

Ich träumte auch noch von andern Dingen; z. B. vom alten Grausam, meinem Ex-Gegenüber-Materialisten zu Trefunz. Ich sage: Ex- weil meinem Chic und meiner Spekulation gelungen ist, die alte schneegraue Firma über den Haufen zu schmeißen. Der alte Grausam, seines Sohnes verlustig, der sich zu Flätz mit Gottlob und Albertine Schäfle vereinigt (Siehe den zweiten Abschnitt dieses herrlichen Buchs), vermochte den vielen Schlappen, die ich ihm als Konkurrent beigebracht, nicht zu widerstehen. Sein Geschäft nahm ab; ging endlich ein, und wartet noch auf einen Käufer. Ja, warte nur zu. Tempi passati, du alter Dati! Gegen den Theophil Langenstrick kommt keiner zu Trefunz am Schneckenthor mehr auf, und wär' er auch noch so gewürfelt! — Also von dem alten Grausam hatte mir geträumt. Der alte Kerl gab mir im Traum allerlei konfuse Redensarten zum Besten, — unter anderm: ich solle nur die Ohren steif halten; ich würde etwas erleben, das ich nicht hinter'n Spiegel stecken würde, — und dergleichen. Ich warf ihn zum Zimmer hinaus, und somit war's gut. Der alte Esel mit seinem Gebelfer ist mir in der Wirklichkeit in den Tod hinein zuwider, wenn ich auch mit seinem Sohn gut Freund bin, und sogar mit demselben korrespondire. — Doch das für ein andermal.

Genug: ich träumte noch am Morgen gar fein, als mich plötzlich ein Geräusch weckte, nicht anders, als ob die Zimmerdecke einfiele. Ich dagegen fahre auf, und immer noch dauert das Gepolter . . . aber der Plafond

war ganz, die Mauer unversehrt. Was war's denn? Das Stubenmensch machte so eben Anstalt, in meinem Ofen einzuheizen, und schlegelte mit den Holzscheitern herum, als gälte es, den Ofen und was darum und daran, zu demoliren. Zur selben Zeit stürmte der Hausknecht in die Stube und machte Tag, nämlich die Fensterläden auf. Krach, krach, krach! pum, pum! Erwischte sodann meine umherliegenden Kleider und machte sich thürzuschlagend und hustend und trappend davon. Ein hübsches Morgenständchen, um den Hausgast sanft und leise aus dem Schlummer zum Tagwerk zu wecken! — Beinahe hätte ich mich nach Trefunz zurückgesehnt, wo unser Haus eigentlich ein Hotel „Wisperling" ist, da die Genossen und Diensten nur wispern dürfen, indem meine Bina allein das Vorrecht des Schreiens und Krakeelens beansprucht. Nur ihre Stimme ist folglich Morgens zu vernehmen, und wenn mit Scheiterholz manövrirt wird, so geschieht das auch von ihr, aber fern vom Schlafkämmerlein, in der Küche, und weiß Näheres hievon höchstens die Magd zu sagen, deren Kopf zuweilen das Ziel von Bina's Scheiterübungen ist. — Bina's Stimme aber klingt mir süß, und ihr Scheiterpläsir geht mich nichts an.

Ob ich nun in meinem Hotel wirrsch oder unwirrsch erwachte — geweckt von Kanonenschlägen oder von Zitterklängen — genug: ich war und blieb wach, und verließ folglich auch mein seiden Bettchen, und sehnte mich nach dem ersten Morgengenuß: nach dem Kaffee ohne Cichorie. —

Klingkling! Erster Schellenriß von meiner Seite. — Ich lausche fünf Minuten; rührt sich nichts. — Kling-ling-ling! Zweiter Schellenriß. — Ich lausche

wiederum fünf Minuten: Draußen hör' ich wohl Trepp' auf, Trepp' ab laufen . . . zu mir verirrt sich Niemand. — Nun heb' ich ein wahres Glockenspiel zu läuten an. — Endlich — endlich . . . !

„Hat's bei Ihnen geschellt?" fragt ein Blondkopf, der sich in die Thüre schiebt.

Nun freilich! Kaffee!

„Schön." — Fort ist der Blonde, und ich lausche wieder zehn Minuten ohne allen Erfolg. Ich besehe mir indessen meine Umgebungen. Das Zimmer an und für sich ist gut, sehr gut, aber Alles darinnen sehr ungut arrangirt. Der Schreibkasten im finstersten Winkel, im zunächstfinstersten der Spiegel; der Waschtisch dem Fenster zunächst, beinahe auf der Straße. Ein bequemer Wandschrank, aber nicht praktikabel, weil zum guten Theil das Bett davor steht. Ein sehr angenehmes Sofa, aber stehend quer vor der mächtigen Flügelseitenthüre (oder Seitenflügelthüre, wie man will), die mein Gemach mit andern Gemächern in Verbindung setzt. Ich untersuche das Schloß der fraglichen Thüre mit diskreten Fingern . . . es ist abgeschnappt. Gut. — Um zu sehen, ob mir ein Nachbar auf den Rippen, luge ich durch das Schlüsselloch. Finster wie in einem Sack. — Aha! die Klappe von jenseits, geschlossen. Bravo. Ich meinerseits will dasselbe thun — die Klappe läßt sich nicht regieren. Ich hänge meine Nachtmütze über die Klinke, vor das Schlüsselloch. So. Gesichert also vor unbescheidenem Einblicken in mein kleines Paradies.

Indessen kommt immer kein Kaffee. — Sturmgeläute von meiner Seite.

„Hat's bei Ihnen geschellt?" fragt ein Schwarzkopf durch die halboffne Thür meines Vorzimmers.

Um Gotteswillen, meinen Kaffee! Ich bin halb ohnmächtig, ich falle um!

„Schön." Der Schwarzkopf verschwindet, wie der Blonde verschwunden ist, und Alles bleibt im bisherigen Zustande. — Müde, den Glöckner zu machen, und immer im Status quo zu kleben, — begierig auch, bei Herrn Wisperling selber Klage zu führen über die Unbilden, die mir mein Rentierdaseyn zu verkümmern drohen, werf' ich mich in die Kleider, stürz' ich hinunter in den Salon — begegne ich dem Gastwirth selber.

Der Redliche eilt auf mich zu, und ruft mich an: „Guten Morgen, guten Morgen! Wo bleiben Sie denn? Ihr Kaffee steht schon seit sieben Uhr da auf dem Tisch. Ich fürchte, er wird ein bischen kühl geworden seyn! He, Kellner . . .! Joseph! den Kaffee für Herrn Langenstrick aufwärmen!"

O weh, o weh! das Wort gefror mir im Munde. Seit sieben Uhr! Und schon war's drei Viertel auf Neun. Ein aufgewärmter Kaffee! O welche traurige Aussicht! O Trefunz! o Bina! wär' ich bei Euch! bei Euch, wo ich mich Morgens tummeln muß, wie ein armer Sünder, um nur pünktlich bei'm Frühstück zu erscheinen, und mir gleich bei'm Eingang in's Tagsleben das Maul am heißen Cichorientrank zu verbrennen!

Nachdem ich einige Worte von meiner Voraussetzung, auf meinem Zimmer frühstücken zu dürfen, gesprochen und Herr Wisperling mich versichert, es sey viel angenehmer, im Saal den Kaffee einzunehmen, und

alle seine Gäste thäten das, die Kranken, Schwachen und Weiber ausgenommen, zu denen er mich nicht zählen wolle — versuchte ich den Aufgewärmten! Indessen blieb's beim Versuch. Auch in dieses Getränke schienen zweideutige Stoffe eingeschmuggelt worden zu seyn! Ich pries im Stillen meine Bina, die doch ehrlich gesteht, was sie gibt, und das reine Surrogat nicht mit ein paar ächten Kaffeebohnen verfälscht. — Sodann nahm ich meinen Hut, und ging aus, den bewußten Zehntausendgulden-Verwalter aufzusuchen. Geschäfte gehen immerdar dem Vergnügen vor. —

Ich schenke dem „Geneigtesten" den Bericht von meiner Verhandlung mit dem guten lieben Mann. Genug, daß Alles, Alles seine Richtigkeit hatte. Genug, daß ich recht zufrieden war, und in meinem Herzen gleichsam einen Dankgottesdienst für die ausgezeichnete Scholastika feierte. In der Geschwindigkeit machte ich noch ein Geschäftchen, und placirte den größten Theil des Geldes auf sechsfache Sicherheit mit Doppelbürgschaft; denn in unserer Zeit der Bruderliebe ist's gewagt, nur auf doppelte Versicherung sein Geld auszuleihen, und vollends die Baria auf Eisenbahn und Omnibussen mitzuführen, thut sich in unserer Freiheitsseligkeit nicht gut.

Sodann kam ein Gabelfrühstück, da das Löffelfrühstück so unvollkommen ausgefallen war. Mein Gott, wie gerne hätte ich etwas ganz extraseltenes und extrafeines auf das Wohl der edeln Scholastika gespeist! Etwa ein halb Dutzend Rippchen von einem wilden Naturkalbe, oder ein Filet von einer zahmen Schildkröte, oder ein Sausé aux truffes von einem zarten Pantherferkelchen! Doch mußte ich mich begnügen mit

einem ganz ordinären Beefsteak und noch ordinäreren Kartoffeln. Item: in Trefunz kommt mir das nicht vor. Bina will von Gabelfrühstücken nichts wissen.

In der Restauration, wo ich besagtes Beefsteak einnahm, saßen ziemlich viele Gäste. Es ist erstaunlich, welchen Aufschwung die Gewerbe für Kehle und Magen seit dem ersten Freiheitsjahr unsers theuern Vaterlands genommen haben! Die deutschen Brüder essen und trinken noch einmal soviel, als sonst, und arbeiten dafür um die Hälfte weniger. Dafür regieren sie sammt und sonders hinter'm Teller und hinter'm Glase alle Tage und alle Stunden den Staat, und das ist doch auch eine Rackerei, die sich gewaschen hat.

Die in der Restauration versammelten deutschen Brüder waren vom ächten Schlag; schauten mich, den Fremden, an, wie selbiger das Scheuerthor, machten wichtige und finstere Gesichter, und sich selber noch einmal so breit am Tische, damit ich ja nicht ein schmales Plätzchen fände, wo ich genirt seyn könnte. — Da ich nun diesen brüderlichen Brauch schon lang kenne, so nahm ich Platz in einem Winkel, wo gar Niemand saß, weil Niemand hinsitzen mochte. — Dennoch bekam ich nicht nur einen Nachbar, sondern sogar eine Art von Gesellschaft. Ein kahlköpfiger Herr mit ganz besonders glotzig verklärten Augen und breitem, schmatzigem Munde setzte sich nicht nur neben mich, sondern diskurirte auch mit mir gleich nach der ersten Viertelstunde. Ich antwortete ihm leutselig und coulant wie immer.

„Schönes Wetter, mein Herr?“ — Sehr schön. — „Für diese Jahreszeit zumal?“ — Sehr richtig. — „Sechzehn Grad Wärme?“ — Hm! — „Gott

verläßt keinen Deutschen!" — Hm, Hm! — „Kapitalwetter! Gelobt sei der Herr! Wären nur die Beefsteaks auch so gut!" — Ja, das wäre zu wünschen! —

(Ich dachte aber bei mir: Nun, sind's doch wenigstens Beefsteaks! Bina ist eine Feindin alles Rostbratens, behauptend, Gott habe das Rindfleisch nur zum Sieden und zum Bouillon auf die Welt gesetzt. —)

Der Fremde fuhr fort: „Aber statt saftig zu seyn sind sie zäh, räuchelnd, dabei unverschämt klein und die Kartoffeln gemeinster Qualität. Ich kann das Zeug kaum hinunterbringen."

Da werfe ich einen verwunderten Blick auf des Nachbars beinahe schon geleerten Teller, und frage verdutzt: Aber, lieber Herr, mich will bedünken, als speisten Sie ris de veau aux champignons?

Worauf Er ebenfalls verwundert: „Wahrhaftig, so ist's. Jetzt sehen Sie selbst, welche Streiche mir die Einbildungskraft und die Zerstreuung spielt. Ja, ja: ich sah Sie an Ihrem Beefsteak würgen und zerren, daß es ein Elend, und alsobald fühlte ich sympathisch mit, und war der festen Meinung, ich sey zum Beefsteak verurtheilt. Die Kalbsbrieschen sind übrigens nicht zu verachten."

Wünsche guten Appetit; machte ich lächelnd.

Er fuhr fort: „Ich habe noch nicht das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen?" — Das Vergnügen ist auf meiner Seite. — „Bitte, bitte!" Dabei nahm er — in der Zerstreuung — mein Glas und trank es aus: „Sie sind gewiß ein Fremder?" — Ich gab ihm meine Karte. Er las: „Langenstrick in Trefunz! Hm!

hm! wie ist mir doch nur? Langenstrick .... Hm! hm! mir ist, als kennte ich Sie von einer üblen Seite?.."

Mich? Herr? Mich? fuhr ich auf, obschon nicht allzulaut.

Der Nachbar winkte mit der gutmüthigsten Miene von der Welt, fortfahrend: „Ja, ja, wie ich Ihnen sage; aber nicht von Trefunz, wo ich noch nie gewesen, doch so ... wenn ich nicht irre ... von Oberklammern ...?"

Seltsam. Dort bin ich geboren; aber, Herr, im Ernst: Wie können Sie sagen ...?

Mit verzweifelter Ruhe versetzte der Andere: „Mir thut's leid, aber der verdorbene Jurist und Winkeladvokat Langenstrick von Oberklammern ... Er ist just der, dem ...."

Halten Sie ein, rufe ich aus, dessen wundester Seelenfleck berührt wurde: Schweigen Sie um Gotteswillen! Selbiger Winkelrabulist ist leider Gottes mein Bruder ... ist mein Bruder gewesen.

„Ach so!" entgegnete der Nachbar sehr behaglich: „Ja, die Wege Gottes sind dunkel, aber prüfungsvoll! Ich habe also nicht die Ehre, mit Ihrem Herrn Bruder zu sprechen?"

Gott sey gelobt, nein; sagte ich, halb zornig und doch lachend über die verflixten Redensarten, die der Schmatzige vorbrachte: Und wenn Sie mir eine Freundschaft erweisen wollen, so reden Sie mir gar nicht mehr von dem Taugenichts, dem übrigens Längstverschollenen — dem allereinzigen Schandfleck unserer Familie!

„Beruhigen Sie sich;" machte er leise und vertraulich: „Ich will kein Aufhebens machen; will nicht der-

gleichen thun, als ob Sie es wären...! Hm! hm! in Trefunz also? Freut mich, freut mich, Sie kennen zu lernen, da Sie doch nicht Derjenige sind, welcher!" — Dabei fing er mir eine Fliege von der Nase weg, mit den Worten: „Sie verzeihen, daß ich mich derangire. Das Geschmeiß peinigt mich zu heftig,... und doch: was will man sagen? Ist nicht sogar das Geschmeiß da eine Kreatur Gottes?"

Schneuzte sich mit frommer Miene in mein Foulard, und steckte es ein.

Sie irren sich — sprach ich lächelnd — Sie irren sich in Schnupftüchern, bester Herr.

„Ja so, ja so;" antwortete er erröthend: „O, meine Zerstreuung!" — Dabei gab er mir mit vielen Entschuldigungen eine Serviette des Hauses, die er schon früher in seinen Sack gesteckt.

Nachdem unter vielem Spaß von meiner, und vieler Beschämung von seiner Seite endlich das Foulard wieder zu Tage und in meinen Besitz gekommen, fragte ich so recht bieder und herzlich: Da Sie jetzo, Herr Nachbar, meinen Namen und Charakter wissen, dürfte ich nicht um gefällige Reciprocität bitten?

„Gerne; — ich heiße Traugott Ehregott Fürchtegott Wollkopp, bin Rentner — vor Zeiten ein Revisor gewesen... von Profession annoch ein Zerstreuter; allein auch die Zerstreuung kommt vom Herrn, wie Alles hienieden, Amen. — Ich wohne eigentlich in — in... nun in Dings da... in Rufenau, ein Stündchen von hier: Krähwinkel, Nest, alte Spelunke, verarmtes Städtlein, Misthaufen mit einem Wort. Und deßwegen bin ich meistens hier... wann mir's einfällt, bei Tag, bei Nacht.... logire gewöhnlich im... nun, wird's

bald . . . ? im . . . ja, im weißen Bären logire ich, wie gesagt. Und Sie . . . wenn ich fragen darf . . . ?"

Hotel Wisperling; antworte ich stolz und gemessen, jeder Zoll ein Kapitalist und Gast de plaisir. Da machte mein Dreigott Wollkopp (hätte lieber Glattkopf heißen sollen) ein Gesicht, als ob ihn ein Bandwürmlein kniffe, und versetzte: „Der Herr ist groß, und was Er geschaffen, wunderbar und ewig! Aber ich fürchte, daß Sie nicht lange bei dem . . . nun, wie heißt er . . . ? bei dem Wisperling, wie gesagt, werden Sie nicht lange bleiben, fürchte ich."

Wie so das? frage ich. — Und nun kam das schönste. Der Wollkopp fing an, laut zu denken. Vor sich hinglotzend, mit den Fingern auf'm Tisch trommelnd, brummelte er vor sich hin: Soll ich die Geschichte denn noch einmal erzählen? Er wird mir's nicht glauben, der sündige Freigeist! Aber was thut's? Wer nicht hört, soll fühlen, sagt der Herr!

Nun schob er mir schnell seine Nase quasi in's Ohr und raunte mir zu: „Im Hotel Wisperling geht's um, ist's nicht geheuer, spuckt's, lauft's mit Gespenstern!"

Oho! Oho! mache ich zurückfahrend, und mein Zwerchfell schütterte gewaltig, parole d'honneur! Solch ein Kerl war mir in allen Welttheilen, von Venedig bis nach Hamburg, noch nicht vorgekommen.

Wollkopp schnitt aber ein äußerst andächtiges Antlitz, faltete die Hände, nieste, sagte mir verbindlich: „Wohl zu bekommen!" und fuhr im Text alsdann weiter fort: „Alle gute Geister loben Gott, den Herrn, und von ihm kommt, was von Fleisch, und was

unsterblich! Und ich sage die Wahrheit, lieber Bruder in Christo, wie es dem Nächsten geziemt, mit Liebe und des Spottes unbesorgt. Ich weiß, ich habe selbst gesehen . . . darum glaube ich. Im Hause Wisperlings geh'n Geister . . . weiße und schwarze . . . zur Mitternacht . . . klagend und wimmernd . . . nach Erlösung, nach Ruhe!"

Hm; lache ich: Geister von Anno Vierunddreißig, von Anno Sechsundvierzig . . . . Klingelberger, Nierensteiner, burgunderliche Geister . . . und so weiter, je nach der Weinkarte . . . Gespenster, die an keine Polizeistunde glauben und Erlösung suchen vom Katzenjammer, der ihnen auf der Ferse folgt! —

Der „Geneigteste" hätte sehen sollen, mit welcher gründlichen Verachtung oder Bemitleidung der Nachbar mich anschaute; hätte hören sollen, wie er abermals laut dachte: „O Jesulein, Lämmlein mein, das wird doch ein Heide seyn? Vergib ihm; er weiß nicht, was er thut und spricht; Geh' nicht mit ihm in's Gericht! Oeffne ihm die Augen, blind — daß er den Weg zur Gnade find't!"

Nach diesem Gesetzlein sagte Wollkopp aufstehend, ernsthaft und mit Vorwurf: „Ich kann nicht dafür, daß Sie Alles auf Fraß und Völlerei beziehen; aber Sie werden schon sehen . . . hören . . . glauben, und sich demüthigen vor dem Allmächtigen, der den Tod des Sünders nicht will. — Ich bitte Sie flehentlich, lieber Bruder (denn ich fürchte wahrlich wahrlich, daß Sie doch Ihr Herr Bruder sind); gehen Sie in sich, und glauben Sie doch; dann werd' ich Sie fröhlich dereinst wiedersehen, wo es Gott gefällig: entweder jenseits . . . ."

Oder in dieser Garküche! fiel ich frivol ein: Gott behüte Sie indessen, frommer Mann! — Wollkopp nickte achselzuckend, nahm den ersten besten Hut, der ihm bis auf die Nase fiel, vom Nagel, bezahlte dem Kellner eine Portion Beefsteaks (die meinige) und entfernte sich.

Bald darauf entstand unter den übrigen deutschen Brüdern ein Hauptspektakel wegen eines entfremdeten Huts. Daß es nur ein Hutverwechsel gewesen, stellte sich bald heraus. Ich half dem Kläger eigentlich auf die Sprünge, indem er nach meiner Angabe sich auf die Beine machte, um den ehrlichen Wollkopp zu verfolgen. Sodann zahlte ich des Letztern ris de veau aux champignon. Weniger konnte ich nicht thun. Aber schnupfen wollend auf abgethane Verwicklungen hin, finde ich die Dose nirgends. Der „Geneigteste" kann sich meinen Schrecken nur dann vorstellen, wenn er weiß, daß auf meiner Dose Bina's Porträt!!! Ein Bildniß, so bezaubernd schön, wie ich noch niemals je geseh'n! — Noch im Töchter-Institut zu Genf befindlich, hatte sich die Holde malen, und am Hochzeitstage sich auf meine Schnupftabaksbüchse setzen lassen! Und diese Büchse dahin . . . fort . . . verschwunden! — „Gewiß hat derjenige konfuse Wollkopp in seiner Dämelichkeit meine Bina mitgehen heißen!" fuhr mir's plötzlich durch den Kopf. Und schnell wie der Wind springe ich dem Hutforderer nach . . . aber — aber — am fernsten Horizont nichts mehr von dem Hut- und Dosenräuber zu sehen!! Toll und böse kehrte ich in meinen „Wisperling" zurück.

Kein Unglück — aber auch kein Verdruß kommt allein. —

Ich stürme die Treppe hinan, ich ziehe meinen Schlüssel aus der Tasche . . . ich will meine Thüre öffnen . . . der Schlüssel spielt nicht im Schlüsselloch, spielt nicht und spielt nicht! Ich gebe einen Druck auf die Klinke; siehe: die Thüre geht auf; siehe: die Thüre ist gar nicht verschlossen gewesen!! — Nun, mein Schrecken, meine Entrüstung . . . parole d'honneur, sie ist gar nicht zu beschreiben, noch heute nicht!

Bravo! rufe ich mir ergrimmt in die Seele: Bravo, Grand-Fusil, bist auf gutem Wege. Der Wollkopp stiehlt dir die Dose, während gefährliche Spitzbuben in Wisperlings Hotel deine Thüre erbrechen, ohne Zweifel deinen Schrank, deinen Schreibtisch geplündert haben, worinnen baare hundert Gulden und etwas, in Champagnerthalern . . . !

Wie eine Furie — oder besser, wie ein Furio stürzte ich in's Vorgemach, in mein Zimmer . . . seltsam: alles sieht so ruhig aus, als wäre nichts, gar nichts vorgefallen. Die Sonne blinkt mild und goldig durch die Scheiben . . . aber die Sonne sieht gar manchen Dingen freundlich zu, vor denen sie sich total verfinstern sollte!!

Mit einem Tigersprung setzte ich an den Schreibkasten . . . unangerührt! Ich öffne mit dem Schlüsselchen, das ich bei mir trage . . . die Champagnerthaler — hundert Gulden und etwas — sind da, complet da, Mann für Mann da. — Gottlob! — Dann ein hastiger Blick in den Wandkasten — Mantel, Paletot, Buksking-Inexpressibles, Schlafrock vom Pelze des Marders . . . Alles da. Noch mehr Gottlob!

Jetzo . . . nicht mit Fleiß, sondern par hasard ein Blick auf den runden, mit grünem Teppich behan-

genen Tisch ..... Götter, was seh' ich! Auf Cerevis! so etwas muß man selbst gesehen haben, um es zu glauben —: da steht meine Tabatiere in Schildkröte, da lächelt mich Bina's rosiges Töchter-Institutsgesicht an ... Nein! ... diese stupide Freude kann ich dem „Geneigtesten" gar nicht beschreiben!

Hab' ich da — Gott soll's wissen — die ganze Dose vergessen gehabt ... den armen Wollkopp unschuldig im Verdacht gehabt ... meine Seele in bösem Argwohn vor Dieben und andern Spitzbuben um nichts und wieder nichts schier dem Satan verschrieben!! Welche Demüthigung! welche Lektion!

Während ich noch daran kaue, — just will ich die geliebte Schnupftabaksbüchse an meine Lippen drücken und daraus — aus der Dose — meine Nase füttern, da sehe ich noch etwas, was gar nicht vordem in meiner Stube gewesen war: einen Blumenstrauß, ein herziges Bouquetlein von Geraniumblüthe und allerhand anderm bunten Kraut, sauber gebunden mit Goldfädchen ... es liegt auf meiner Hausmütze, wie in einem Nest von Sammet und Silber ...! woher dieser Strauß? Woher dieses Plus in einem Zimmer, worinnen ich so manches Minus zu finden fürchtete?

Ich betrachte, sinne, überlege und lasse ein Stück Jugend in Gedanken an mir vorübergehen. O die schöne Zeit, vergangen wie ein Traum! Damals hatte es freilich häufig Blumensträuße geregnet — in allen Theilen der Welt, von Beaucaire an bis an das jodlerische Tyrol, wo die Welt mit Brettern vernagelt ist, wie die Leute behaupten! Langenstrick's Jugendzüge sind lauter Siegesmärsche gewesen, und mit Blumenkränzen war Grand-Fusil reichlich geschmückt worden! — Seit meh-

reren Jahren freilich ging in dem Artikel nicht viel mehr um; Bina selber hat mich nicht damit verwöhnt. — Lieber schicke ich, pflegt sie zu sagen, die Blumen aus unserm Garten auf den Markt und löse ein paar Kreuzer daraus, als daß ich den Kuhfraß im Zimmer stehen habe. — Durch und durch praktisch ist die Frau. —

Von ihr also war das Sträußchen jedenfalls nicht. Von dem Freund Wisperling ebenso wenig. Männer machen einander keine Cadeaux in Blumen. Also von einer Unbekannten . . . denn eine Bekannte hatte ich in der Hauptstadt nicht, oder vielmehr nicht mehr. Sollte man nicht dem Räthselchen auf den Grund kommen können?

Ich schelle. — Wunderbarerweise kommt der zweite oder dritte Kellner alsogleich. — Befehlen? — Nun muß der „Geneigteste" ja nicht glauben, daß ich mit dem Bouquet in's Haus fiel, wie ein betrunkener Kirchweihbauer. Ich weiß zu leben; nicht den Schatten einer bonne fortune geb' ich einem Maulaffen preis. — Somit wende ich mich voll Würdigkeit zu dem „Stupidesten" und kanzle ihn trefflich wegen des Thüroffenstehengelassenhabens herunter, mache ein jedes Haar seines Rothkopfs für eine unter solchen offenen Zimmerumständen vorkommende Stuben-Schrank-Schreibkasten-Garderobe-Ausleerungsunternehmung verantwortlich. — Er antwortet: „Schön, aber ich habe die Thüre nicht offen gelassen. Das wird Angelika beim Aufräumen gethan haben." — „Angelika? Wer ist Angelika?" — „Das Dienstmädchen." — „Angelika? hm, hm! so will ich ihr's selber sagen. Schicken Sie mir diese Angelika. — „Schön." —

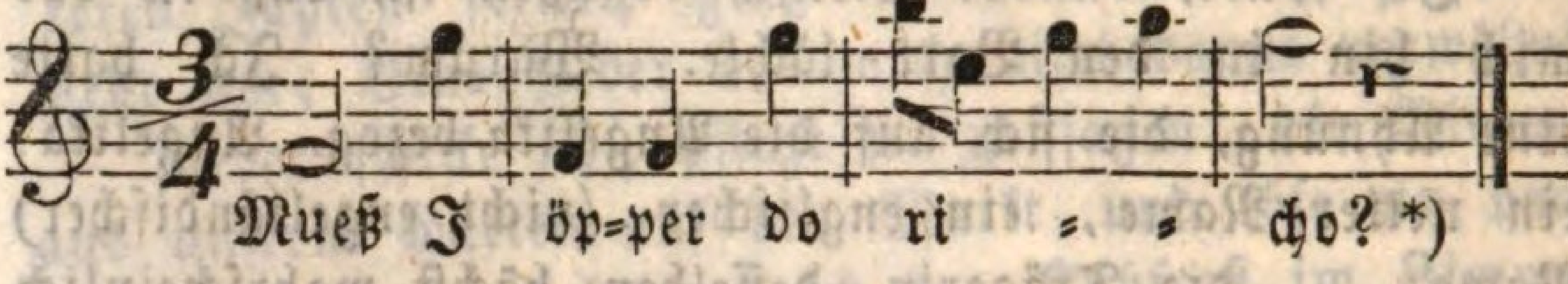
Ich spüre, da der Mensch draußen ist, daß ich vor mich hin in den Bart lächle. Warum? Ich hatte eine Ahnung, die sich auf die Angelika bezog. Angelika! ein netter Name, ein englischer (nicht engelländischer) Name . . . die Trägerin desselben höchst wahrscheinlich eine blondgelockte, quasigeflügelte, rosenwangige, schlanke Person mit liebesblauen Augen, mit weißen Patschchen, mit frommem zuthulichem Herzchen in dem schneeigen Busen! Diese Idee hatte in der That für mich etwas Verlockendes, etwas Beflügelndes, etwas Rosiges, etwas Himmelblaues! Warum? Ich war so fröhlich und wohlgemuth, meine Bina wiedergefunden zu haben, daß ich's kaum erwarten konnte, bis Angelika eintrat. —

Von ihr das Sträußchen? O gewiß, gewiß, Das war mir schon so oft vorgekommen! Sträußchen von empfindsamen Zofen gespendet, um meiner Liebenswürdigkeit willen, um meines Beutels willen, um meiner Person und meiner Börse willen zugleich! Immerdar eine angenehme Huldigung, für die ich jetzo doppelt empfänglich, weil ich meine Bina wieder gewonnen. —

Angelika blieb lange, recht lange aus. Endlich aber . . . endlich . . .!

Hat der „Geneigteste" schon eine Musik der Sphären gehört? Nein? Ich auch nicht. Aber ich meinte, mit einer solchen müsse die Angelika sich bei mir einführen. Statt dessen . . . was geschieht! — Blaff! geht die Thüre auf . . . eine rothe Erscheinung tritt ein und läßt sich vernehmen, wie da folgt, in Noten gesetzt von einem musikalischen Freunde, Melodie und Text ganz ächt:

Gridando eppure lento da far morire.



Ich erschrecke . . . betrachte die Figur, die über ein Schilderhaus geformt zu seyn scheint, das breite rothe Angesicht, die ungefügen rothen Hände, die ganze Gestalt, gehüllt in rothgestreiften Kattun; — mir wird etwas schwach zu Muthe, und dämlich und schwiemlich frage ich:

Ist Sie die Person, die . . . die Aufwärterin, das Zimmermädchen, wollt' ich sagen? (Mir wollte kaum das „Mädchen" aus dem Munde, im Angesicht des kolossalen Menschenwürfels, der vor mir stand.)

Hierauf lautete es — Gesang wie oben:



Die Angelika? frage ich mit steigender Selbstvernichtung.



Nun war's doch beinahe ausgemacht, daß selbige

---

*) Muß ich etwa da herein kommen?
**) Ja, dieselbe bin ich.
***) Eben die.

Persona-Figura nicht diejenige seyn konnte, die mir das Sträußchen bescheert hatte. Beinahe, sage ich; denn Ausnahmen gibt's in jeder Regel. Und weil diese Quadrat-Angelika das Maul weit auseinanderzog, lächelnd, ein Gebiß zeigend, das einem jungen Jagdhund Ehre gemacht haben würde, — und weil sie dabei mit den kleinen schwarzen Aeuglein wohlgefällig zwinkerte, und weil — im Vertrauen gestanden — ein Männerherz ein schwaches Ding ist, das sogar an Liebeslächeln einer Hottentottin oder andern Lappländerin seine eitle Freude hat — so dachte ich, es möchte doch immerhin möglich seyn, daß mein physique Eindruck auf diese Rothhaut gemacht und ihr in unerhörter, fast nie dagewesener Begeisterung die Schwärmerei des Bouquets aufgedrungen. —

Deßhalb fragte ich milde und leutseligen Auges: „Hast du, mein liebes Kind, vielleicht mir eine Ueberraschung mit dem Sträußchen hier bereiten wollen?" — Wedelte dabei behaglich und pfiffig lächend mit dem Sträußchen um meine Nase.

Da reißt Angelika nebst dem Maule auch die Augen so weit auf, als sie kann, und erwiedert:



---

*) Das Deutsch kann ich nicht verstehen.

Nun . . . das war klar! Da hätte ich doch ein Narr, ein „Esel und verdammtes Rinde“ seyn müssen, wie's im Liede von Hölty heißt, wenn ich nicht gemerkt hätte, daß mir gegenüber das dümmste Weibsbild in Central-Europa Platz genommen.

So geh' Sie in Gottesnamen! sagte ich brummig, und wendete mich von ihr ab.

Kaum war sie jedoch draußen, als mir erst wieder beifiel, warum ich sie hatte rufen lassen. — Aber — was machte ich mir jetzt daraus, daß meine Thüre offen geblieben? Ohne dieses Thüreoffenstehenlassen hätte ich ja nimmermehr das bewußte Sträußchen erhalten, . . . und die Geberin desselben, . . . dieses räthselhafte Wesen . . . wo konnte sie weilen, als gerade im Hotel selber? Und wer . . . wer um's Himmelswillen konnte die Geberin seyn, da das sinnige Geschenk doch keinenfalls von der rohen, fürchterlichen, verflixten Angelika kam?

Ein weibliches Wesen . . . eine Spenderin von Sträußchen, wie Hexenmeister Döbler schönere noch nie gebunden . . .! Ach, noch heute hör' ich, fühl' ich mein Herzchen pochen . . .! Schon so lang war ich von Bina entfernt, daß ich mich — auf Seele und Cerevis — in der That nach einem weiblichen Wesen sehnte! Das Geheimniß mußte sich mir enthüllen . . . ich vereidigte mich deßhalb auf die Asche meines seligen Vaters hin; — aber, wie das bewerkstelligen? Angelika, die rothe Ente, wußte von nichts; das lag auf der Hand. Aber nun weiter? Sollte ich mich spähend und herumfragend an den Kellner wenden? O nimmermehr. Das nicht zu thun, hatte ich meine Gründe,

die ich in aller Geschwindigkeit dem „Geneigtesten“ nicht vorenthalten will.

Um einen Kellner hervorzubringen, nimmt man in der Regel ein ganz gewöhnliches Kind. Dieses muß männlichen Geschlechts seyn, sonst wird es eine Kellnerin, und diese hat eine ganz andere Naturgeschichte als der Kellner, die hieher nicht gehört. — Das ganz ordinäre Kind wird gut aufgefüttert, nothdürftig mit Schreiben, Lesen und den fünf Spezies angelernt und auf den Werth der guten Trinkgelder, sowie auf den Unwerth der schlechten aufmerksam gemacht. Sobald nun das Kind flegeljährig geworden, nämlich zwischen vierzehn und fünfzehn Jahren, stellt man es in eine Kondition ein, nämlich in die Lehre. Nun begibt sich, sobald der Bursche eine Serviette unter'm Arm und das erste Schoppenglas geschwenkt hat, eine auffallende Veränderung mit ihm. So viel auch an Verstand und an Scharfsinn ihm die Natur etwa geschenkt hätte . . . plötzlich wird er ein Kameel. In welchem Zustand er die Details des Dienstes, die Mimik des Standes und die nothwendigen Sprachgebräuchlichkeiten desselben gründlich andressirt erhält. Für alles übrige zum Verwundern dumm; aber dabei vorlaut, klatschfraubaserisch, verschleckt, eine große Vorliebe habend für blaue und rothe Halsbinden, ein ausgiebiges, allezeitfertiges Echo dem einfältigsten Plauderer; dem vernünftigen Frager gegenüber eine vernagelte Kanone, die da immer das Maul aufreißt, aber nichts von sich gibt. — Sobald indessen der Kellner zum Oberkellner vorrückt, schlägt er aus dem Kameel überraschend geschwind zum klugen Mann, zum durchtriebenen Fuchs um. Nicht selten — wie man weiß — ist er um ein gut Theil

weiser als sein Prinzipal, beredter als dieser, und rechnet sich gar häufig das Hotel und die Kundschaft in den eigenen Sack. —

Mit dem Kellner war also in meiner geheimnißvollen Angelegenheit nichts zu machen. Mir würde er mit einem „Ich weiß nichts" geantwortet, aber meine Sache in Küche und Keller, bei Hausknecht und Lohnbedienten verträtscht haben. — Zum Oberkellner mochte ich schon aus dem Grunde nicht gehen, weil diese selbigen Oberkellner geschworene Feinde von bonnes fortunes im Hotel sind; ausgenommen, sie selber wären etwa die Helden davon.

Mich daher, „Geneigtester", auf meine eigene Witterung verlassend, geduldete ich mich und suchte vor der Hand mittelst einer anderweitigen Beschäftigung meine sehnsüchtige Neugierde zu beruhigen oder zu neutralisiren, wie man auf deutsch sagt. Ich warf einen Blick auf mein Notizenbüchelchen und fand darinnen, daß Freund Grausam mir auf mein letztes Schreiben vom so und so vielten passati noch nicht geantwortet. — Was war also natürlicher, als ihn ob seines Schweigens zur Rede zu stellen und ihm meine Anwesenheit auf hiesigem Platz zu bestätigen? Ich etablirte mich demzufolge im finstern Winkel am Schreibkasten und fand darinnen nach Sitte und Brauch komfortabler Gasthäuser weder Dinte, noch Feder, noch Papier und Oblaten. Profit tout clair; denn es vergingen vom Zeitquantum des Tags wiederum eine halbe Stunde, bis all' das Nöthige nothdürftigst herbeigeschafft war. Unterdessen konnte ich meine Gedanken zurecht legen, meinen Stylum auffrischen und ein Meisterstück von einem vertraulichen Briefe vorbereiten. . . —

Wenn nicht die verzweifelte Angelika gewesen wäre! Stelle sich der „Geneigteste" vor, daß jenes rothgestreifte Weibsbild mir immerdar auf dem bläulichen Papier, über die blaßschwarze Dinte, zwischen Feder und Streusand auf- und abspazierte. — Wie läßt sich das reimen mit meiner Abneigung vor dieser Angelika? Wie mit meiner Sehnsucht nach der unsichtbaren Sträußchenlieferantin? Wie endlich mit meiner felsenfesten Treue für Bina? Bald kam ich auf den Grund der Sache. — Meine Antipathie gegen die rothe Farbe war ganz allein daran schuld. Manchmal wirkt die fragliche Antipathie gerade wie die Sympathie. Beispiellos das, wenn es nicht davon Exempel gäbe?

Lag's in der Familie, daß ich von Jugend auf die rothe Farbe nicht leiden mochte? Mein Vater trug sich immer braun, meine Mutter immer violett. Mein Bruder, der Galgenstrick, war durch und durch schwarz. Oder aber . . . stammt diese Antipathie von meinem Geschäft en articles de deuil? Auch möglich. So lang ich in Trauer machte, war mir überhaupt jede helle Farbe anstößig. Die Begegnung eines Mohren that mir wohl; in der dunkelsten Nacht war ich am seligsten. — Das war nun offenbar übertrieben, aber dennoch ein Faktum. Meine Gefühlungen verwebten mich auf solche Weise total mit meinem Geschäft. Seitdem ich Spezereiwaaren führe, ist's besser geworden — aber mit dem Roth geht's immer noch nicht recht, und ich wünsche wohl manchmal ein bischen russisch zu seyn, da selbigem Moskowiten alles Rothe schön, alles Schöne roth vorkommt. Immer noch kann ich mich in keinen Russen hineindenken, . . . immer noch skandalisirt mich, was roth ist. — Daher auch saß die rothgestreifte

Angelika wie ein Alp, wie ein Kobold, enfin comme un cauchemar auf meinem Papier, vor meiner Federspitze. Kaum konnte ich den Brief fertig kriegen . . .! Ach, nicht umsonst wollte mich das rothe Gespenst vom Schreiben abbringen . . .! Doch das kommt zu seiner Zeit.

Während ich nun also mit einer gewissen Herzensschwere den Brief an Grausam beendige und verschließe, höre ich ein kleines Geräusch, als ob meines Vorzimmers Thüre aufgemacht würde. In der Meinung, es sei der Stupideste, frage ich langsam und sonor, ohne mich umzusehen: „Was gibt's? Wer ist da?"

Hierauf — o Himmel und Erde! — höre ich wiederum etwas, als wie ein „Ach!" der Ueberraschung — wie ein weibliches „Ach!" — Das Rauschen eines seidenen Kleides oder Mantels . . . und die Thüre wird hart zugemacht . . . und ich ahne etwas, ich springe auf . . . bleibe an irgend einem Nagel oder einer Schraube des Schreibkastens hängen, mache mich zwar wie der Wind los . . . . aber dennoch komme ich zu spät! So wie ich zur Thüre meines Vorgemachs hinausplatze, ist der Flur als wie ausgefegt, leer, ganz leer, nirgends mehr ein Schritt- und Trittlein zu hören, — alles vorbei, wie eine Gespenster-Erscheinung!!

„Im Hotel Wisperling geht's um!" hatte mir Wollkopp, der pietistische Konfusionsrath, gesagt. Ha! wie mir das siedendheiß in meine Gefühlung und Erinnerlichkeit zurückkam!

Ich weiß nicht, ob der „Geneigteste" jemals etwas von einem Geiste bei sich verspürt hat . . . aber, es ist etwas Feierliches um solche Verspürung. Mir wenigstens war ganz erdbeberlich dabei zu Muthe.

Mich zu erholen, mußte ich auf Zerstreuung denken. Ich hob daher meine Korrespondenz auf, beruhigte meine Ungeduld, an Bina zu schreiben, was ich überhaupt immer zu guter Letzt — pour la bonne bouche — aufzusparen pflege, und fange an, auf die Post zu gehen. —

Ich fange an, sage ich, denn ich habe das Unternehmen nicht ausgeführt. Warum? So wie ich an den Fuß der Treppe gelange, kommt mir Wisperling in den Wurf und sagt: Wohin? Wozugegen? Lassen Sie den Hausknecht mit dem Brief abgehen und treten Sie in den Salon. Wir speisen in einer halben Stunde; da sitzt jedoch eine kleine Gesellschaft bei Austern und Chabli . . . halten Sie mit; das erregt und macht Appetit!

Na, ich bin ein guter Kerl, sage Amen, trete in den Salon. — Die lange Tafel ist gedeckt, glitzernd von Silber und Glaswerk, auch Porzellan . . . noch fehlen die Gäste. Aber um den runden Tisch in der Herrenecke tagt ein kleiner Völkerkongreß. Wisperling, die gute fette Natur, stellt mir geschwinde die Nationalitäten vor: einen deutschen Professor, einen italienischen Sprachmeister, einen spanischen Musiker, den französischen Chabli, die belgischen Austern, den englischen Chesterkäse.

Felix Austria! rief mir eben der Professor entgegen und schlürfte eine handbreite hinab. Der Spaniole klimperte an den Gläsern eine Art von Fandango zusammen.

Mit rother Nase, begeisterten Augen und mannatröpfelnden Lippen rief der Sprachmeister: Padrone, Padrone, noch ein Gläschen! Nur noch vier Bissen!

Heut' sind wir im Weinberg, heute ist's lustig! Frisch, Wisperlingo, Carino! Haben wir uns nicht lieb? Sind wir nicht wie Brod und Käse? Via, via, su, su, angestoßen!

Und Wisperling blinzelte und stieß an; ich that's auch und war im Nu der Brüder einer. Leider war das Frühstück schon zu Ende, mußte zu Ende seyn, weil das Mittagessen bald angehen sollte. — Der Spaniol klagte darüber. „Hombre!" sagte er zu mir: „wenn wir nur noch ein Dessert hätten!"

Zu spät! achselzuckte Wisperling.

Begnügen wir uns mit einem musikalischen! rief ich, Grand-Fusil, alleweil zum Losgehen bereit: Mit Rossini, Mandolini und Kastagnetten . . . !

(Mit diesem Witz habe ich schon manch gutes Geschäftchen gemacht, „Geneigtester". — Meine neuen Genossen lachten unbändig und der Spaniol trommelte eine Fanfare.)

Morgen wieder, lieber Wisperling! jubelte der Professor, die letzte Flasche anstechend: Aber, wie schon gebeten, mit Hummern, mit Hummern! Schicke auf den Markt, lieber Wirth, und laß' fragen, quid humeri valeant, was die Hummern kosten! („Ha, ha, ha!" Allgemeines Gelächter.) —

Anklingend frage ich den Wirth, den fidelen, ganz fidel: „Wie kommt's, Freundchen, daß Sie mir dießmal noch nicht zur Ehre verholfen haben, Ihrer Frau Gemahlin mein Kompliment zu machen? Vor drei Jahren — Sie wissen — da ich das letztemal bei Ihnen logirte . . . . ."

Nun veränderte sich plötzlich das fröhliche Gesicht des Hospes in ein finsteres, fatales, mißfideles. „Sie

wissen noch nicht" — sagte er trocken — „daß seitdem meine Frau gestorben . . . .?"

„O weh!" seufze ich entgegen: „Verzeihen Sie doch . . . daß ich in meiner Ignoranz gerade diesen wunden Fleck berühren mußte . . .! Ich bin untröstlich — wie Sie selber. Die gute, brave Frau!! Meine Thränen fließen als obligater Wermuth in diesen Becher . . .! Dennoch: Auch die Todten sollen leben, und des Himmels Gnade dir bald ein anderes Weibchen geben! wie Schiller singt."

Wisperling stieß an, und die Trauer auf seiner Stirne wurde milder, da er mir antwortete: — „Hat ihn schon! Bin schon wieder verheirathet . . . seit drei Vierteljahren bin ich's: eine Wittwe Rautenkranz . . . nicht ohne Vermögen . . . aber mit einer Tochter behaftet . . . ah, laissons et trinquons, mon ami Grand-Fusil!"

Noch ein Trunk. — Bitte, mich der Dame zu empfehlen und vorzustellen; sage ich höflich. Worauf der Hospes kurz und kühl: Bei Gelegenheit . . . kann seyn. Die Weiber leben in ihrem Revier für sich und haben mit der Wirthschaft nichts zu thun. —

Da schrie der Spanier auf — die drei übrigen Herren hatten indessen Gastronomie verhandelt — Hombre! über den Aal lasse ich nichts kommen. Das Beste in dieser Welt!

Der Professor: Recht! schon das Alterthum ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren. Alea jacta est! sagte jener Römer.

Der Italiener: Ah, la bella Italia, l'augustissima Roma! O wär' ich nur dort und könnte speisen Broccoli, die man hier nicht kennt.

Der Professor: Auch diese Species von Blumenkohl schätzten die Alten. Horaz sagt: Beatus ille, qui procul negotiis . . . Glücklich, der mit Broccoli Negoz treibt . . .!

(Spanisches, deutsches und italienisches Gewieher durcheinander. Der Chabli schäumt, der Käse macht kleine Augen, die Austern sind ganz weg.)

Und weil unter all' dieser Fröhlichkeit nur der Hospes bei seinen ernsthaften, ja traurigen Gesichtszügen schweigend verblieb, will ich ihn aufheitern, und sage lachend zu ihm: A propos, Freund Wisperling, wissen Sie schon, in welcher Reputation Ihr Gasthof steht? Da hat mir heute Jemand gesagt, es spucke im Hotel und Geister um Mitternacht ließen sich darinnen spüren . . .?

Aber — mon dieu — wie muß ich mich wundern und verblüffen, als der Wirth schneeweiß wird . . . dann grüngelb . . . dann braunfahl . . . und recht brutal herausfährt: So . . .? hat man Ihnen gesagt . . .? W e r hat Ihnen gesagt . . . ich frage, wer . . .?

Die Tischglocke unterbrach den Farbenwechsler. Er — jeder Zoll ein Gastwirth — unterbrach sich selber, sprang auf, die eintretenden Table-d'hôte-Gäste zu komplimentiren . . . die Unterredung war vorüber . . . das Frühstück aus — Professor, Musikant und Sprachmeister entschweben — das Diner ging an; mir gings aber im Kopf herum, daß der Wirth meine Interpellation so verteufelt ungnädig aufgenommen, und daß demnach . . . wie will ich sagen? . . . daß demnach an den Gespenstern und dem Spuckwesen etwas seyn mußte . . .! Hm, hm, das machte mir Gedanken

während der soupe aux pommes de terre — schwere Gedanken!

Nicht etwa, als ob ich mich vor Gespenstern fürchtete . . .! oh, ich muß selbst über diese Bemerkung lachen. Braucht's da wohl eine Betheurung im Jahr 1849? Aber . . ., aber . . . „es gibt doch Philosophen zwischen Himmel und Erde", wie Schäkspier im Regulus sagt . . . und ich fing an zu glauben, daß „wirklich ein verbrannter Stiefel im Staat Dänemark liege", wie derselbe alte Englishman geschrieben hat. — Warum, in's Himmelsnamen, fuhr der gute, fette Wisperling dergestalt auf?

Ueber den Roastbiff dito aux pommes de terre kam ich immer noch nicht auf andere Gedanken; im Gegentheil: ich kam erst recht in die alten hinein. Das machte das blutige Fleisch; das machten die beiden Stühle, mir zur Rechten, mir zur Linken, die unbesetzt geblieben waren. Denn, en effet: konnten nicht vor langen Jahren — ich sage vor langen, weil ich dem guten Wanst Wisperling damals noch nicht so Gräßliches zutraute — konnten da nicht in diesem selbigen Hause, dazumal „zum tiefen Keller" geschildet (eine schaurige Firma) — konnten da nicht etzliche harmlose Reisende, Kaufleute und Rentiere, wie ich, in ihren Betten blutig abgeschlachtet worden seyn? Konnten sie nicht heute, jetzo, gerade in dieser Stunde und Minute hereintreten als Gespenster und sich zur Tafel setzen neben mich, mit Todtenköpfen, klaffenden Wunden und was dazu gehört? Und — wenn auch die ganze Tafelrunde nichts von dem Spuck sah — mußte ich ihn nicht sehen, da ich leider in den soge-

nannten Zwölfnächten geboren bin, und folglich ein geborener unvermeidlicher Geisterseher?

Diesen Bedenklichkeiten hing ich noch nach, da bereits Rüben und Sauerkohl, gebacknes Hirn und Frankfurter Bratwürste servirt wurden — ach, das Gehirn gehörte ja auch einem Todten an, und die Bratwürste waren ebenfalls nicht von einem Lebendigen, und sie erinnerten mich so lebhaft an dahingeschiedene Frankfurter Freunde: an den „Eppelwein", an den „Hampelmann", an das Parlament von Anno Achtundvierzig, an die Mainlust und das hochherzige Lisettchen . . . ach, ach . . . ! Ich aß desperat drauf los, um mich zu zerstreuen . . . plötzlich gibt's mir einen galvano-elektrischen Riß . . . ich schaue rechts: mein Nachbarstuhl ist noch immer schauerlich leer . . . ich schaue links: o Schwere . . . hilf Himmel! will ich sagen . . .: da sitzt es . . . das Wesen, das Kreatur, der Mann, der Gast, das Gespenst . . !

Stelle sich der „Geneigteste" vor, wie mein Nachbar aussah: er sah aus . . . . doch davon nachher, in Bälde nachher. Genug, daß ich erschrecke, daß ich meine: den Mann mußt du im Leben schon gesehen, gekannt haben! Und eben mit solcher Gefühlung sah das Gespenst mich, den Lebenden, an, nicht nur dachte und meinte der Nachbar das in anständiger stiller Betrachtung, wie ich gethan, sondern er sprach es auch aus, redend, laut redend sogar die Worte: Ei so? Sie hier? Hätt' ich mir doch eher des Himmels Einsturz vermuthet . . .! Nun, 's ist mir lieb, daß ich einmal wieder auf Sie stoße . . .! Erschrecken Sie nur nicht . . . unsere Rechnung wird bald geschlossen seyn!

„Unsere Rechnung bald geschlossen . . . .!"

Vermaledeite Zumuthung, die Einen etwa nicht aus der Fassung bringen soll ...? Ich bleibe immerdar noch etwas konfus ... aber — obschon der Nachbar etwas barsch thut, und so gewiß giftige Blicke auf mich abschießt, besinne ich mich, hasche mein Gedächtniß glücklich noch zusammen und erinnere mich deutlich, daß der Herr neben mir sitzt, den ich dereinst von Flätz in's Bad geschickt hatte.

Wenn der „Geneigteste" mein „Duell zu Flätz" gelesen hat, so weiß er bereits, wer der fragliche Herr. Allein, da ich immer gern, um auf alle Fälle gesattelt zu seyn, das Schlimmere voraussetze, so will ich dem „Geneigtesten" lieber gleich noch einmal aus meinen „Souvenirs de Flätz" zum Besten geben, wie der fragliche Herr ausgesehen. —

„Der Herr" — sage ich also in meinem Tagebuch — „war sehr dick, dabei natürlich sehr träge; dabei aber ein fanatischer Liebhaber von Bewegung. Ein Bedürfniß seiner selbst — (ein guter Ausdruck, das „seiner selbst") — war ein beständiges Schwitzen; so wie er aber schwitzte, was er immer that, erkältete er sich immerdar, war demnach immer erkältet. Diese Verkühlungen zwangen ihn zu einer kühlen Diät; ohne erregende und erhitzende Speisen und Getränke konnte er jedoch nicht leben. Das hatte seinen Magen in Unordnung gebracht; eine Kartoffel wurde ihm gleich unverdaulich, und dennoch verlangte er nach Gurken und Käse als Zuspeise zu seinem Rothwein, da er ohne Aufhören aß und trank, um zu existiren. Unten hatte er das Podagra, Verstopfungen im Unterleib, in Hals und Armen, auch im Kreuz Rheumatismen nach der Nummer, Migräne im Kopf, Sausen in den Ohren,

nebstbei auch Baumwolle. Aus Langeweile hatte er den Bandwurm bekommen — — — — zur Unterhaltung in hypochondrischen Stunden diente ihm aber nicht selten die fliegende Gicht — arthritis volans seu vagabonda — aufmunternd und doch so gewiß niederschlagend! Er nannte diese Schmerzen sein Pandurenkorps, verschlief dagegen seine ganze Lebenszeit und konnte des Nachts kein Auge zuthun. Seine Lunge war schlecht, seine Leber ruinirt, seine Milz zerstört, seine Nieren nicht sauber, sein Herz angegriffen, seine Nerven hin. Im Uebrigen alles an ihm kerngesund. Darauf stützte ich meinen Heilplan und schickte ihn — den Herrn — nach Mehadia, in die Herkulesbäder."

So weit meine Flätzischen Tagebücher, um nicht noch ein Mehreres daraus abzuschreiben, was ich ungern unterlasse, da man das Gute und Treffliche nicht oft genug hören, geschweige denn lesen kann.

So und dergestalt hatte also der Herr dazumal ausgesehen. Nun muß der „Geneigteste" nicht etwa glauben, daß er noch alleweil so ausgesehen, da er — ein leibhaftig Gespenst — neben mir an Wisperlings Table d'hôte saß. O mit nichten; ich bekenne das mit Sorge, mit Grausen. Noch niemals, seit die Welt steht, hatte sich ein fetter Aal so komplet in einen Regenwurm, oder eine feiste Melone in einen magern Pfifferling verwandelt. Der stattliche Bauch — dahin! die Purpurwangen — fort! die Sättigung seines ganzen Wesens — verzehrt! Des weißen dürren Hippenmanns Ebenbild: jeder Zoll ein Knochen, jede Bewegung rasselndes Gebein — Grinsen sein Lächeln, Schnappen des Todes sein Athemzug. — Na, wie mir zu Sinne war! — Aber es sollte gleich noch besser kommen.

Also: „Unsere Rechnung wird bald geschlossen seyn!" —

„Welch' eine Rechnung, bester Verstorb ... bester Herr, wollt' ich sagen?" — So frage ich langsam und stockend entgegen: „Ich meine, wir sollen einander im Leben — im Leben — schon begegnet seyn?" „einmal" setzte ich hinzu.

„Einmal?" macht der Andere, und thut einen Schnapper, als wolle er mich verschlingen mit einem Schluck und Druck: „Weiß mich auf mehreremale zu besinnen."

„Verzeihen Sie: es war zu Fläß, wenn ich nicht irre ...?"

„Das erstemal — ganz recht; o hätt' ich Sie doch nie gesehen! — damals lebt' ich noch ..."

Aha! denk' ich, und mir grüselte es über den Rücken: Aha, jetzt gesteht er, daß er ein abgeschiedener Leichnam ...

„Ja, damals lebt' ich noch. Heut' aber bin ich todt, ein Schatten, ein Skelett .... und das können Sie auf Ihre Rechnung schreiben, auf Ihr verdammtes Mehadia! Merken Sie was?"

„Ah!" sage ich, der ich wieder auflebte: „Wenn das die Rechnung ist, die wir abzuschließen haben, so seh' ich kühn in die Zukunft; denn in Erfüllung ist gegangen, was ich gehofft — insofern Sie wirklich aus den Herkulesbädern kommen, wohin ich Sie gesendet. Ihr starkes Embonpoint ist verschwunden, hat einer erfreulichen Magerkeit Platz gemacht ..... Sie sind jetzo nicht mehr Phlegma und Hypochondria ... sind jetzo eitel Sehn' und Muskel, Sie Glücklicher! Kein Arzt der Welt hätte Ihnen ersprießlicher zusetzen können, als ich Laie es gethan!"

„Das sag' ich auch; sagt mir mein Spiegel, sagt mir mein schlotternder Paletot;“ versetzte er mit grauenhaft dumpfer Stimme — (in Wahrheit hatte er ein Kapitalstück von Rinderbraten zwischen den Zähnen, hatte überhaupt bei Tische schnell und trefflich nachexercirt — für einen Schatten Alles mögliche).

„Wie aber“ — fährt er fort mit arglistigem Seitenblick — „wie aber steht's mit den fünfhundert Gulden Münze, Verehrtester? mit meinen fünfhundert Gulden Münze?“

Ich stutze, ich neige mein Ohr, ich glaube nicht recht verstanden zu haben. — „Sprachen Sie nicht von fünfhundert Gulden Conventionsmünze?“ frage ich schüchtern. —

„Nun, von was denn? Sind Sie taub geworden? Haben Sie die Memorie verloren? Sind Sie noch Langenstrick, oder nicht mehr Langenstrick, Sie Ueberall und Nirgends: Soll ich Ihnen noch einmal zwei Jahre lang nachlaufen, wie ich schon — leider vergebens — gethan? Ihnen nachlaufen und meinen fünfhundert Gulden Münze?“

Nun wurde die Sache ernsthaft, obschon mir unbegreiflich. — Es schien fast, als wolle der selige Herr seine fünfhundert Gulden Münze — thut sechshundert Gulden Reichswährung — von mir fordern . . . gerechter Gott! von mir . . .? Wofür? woher? wie das? wozugegen? Der Plumpudding auf meinem Teller schwamm vor meinen Augen, wie auf einem wilden Meere. — Dabei mußt ich bemerken, daß die Nachbarn hüben und drüben anfingen auf unsern Diskurs zu hören. Ich schwitzte vor Zweifel und Verdruß.

Daher stieß ich den Schatten in die Rippen und

murmelte ihn an: „So schreien Sie doch nicht so laut, mein Bester. Ich verstehe den Zusammenhang der Sache nicht, werde schon aber nach Tische Rede stehen; — bei Gott, das werd' ich! —"

„Das sollen, müssen Sie auch!" gab Jener darauf und verließ seinen Sessel, um in einer Ecke des Saals mit dem Wirthe zu „schmusen", wie Israel sagt. — Das „Schmusen" ging mich an, das merkte ich. Nachdem der Passagier wiederum sich festgesetzt, schlich sich Wisperling heran und sagte ihm in's Ohr, daß ich's leidlich hören konnte: Ich bürge Ihnen vollkommen für Herrn Langenstrick, er schulde Ihnen, was er wolle.

„Schon gut; das vernehm' ich gerne; erwiederte der Herr; zu mir gewendet hob er sein Glas und sagte befriedigt: Es steigt Ihnen was!"

„Trinken Sie; ich komme nach!" sage ich. In dem Augenblicke machte sich Wisperling neben mir zu thun und ich frage ihn unter der Serviette: Nicht wahr, mein Nachbar ist nicht recht bei Troste?

Worauf der Wirth sehr koulant: Ich bürge Ihnen für den Verstand des Herrn, den ich schon lang' kenne. Hier scheint aber weniger der Verstand, als vielmehr ein Mißverstand im Spiele. Der Herr will wegen fünf- oder sechshundert Gulden, die Sie ihm schulden, Beschlag auf Ihre Effekten und Person legen . . . . .

„Wie?" fahre ich auf — „bin ich ein freier Bürger oder nicht? Herr, ich bin Souverain sogar — ich habe auch meine Märzerrungenschaften . . . Dieu de Dieu! Nom de Dieu! Sang de Dieu!"

Und nun drehe ich mich zum Nachbar und sage ihm mit Entrüstung: „Herr, wie können Sie sich unterstehen, auf mein Leib und Leben . . . .! Doch ich will mich

selbstbeherrschen bis nach Tische, um nicht Aufsehen zu machen . . . ." Worauf ich schwieg.

Er dagegen schnaubt mich an: „Herr, wie konnten Sie sich auch unterstehen, mir mein Geld . . .! doch will ich mir 'nen Zaum anlegen, um nicht Skandal zu machen . . ."

Worauf er schwieg. — Worauf wir beide schwiegen und uns dachten, was wir mochten. So brachten wir unsere Tischgesellen um ihre schadenfrohe Freude und uns selber in's Geleise. Der exdicke Herr trank mir noch ein paarmal fidel zu; ich kam nach, wie vordem zu Fläz. Die übrigen Gäste kamen auf's Kapitel der Reisen und Jagden, der Mädchen und Frauen, der Pferde und Hunde, der Politik und Republik . . . Niemand kümmerte sich mehr um uns. — Als jedoch das Dessert abgehoben und mehrere der Esser die Sitzung noch nicht aufheben wollten, winkte uns Beide der galante Wirth in ein zweischläfriges Nebenzimmer, woselbst für uns allein der Kaffee servirt stand, — sagte höflich: Bitte beiderseits sich wohl zu verständigen! — und klappte die Thüre zu. Wir saßen als wie in einer Mausefalle . . . aber so war's recht. Nur gleich auf die Sache los! So hatte ich als Grand-Fusil es immer gehalten . . . und darum war ich auch der Erste, der das Verständigungsscharmützel begann:

„Ah ça, Monsieur," sage ich: „werd' ich nun erfahren, was die fünfhundert Gulden Münz bedeuten, von denen Sie nicht aufhören zu fabeln?"

„Das bedeutet," sagt er, „daß Sie mir die genannten Gulden erstatten werden, oder ich lasse Sie einstecken."

„Einstecken?“ sage ich: „da müßt' ich dabei seyn, Herr. Woher wäre ich Ihnen das Geld schuldig?“

„Von Mehadia,“ sagt er, „wenn Sie's denn doch vergessen haben; von dem verflixten Mehadia, das mich zu einer Mumie ausgetrocknet und mir nichts ließ, als meinen alten wüthenden Hunger.“

Ich antworte, da ich auf einmal der Anforderung des Konfusionarius auf den Grund gekommen zu seyn glaube: „Kann ich 'was dafür, daß Ihnen etwa das Herkulesbad nicht gut anschlug? Rechnen Sie da mit Ihrer eigenen Haut ab; aber fordern Sie keine Entschädigung von mir. Ich werd' Ihnen wahrhaftig Ihre Badkosten nicht bezahlen, weil Sie nicht den nöthigen Verstand hatten, im Bade gesund zu werden.“

Er antwortet: „Herr, Sie sind ein Unverschämter!“

Ich versetze darauf wild: „Wer mich beleidigt, beleidigt das souveräne Volk, und das Gewitter soll Ihnen auf den Aristo-Schädel fahren!“

Er versetzt darauf eben so wild: „Ei, so lassen Sie einmal die Faxen. Ich will von Ihnen keine Entschädigung für meine zweijährige Kur . . . mein Elend haben Sie auf Ihrem Gewissen, aber das bezahlt sich nicht. Mein Geld, mein Ihnen geliehenes, vor anderthalb Jahren geliehenes Geld, das Sie mir noch im Herbst Siebenundvierzig zurückzahlen wollten, — was Sie aber schön bleiben ließen — mein Geld will ich haben, oder ich lasse Sie setzen bei Wasser und Brod.“

„Wie?“ schrie ich, „Geliehen? nun, das ist stark! Sie mir? Fünfhundert Gulden geliehen? Herr, Sie selber verdienen eine Diät bei Wasser und Brod im Irrenhause zu halten.“

„Nun," schrie er, „das ist noch stärker, das stärkste sogar. Nicht genug, daß Sie mir bis daher nicht Wort hielten, mir durchbrannten, mich betrogen . . . wollen Sie jetzo, da mich der Zufall Ihnen auf's Kollet führt, Ihre Schuld mir in's Gesicht abläugnen? Herr, glauben Sie, der alte Nadelhuber sei ein Hanswurst, den man so gröblich hinter's Licht führen kann? Im konträrsten Gegentheil. Mich wundert nur, daß Sie sich herablassen, mich überhaupt noch zu kennen . . !"

„Dummes Zeug!" brumme ich: „in Flätz hatt' ich das Pläsir . . . warum soll ich's läugnen?"

„Allwo wir vier Flaschen La rose auf meine Kosten tranken;" brummt er. —

„Meinetwegen," sagte ich achselzuckend: „soll ich Ihnen jetzo mit fünfhundert Gulden Münz Ihre Kosten vergüten?"

„Alberner Schnack;" sagt Er, dito achselzuckend: „Sie dauern mich, haben wirklich die Memorie verloren. Indessen: littera scripta manet! Schwarz auf weiß beweist, wie Sie mir's zu Mehadia im Kameraltrakt, Nummer vier, ausgestellt haben — am 24ten August Siebenundvierzig." —

„Unsinn!" lache ich grimmig: „bin gar nicht zu Mehadia gewesen." —

„Charmant! charmant!" lacht auch Er gimmig: „das ginge mir noch ab; 's ist also ein Traum gewesen, daß ich an der Cserna, in der Seufzerallee wandelnd, plötzlich Ihnen begegnete? Anfang August ist's gewesen."

„Sie mögen einen Haarbeutel gehabt und einen Weidenstumpen für mich gehalten haben;" mache ich

geringschätzend, weil in der Meinung, mit einem Thoren zu reden.

„So? Und habe den Weidenstumpen voll von eselhafter Freude in die Traiterie geführt und die Bekanntschaft von Fläß mittelst ächten Tokaiers erneuert?“ macht Er geringschätzend, weil in der Meinung, mit einem Spitzbuben zu verkehren.

„Larifari!“ sage ich, lächelnd die Arme übereinanderschlagend und die Beine voneinander spreizend: „bin doch neugierig, zu vernehmen.“ —

„Ich bin bei Laune,“ sagt er, die Beine übereinanderlegend, und die Arme ausspreizend über seine Stuhllehne: „ich will Ihnen den Spaß machen. Sie thaten zerstreut, Sie äußerten, es sei wohl möglich, daß Sie mich zu Fläß gesehen, aber es kommen Ihnen so viele Menschen vor, daß Sie unmöglich sich auf Einzelne erinnern könnten. Ich rief Ihnen in's Gedächtniß, daß Sie mich gerade nach Mehadia geschickt, und daß mir doppelt angenehm sei, Sie selber hier zu finden. Nun ging Ihnen ein Licht auf . . . nun beliebten Sie sich zu entsinnen . . . o hätt' es Ihnen doch nicht beliebt! Ich hätte mein Geld noch! — Indessen kommen Sie mir jetzo nicht aus . . . Ich lege Beschlag auf Sie . . . der Wirth verbürgt sich nebenbei für Sie . . . Sie scheinen jetzo zufällig in guten Schuhen zu stehen . . . freut mich; aber desto schlimmer, daß Sie mich betrügen wollten . . . !“

„Bravo, bravo! Nur zu!“ spotte ich, dessen Grimm in stolze Kälte umgeschlagen, weil dem Herrn offenbar nicht richtig unter'm Hute. —

„Warum denn nicht?“ spottet auch er mit Seelenruhe: „Ist denn etwa nicht wahr, daß wir vierzehn

Tage in Lust und Freudigkeit verlebten . . . und zwar auf meine Kosten, indem Sie mir bald gestanden, daß es Ihnen nicht zum Besten gehe . . . Sie hatten — angeblich — die Aussicht, in Orsova oder Semlin — was weiß ich? Rastrell- oder Contumazanstalt-Verwalter zu werden . . . Sie mußten — so sagten Sie — die Behörden und Herren, so da zu entscheiden, schmieren, wie's bei uns heißt . . . Sie brauchten dazu Moneten. Ich, dem dazumal die Bäder noch leidlich anschlugen, obschon ich gemerkt, daß Sie mir zu Flätz in puncto Mehadia arg aufgeschnitten . . . . ich war ein guter Bursche, ich lieh Ihnen, was ich für den Augenblick entbehren konnte — so einmal, zweimal, dreimal — bis endlich die fünfhundert voll waren, auf Ihr Versprechen, noch im Herbst mir die Summe heimzuzahlen. Aber darauf — wissen Sie noch? — gingen Sie durch, und wurden nicht mehr gesehen. Ich erkundigte mich nach Ihnen zu Orsova, zu Semlin — in Pancsova, in Carlowitz — in Krethi und Plethi — nichts zu hören von Langenstrick . . . ni vu ni connu! Ich ging im nächsten Sommer noch einmal nach jenem Malefizbade, um Ihrer habhaft zu werden . . . aber ebenso vergebens. . . Nun . . . wie steht's jetzo? Läugnen Sie noch?

Ich entgegnete mit seltsamer Gefühlung und bitter, aber stolz: „Entweder haben Sie geträumt im Tokaierrausche . . . oder sie haben phantasirt im Fieber . . . oder ein böser Geist hat mit Ihnen sein Wesen getrieben . . . !"

Er unterbricht mich aber heftig: „Was Traum, was Phantasie, was böse Geister! Werden Sie impertinent genug seyn, auch Ihre Handschrift, Ihren Wechsel, Ihren Wisch, Ihre Unterschrift abzuläugnen?"

Triumphirend reißt er aus seiner Brieftasche ein Papier, hält mir's behutsam vor die Augen und triumphirt noch mehr, da in der That mein Angesicht blaß und zerstört wird und meine Haare sich sträuben, wie eines Igels Borsten, auf Seele!

„He, he, ha, ha!" lacht Er. „Wie nun? wie so? Ihre Augen verglasen ja..? Sind Sie kurzsichtig geworden, Herr? Wollen Sie sich blind stellen? Gelt, Sie haben nicht erwartet, daß ich dieses Blatt konservirt haben würde? He?"

Worauf ich gefaßt und männlich, obschon niedergeschlagen: „Blind bin ich nicht, und Kurzsichtigkeit statuire ich nur bei Wechseln, die mir zum Incasso zugehen, aber.... aber...."

„Aber, aber...? he? die Unterschrift... ist sie ächt... he?"

„Aecht, ächt!..." stammle ich vernichtet... (Der „Geneigteste" wie der Nadelhuber hält mich für einen Spitzbuben.)

„Aecht, Gott sei Dank, ächt!..." stammle ich dann himmelselig.... (Der „Geneigteste" und der Nadelhuber halten mich für einen Narren.)

Und doch — war ich nicht Spitzbub, nicht Narr, obschon unter dem Wisch stand: Th. Langenstrick!... denn das war nicht Theophil, sondern Theodor Langenstrick, und Niemand Anderer als mein sauberer Bruder, und folglich war der Nadelhuber allerdings um seine fünfhundert Gulden Münz geprellt, aber ich behielt meine sechshundert Gulden Reichswährung im Sack, und kein Herrgott, weder im Himmel noch auf Erden, konnte mich zwingen, für meinen Bruder zu bezahlen!

Wie eine Salzsäul stand Nadelhuber da, als ich ihm das Ding explicirte. So etwas muß man selbst erlebt haben, um es zu glauben. — Jetzt wollte Er nicht glauben, jetzo konnte Er nicht begreifen. Die Rollen waren gewechselt, nur nicht die Geldrollen.

„Ihr Bruder?“ stammelte Er. — „Mein Bruder!“ triumphirte ich: „mein Zwillingsbruder!“ — „Ist's möglich? Ich kann's nicht glauben! Eine solche Aehnlichkeit . . . ?“

„Eine Aehnlichkeit zum Erschrecken, en effet. Das weiß ich längst.“

— „Aber . . . er sprach so viel von Flätz . . . ?“

„Weil Sie ihn mit Teufelsgewalt dort gekannt haben wollten, Bester! O, man braucht ihm nur auf die Sprünge zu helfen . . . er geht gleich auf jeglich Abenteuer ein, darauf mein Wort: Er merkte, daß bei Ihnen etwas zu fischen . . . und so fischte er, pardieu!“

„Fischen! Fischen! Fichtre!“ krakeelte nun der exdicke Herr, daß es ein wahres Elend war. Plötzlich aber stand er vor mir still, musterte mich wie ein Falk, und schrie auf: „Sie sind's doch! Sie sind doch Ihr Bruder! Womit beweisen Sie, daß Sie nicht Ihr Bruder sind?“

Hierauf mußte ich lachen . . . denn, dem Himmel Preis und Dank, ich konnte in loco Zeugen beibringen, daß mein Bruder ein schlechter Kerl, und daß ich nicht mein Bruder.

So nahm ich den Nadelhuber unter'm Arm, und führte ihn zu meinen Korrespondenten, die Zeugniß für mich gaben, und damit Punktum. — Er bat mir die Injurie ab, und seufzte seinem Geld nach. Dafür begleitete ich ihn zum Postwagen, da er nun keinen Vor-

wand mehr hatte, sich auf hiesigem Platze länger aufzuhalten, und bot ihm die versöhnte Bruderhand — die meinige, nicht die meines Bruders — zum Abschied. — Da machte dieser pfiffige Ex-Amtmann noch einen Angriff auf mein Herz, und sprach:

„Lieber Herr, noch ein Wort. Ich bin Familienvater — gewesen; ich bin nicht reich. Sie, wie ich höre, sind in guten, ja in gesegneten Umständen. Sollte Ihnen nicht die Pietät für Ihren Herrn Bruder in's Gewissen raunen, daß es edel von Ihnen gehandelt seyn würde, wenn Sie mir an der Statt Ihres Bruders meinen Baarverlust ersetzten? Das stolze Bewußtsein, generös gehandelt zu haben, ist mehr werth, als fünfhundert Gulden Conventionsmünze, sollt' ich denken!"

Worauf ich den Pietätsreiter mitleidigst ansah, und ihm erwiederte: „Herr! wird nichts geraunt. Bis daher waren Sie mir ergötzlich, aber jetzo — auf Ehre — machen Sie sich fad. — Ich — ein zukünftiger Familienvater — sage Ihnen, dem gewesenen, darauf ein kurzes Lebewohl mit den Worten des unsterblichen Vaters Faust im „Doktor Jöthe": Glücklich ist, der vergißt, was nicht mehr zu ändern ist! —"

Machte den Schlag zu, und ging mit stolzem Bewußtseyn von dannen. Ich hatte eine schöne Handlung mir zu Schulden kommen lassen. Ich hatte meine leichtsinnige Großmuth im Hinblick auf Bina und so weiter in Schranken gehalten; denn beinahe wäre meine Gutmüthigkeit auf die Zumuthungen des Nadelhuber in der Art eingegangen, daß ich mich fast zu dem Versprechen hätte verleiten lassen, ihm seinen Verlust — wenn möglich — aus der dereinstigen Verlassenschaft

meines Bruders ersetzen zu wollen. — Wenn der „Geneigteste" jetzo lacht, und denkt, ich hätte auf die Verlassenschaft eines Lumpen, der in der Regel nichts hinterläßt, als Schulden, leicht etwas zu versprechen gehabt, so gebe ich dem „Geneigtesten" nur zu bedenken, daß in unserm goldnen Zeitalter alles möglich ist, und unter anderm auch, daß mein Bruder in Kalifornien oder so wo ein steinreicher Mann zu werden und dereinst mir und meinen möglichen Kindern ein paar Millionen so gut wie einen Kreuzer zu hinterlassen im Stande seyn dürfte!! — Nun aber beginge ich an diesen meinen immerhin möglichen Kindern einen schlechten Streich, wenn ich ihnen nur einen Heller werth von dem wohlerworbenen Erbe ihres Onkels verkümmerte, und somit hielt ich den Drang meines allzufreigebigen Herzens zurück, und lobe mich noch heute darum. —

Um so ärger schalt ich aber in Gedanken meinen Taugenichts von Bruder Theodor aus, und ließ kein gut Haar an ihm. (Wär' auch eine Kunst gewesen.) In der That ist ein solcher Mensch für eine ehrliche Familie, was ein Buckel für ein sonst wohl conditionirtes Invidduum ist: ein Pfahl im Fleisch, eine ewige Verlegenheit, ein Skandal ohne Ende. — War ich nicht heute schon zum zweitenmale mit dem Kerl in Angst und Schande gebracht worden? Der Wollkopp und der Nadelhuber an einem und demselben Tage? Waren das meine geträumten Freuden in der Hauptstadt? — Voll von Aerger gehe ich nach Hause — in's Hotel.

Oben an der Treppe bin ich in Zerstreuung, und trete — statt in mein Zimmer, in den Saal dieser

Bel-Etage. Was geschieht? Kaum trete ich dort hinein, und wundre mich, — wer kommt mir lebensgroß entgegen? Mein Bruder, eben selbiger Theodor, mein Zwilling!

„So geistert's also wirklich in diesem Hause!" ruf' ich erschrocken aus, und dann dem saubern Bruder in den Bart hinein: „Was machst du hier, du Galgenstrick? Du kommst mir gerade recht!"

Und auf einmal seh' ich, seh' ich — der „Geneigteste" ist gewiß nicht darauf gefaßt — seh' ich . . . Was? Daß ich einem großen hellen Spiegel gegenüberstehe, der mich selbst mir zurückwirft — im Bilde — und daß ich mich getäuscht, Gottlob getäuscht!!!

Obwohl erleichtert, dennoch grollend meiner Sonntagskinderei, packe ich mich bei der Brust und schmeiße mich zur Thüre hinaus! — Das ist eine Leibesbewegung, die in aufgeregten Situationen merklich beruhigt. In Trefunz überhebt mich meine Bina manchmal dieser Mühe. Ein Kernweib!

Hinausgeschmissen taumle ich zehn Schritte weit bis an meine Thüre, renne an . . . blaff, fährt diese Thüre auf, ohne daß ich einen Schlüssel gebraucht hätte. Schon wiederum offen gelassen . .! ohne Zweifel schon wiederum Jemand darinnen gewesen in meiner Abwesenheit . . .! Für dießmal denke ich nicht an Diebe . . . mache also gar keinen Lärm, spüre und wittere aber in meinen vier Pfählen umher. Und richtig wittere ich etwas wie „Eau de Lavende", wie „Eau de la reine de Hongrie" . . . einen feinen Balsamgeruch enfin . . . ganz fein, superfin . . .!

„Gewiß wieder irgendwo ein Sträußchen!" lächle ich in mich hinein, nachdem ich Kisten und Kasten

untersucht und alle befriedigend vorgefunden: „Gewiß wieder ein Erinnerungszeichen von unbekannter lieber Hand! Wo nur? wo?“ —

Ich suche, ich schnüffle, ich gucke in alle Winkel ... nichts da für dießmal. Sogar unter's Bett gucke ich; nichts darunter, als, gleich einem Löwen ruhend, der alte Stiefelhund. Seltsam! höchst seltsam! Aber der gute Geruch, der in meinem Zimmer umherwogte, war ein Faktum, und sothaner Geruch deutet immer auf irgend ein schönes Geschlecht.

Um mich und meine Sehnsucht zu beruhigen, gebe ich mir einen Ableiter, setze ich mich zum Schreiben, entwerfe ich einen Brief an Bina, die Seele meiner Seele. Das Schreiben — der Brief nämlich, wurde zu einer still glühenden Kohle der Zärtlichkeit. Es — oder er — lautete:

„Mein Herz, mein Herz! warum so traurig?“

„Wenn die Schwalben heimwärts zieh'n, und die „Rosen nicht mehr blüh'n — Jetzt geh' ich an's Brün„nele, trink' aber nicht ....! Einsam bin ich nicht, „jedoch alleine, — mich umschwebet still und wild, „wandle ich im Mondenscheine, Theure, o! dein theures „Bild! In diesen heiligen Hallen, kennt man die „Bina nicht, d'rum kann's mir hier nicht gefallen ... „mich sehnt nach süßer Pflicht! Hätt' ich meine zwei„tausend Dukaten, ich wüßte schon, was ich thät'! „Aber langsam voran, langsam voran, daß der Land„sturm nachkommen kann! Gelt! uns ist's nicht alles „eins, ob wir Geld haben oder keins? D'rum muß ich „länger hier verweilen, statt in die Arme dir zu eilen!

„Noch vierzehn Tag', dann komme ich zu geh'n . . .! „o Bina! Bina! welch' ein Wiederseh'n? Je länger „das Warten, je größer das Glück . . .! Adieu, Dein „zärtlicher Langenstrick!"

„N. S. — Den Niklas ordentlich in der Kordel „halten! Den Lehrbuben brav maßregeln! Dem Sultan „brav zu fressen geben! Das Schwarzblättl nicht vergessen, „sowie Dich nie, o gar nie vergißt mit Hochgefühl „Dein Theophil!"

Punktum. Ein brav Stück Arbeit. Darauf ist schon etwas Ruhe vergönnt. Ich strecke mich auf's Kanapee, ich träume von der Geliebten und erwache mit Zahnweh. — Der „Geneigteste" wird vielleicht wissen, was das ist? Wo nicht, mag er sich's denken. Eine schlechte Errungenschaft! — Geschelle um den Hausknecht. Der Brief an Bina geht auf die Post. Das bestellte Cajeputöl für die Zähne kommt aber nicht. Ich ärgere mich, ich rase, bringe alle Kellner in Aufruhr — zur Schilderhebung, will ich sagen. Endlich — am späten Abend, nach drei oder vier Stunden bringt der Kerl, der Herr von Hausknecht, ganz gelassen das Verlangte. — Sind das Freuden eines Hotels? Gott bessre es! Ich applicire das Heilmittel und will stracks zu Bette gehen. Da ich aber das Oel in meinem Schreibkasten bergen will, um seines Geruchs los zu werden, finde ich in der Schublade, die ich zuvor nicht aufgethan . . . was? eine Handschrift, einige engbeschriebene Blätter. Ich untersuche das Manuscript; . . . siehe eine Novelle, die von irgend einem hungrigen Literaten da vergessen worden. Ein guter Fund für die Langeweile vielleicht, für die Schlaflosigkeit ganz gewiß. — —

Ein guter Fund auch für den „Geneigtesten", da ich ihm das Werklein hier wiedergebe, just als wär's aus meiner Feder geflossen. Es wird ihm schon öfter so gegangen seyn, daß er meinte, etwas vom X zu lesen, und war doch vom Y. Dergleichen kommt bei den Schriftstellern nicht selten vor, hab' ich mir sagen lassen.

Und so lag ich bei guter Nachtzeit — das Zahnweh hatte, Dank dem Cajeput, aufgehört — unter der Seidendecke, nippte von Zeit zu Zeit von einem delikaten Glase Punsch, wie meine Bina ihn nicht macht ... sie macht überhaupt keinen Punsch ... und las, was da folgt und was von großem Einfluß auf mein späteres Residenz- und Hotelleben wurde.

IV.

Das Waschweiberl.

Eine Erzählung von lange her.

Von grasreichen Almen und waldigen Thalschluchten eingefaßt, zwischen denen hie und da die Hochgebirge — der Thorstein — der Dachstein — eisgeschmückt durchblitzen, liegt ein blauer See so traulich und heimlich eingepfercht, daß nothwendig schon in grauer Zeit sich Menschen haben finden müssen, die gar zu gern an seinen lachenden Ufern sich häuslich niedergelassen. So war da und dort an den Buchten des fischreichen Sees eine Gemeinde entstanden, kleine Dörfer, Einöden und Höfe in ziemlicher Anzahl; am äußersten Winkel ein Städtchen sogar mit Mauern und Thorthürmen und einer stark besuchten Schiffslände, von welcher der ganze Spiegel des kleinen Meeres zu überschauen, wie von der Kapelle zu St. Wolfgang, die just gegenüber am Fuße der Alpen auf einem Hügel weitaus leuchtete. — Der schöne lebendiggrüne Kessel mit seinem stahlblauen Seeboden gehört zum Lande

Steiermark, und nicht gar fern davon sind die Gränzen des Salzburgerlandes. — Unter der genannten Kapelle von St. Wolfgang sind einige Häuser längs des Seestrandes verzettelt, eine stille bäuerliche Genossenschaft, deren schmale Felder bergaufwärts sich ziehen, durchströmt von einem raschen Wildbach, der, dem sogenannten „kalten Gestein“ entlaufen, ungeduldig dem See zubraust, um in demselben aufzugehen. —

Dort, wo das „kalte Gestein“ seinen Felsenrachen gegen das heitere Seethal aufsperrt, beschattet von hohen breitblättrigen Bäumen, kauerte — lange Jahre sind's — eine niedrige Hütte, das letzte, bergan verlorne Dach der Genossenschaft zu St. Wolfgang. Dort ist einst der Schauplatz der wunderlichsten Begebenheiten gewesen. Hätten diese sich in einem Herrenschlosse zugetragen, des Landes Chroniken wüßten davon zu sagen. So aber erzählt nur das Pfarrbuch des Städtchens kurz und ohne Schmuck, was des Kratzerbrunnenbauern Florian unter seinen Schindeln zu jener Frist erlebt hat in Leid und Freud'. —

Er war schon in seinem ersten Bubenrockerl ein gutes, seelengutes Kind gewesen, der Florian; seines Vaters, seiner Mutter Stolz, der einzige Knabe unter vier seinigen Geschwistern. Zur Zeit seiner Geburt galt der Kratzerbrunnenbauer für einen vermöglichen Mann, denn zu der unscheinbaren Hütte gehörte viel Wieswachs und Waldboden, und eine kleine aber fette Almwirthschaft im Gebirge; — dort, wo man's im „Gasselgang“ heißt. — In selbigen Jahren konnte der Kratzerbrunnenbauer für seine Kinder viel thun, und der Schulmeister von St. Wolfgang hatte daher aus dem Florian einen halben Studenten gemacht, so daß

derselbe schon im sechsten Jahr seines Lebens, ohne viel zu buchstabiren, brav herunterlesen konnte, was über den Thüren von St. Wolfgangs Kirchlein prächtig angeschrieben stand.

Der Thüren waren drei neben einander an der Stirn des alten Gebäu's; niedrige, schmale Thüren, die, in eine einzige verwandelt, sich besser ausgenommen haben würden. Wer mochte aber mit dem alten längst verewigten Baumeister darüber rechten? Genug: es waren einmal drei, und über der ersten stand:

„Kirchengeh'n versäumt Dir nichts!"

Ueber der zweiten:

„Armen Guts thun schad't Dir nichts!"

Und endlich über der dritten:

„Unrecht Gut gedeiht Dir nicht!"

Solche Lehren liest Einer nicht vergebens tausend- und abertausendmal von einer Kapellenmauer herunter; es bleibt jedenfalls etwas davon im Herzen — das ist: im tiefsten Gedächtniß — des Lesers haften. Das traf namentlich bei'm Florian ein, denn er wurde immer mehr ein gottesfürchtiger, wohlthätiger und grundehrlicher Kerl, ein Ausbund von einem braven Menschen.

Und da er endlich dastand mit ausgewachsenen Gliedmaßen, gesund und rüstig, wie Einer ist mit zwanzig Jahren, so Gott will, blickte nicht selten auf ihn der Vater mit freudeleuchtendem Auge, wiewohl

stillen und aller Welt verborgnen Kummer im Herzen, und er sagte leislich vor sich hin, oder dachte es doch: Gut für den Florian, daß er so gerathen, brav und rechtschaffen! So hat er doch wenigstens das auf Erden, was ihm Niemand nehmen kann . . . nicht der herrschaftliche Pfleger, nicht der Advokat aus der Stadt, und nicht des Richters Exekution!

Worauf des Kratzerbrunnenbauern Worte und Sorgen deuteten, wurde nur zu bald laut und offenbar, nachdem es fünfzehn Jahre lang ein stummes Geheimniß gewesen. Denn eines Tags sagte er zu seinem Weibe: „Hör' einmal, Alte, was ich dir zu sagen habe. Die Nanni und die Wabi sind verheirathet, und haben ihre Aussteuer erhalten. Die Burgi ist im Kloster, und ich habe ihre Aussteuer mit Müh' und Noth und vieler Ueberlast zusammengebracht. Die Vesi wird mehr kaum ein Bett kriegen und was sonst zu einem Weibsbild gehört. Ich schätze, das arme Mensch werde dienen gehen müssen, weil wir den Florian im Hause behalten werden, da er tüchtig arbeiten kann, und es nimmer angeht, daß wir neben ihm die Vesi verköstigen."

Da schlug die Mutter die Hände über'm Kopf zusammen, und erwiederte: „Daß Gott erbarm! Was muß ich hören? Was ist denn mit dir und mit uns Allen geschehen, daß wir die Vesi nicht mehr bei uns behalten sollen?"

„Hm, Alte!" sagte darauf der Bauer: „Was Gott will, ist recht. Wir aber sind halt in's Unglück gerathen, und wenn das Dachl über unsern Häupten noch unser ist, so wird's Alles seyn! — Die Kriegszeiten und das Unglück, und das Unglück und die

Kriegszeiten . . ! Kurz: wir sind halt auf'm Neigl, und damit Amen!" —

Das war nicht Lug und nicht Trug, wenn schon die „Alte" es gar nicht verstehen konnte. — Die Alm war verkauft, der Wieswachs verpfändet, der Wald ausgelichtet; die Prozesse gingen an . . . der herrschaftliche Pfleger griff zu, des Richters Exekution stellte sich ein — was übrig geblieben, nahm der Advokat. Zu guter Letzt gehörte in der That dem Kratzerbrunnenbauer nur mehr sein armes Dach, und ein bissel Moos und ein bissel Holz, das mit unsäglicher Mühe vom Florian, als von einem tüchtigen Holzknecht, geschlagen und ausgestockt wurde, damit seine „Alten" nicht froren, und der Topf auf dem Herde brodelte. —

Der Himmel machte den Florian stark und seiner Mühsal gerecht, und die Eltern segneten ihn tausendfach dafür. Einmal, da die Bewohner der Hütte am Feierabend ruhten, und die Mutter, wie alte Leute thun, am warmen Ofen schläfelte, nahm der Vater des Sohnes Hand in die seinige und sagte herzlich und mit tiefbewegter Stimme: „Lieber Bub, um deiner Rechtschaffenheit und Gottesfurcht willen thut's mir bis in die Seel hinein leid, daß ich dir einmal nichts zurücklassen werde, als das Häusl da und was noch dazu gehört. Du verdientest Besseres, das weiß der Herr dort oben. Aber — glaub' nur nicht, daß etwa mein Leichtsinn oder Liederlichkeit schuld an unserm Verkommen gewesen. O nein! 's hat ein andres Hak'l damit, als nur die bösen Zeiten. Das ist ein Fluch, der auf unser'm Hab' und Gut ruht, seitdem dein Urgroßvater unter'm Boden liegt. Gott helf' dem alten Vater Marx zur Seligkeit! Er hat unser Geschlecht vermöglich gemacht;

aber ich weiß von meinem Vater selig, daß es nicht dabei mit gottfälligen Dingen zugegangen ist. Da er lebte, stand noch nicht auf unserer Kapelle der heilige Warnungsspruch: „Unrecht Gut gedeiht dir nicht!“ den mit den andern Sprüchen unser damaliger Pfarrer Schrattenberger auf's Kirchlein hat schreiben lassen. Vielleicht hätte auch der alte Marx auf den Spruch nicht viel gegeben. Denn leider hat er zugelangt, wo's nur 'was zu langen gab. Hat mit Geld zu hohem Zins gewuchert, und also der lieben Armuth das letzte Röcklein ausgezogen, hat gewildert und gefrevelt im fremden Holz, gefischt in fremden Wassern, gemäht auf fremden Wiesen, und unredlich gezehntet fremde Heerden. Und schau, lieber Florian: das Unrecht, das den Frevler reich macht auf Erden und bettelarm im Himmel, das erbt sich fort mit bittern Früchten und mit dürftigem Versiechen bis in's dritte Glied. So ist's ergangen meinem Vater und dann mir . . . aber bei dir wird das Verderben stillstehen, und du wirst zu Kräften kommen und gedeihen, sobald du nur nicht vom Herrn und seinen Geboten lässest. Kannst dann unser gedenken mit heiligen Messen, und deinen Geschwistern zu Hülfe kommen, wenn sie deren bedürfen; vor Allen der guten Vesi, die jetzo drüben im Stadtl bei'm Färber dient, das arme Mensch. Gelt, Floriani, mein Bub, das wirst du thun, und nicht ablassen von frommem Lebenswandel? Gib mir frei die Hand darauf, und mache also mir und meiner Alten ein weiches Sterbelager!“

Florian war tief gerührt von der inbrünstigen Vertrauensrede des Vaters, gab die Hand zehnmal für einmal, und entgegnete, mit Thränen im Auge: „So mir Gott und seine Heiligen beistehen, will ich thun, wie

Ihr gesagt, und wie ich's selber begehre, lieber Vater, liebe Mutter!"

Und an demselben Abend, da sich Florian zur Ruhe streckte, flickte er noch ein Gesetzl an sein gewöhnlich Nachtgebet, worinnen er seinem Engel den Schutz seiner Eltern zu langem Leben und guter Gesundheit empfahl, und selber um Ausdauer und Stärke in seiner Arbeit und allen guten Werken demüthigst flehte. Welches Gebet er von da an alle Nächte zum Himmel richtete, ohne nur ein einzigmal es zu vergessen. — Sogar, als nach ein paar Jahren die Lieb' zu einer Dirne aus der Nachbarschaft in seinem Herzen Wurzel griff, und täglich mehr emporwuchs, unterließ Florian nicht die fromme Uebung, und hoffte, mit ihrer Hülfe seine wackern Eltern, und zugleich seine Lieb' zu hohen Jahren zu bringen. Denn auch seines Madl's Namen flocht er dem Gebet ein. Gleich hinter Vater und Mutter in der Reihe stand die braune Hedwig, und erst dann kamen die Schwestern nach der Ordnung des Alters. —

Selbige Hedwig war ein sauber Weibsbild, arm wie Florian an irdischem Gut, doch schien sie mindestens ebenso reich an Herzensgüte und an frischem Muth und Fleiß. Sie hatte, so wie des Kratzerbrunnenbauern Sohn, ein schwer Stück Arbeit zu überwinden; nämlich eine alte gebrechliche Mutter zu ernähren, in einer dürftigen Keusche*), auf dürrem Gartenland, das nur wenige Klafter maß. Eine magere Kuh war ihr ganzer Reichthum. Wär' Hedwigs Mutter nicht gewesen, so

*) Keusche = Bauernhütte in Steiermark.

wäre die Hochzeit der Liebesleute bald gefeiert worden. — Aber Hedwig wollte die Mutter nicht verlassen, um dem Mann zu folgen, und des Kratzerbrunnenbauern Hütte war viel zu klein, um auch noch die Wittib zur Pflege aufzunehmen. — Darum sollte — hieß die Abrede der jungen Leute — die Hochzeit sich gedulden, bis der Herr die Mutter Hedwigs zu sich gefordert haben würde. — Im Gebirg, wo die Lieb' früh aufgeht in der Jugend, machen ein zehn Jahrl'n oder zwölf des Zuwartens der Lieb' keinen Abtrag, wenn überhaupt die Leutl'n treu und fromm sind; welches Zeugniß die ganze Genossenschaft von St. Wolfgang und die Nachbarschaft „im Ried", wo Hedwig wohnte, dem verlobten Paare gern ausstellten. —

Und also gingen die Tage, und also kamen sie und gingen wiederum ihres Wegs, und an den Werkeltagen arbeiteten Florian und Hedwig unverdrossen, und an Sonn- und Feiertagen saßen sie beisammen und kosten von der schönen Zukunft, und das war besser als Tanzen und Zechen in Wirthshäusern, und ruhig, wie an heitern Tagen der blaue See, waren auch ihre Herzen.

Nun aber — ein Jahr war kaum verflossen — so kam's anders. Zuerst legte sich des Florian Mutter und stand nicht mehr auf. Ihr Heimgang war dem Sohne ein bittres Kreuz, und stumm brütete er seinen Kummer, während die Schwestern, die bei der Gelegenheit wieder einmal in der Hütte einkehrten, laut wehklagten und jammerten. Das stille Leid hält aber länger an, als das ausgeschrieene.

Die Wabi machte wohl dem Kratzerbrunnenbauer den Vorschlag, mit ihr zu gehen, und sich in ihres Mannes Hause einzubauen, daselbst seinen Lebenswinter

völlig zu verbringen. Der Alte schlug's jedoch aus. Er sagte: „Dank' schön, lieb's Waberl, aber du wohnst mir halt zu weit weg. Von meiner Bank da hab' ich nur ein paar Schritte zu meiner Alten Grab. Dort bin ich eigentlich daheim; wie bald, und auch ich liege drunten neben ihr? Bis aber mir der Lebensfaden ausgeht, bin ich versorgt bei'm Florian, und es fehlt jetzt nimmer viel, so kommt mir eine Schwiegertochter in's Haus, die mich pflegen wird, ihrem Ehemann zu lieb, nach Kräften bis an's Ende."

Zur Zeit, da dies geredet wurde, bereitete sich der Hedwig Mutter zum Abzug aus der Welt, und richtig löschte nach wenig Wochen das matte Lichtlein aus. — Für Florian kam die Zeit härter. Nach der damaligen Sitte des Volks mußten über die Trauer der Verlobte und die Braut getrennt seyn, und in einsiedlerischer Geduld den Tag erwarten, der von Hedwig die schwarze Haube und den schwarzen Rock hinwegnahm. Ein langweiliger, verdrießlicher Kalender! Die Stunden wollten nicht schleunen, die Nächte waren lang, und schlaflos gar nicht selten. Florian hatte jetzo nur noch für zwei Leute, die ihm so recht an's Herz gewachsen, zu beten. Die hingeschiedenen Mütter hatten's ja nicht mehr nöthig, und das kümmerte den Florian sehr. Jedoch in naher Zukunft lachte ihm die Liebe und die Ehe. Noch ging es gut genug.

Es kam der große Wallfahrtstag zu St. Wolfgang: eine Gelegenheit, die Hedwig zu sehen und mit ihr zu reden. Florian versäumte die Gelegenheit nicht. — Die Hedwig kam richtig daher mit einer ihrigen Base, einer rüstigen Wittib, wohl zehn Meilen von St. Wolfgang zu Hause, — und dem Bräutigam sagte die

Braut: „Noch hab' ich so und so viel Wochen zu trauern, und vor Johanni können wir uns nicht haben, sagt der Herr Pfarrer. Mein Kleinhäusl hab' ich verkauft, sammt Kuh und Kalb, und das Geld dafür liegt bei meinem Pfleger in der Stadt. Da ist nun die Base Griesmayer gekommen, und nimmt auf die noch übrige Klagzeit mich hinweg in ihre Einöd im Salzburgerland. Sie meint's gut mit mir, und gut ist das für uns zwei Beide; denn Hoffen und Harren thut weh, und zwar doppelt, wenn zwischen Leutl'n, die sich mögen, so zu sagen, nur eine Wand steht, und darf doch keins zum andern. So leb' denn wohl, Floriani, auf Wiedersehen, und wenn's Zeit ist, komm' und hol' mich ab, oder laß mir schreiben, daß ich komme . . . und hernach in Gottesnamen denn zur Herrschaft, und zum Pfarrer, zur Kirche und zum Altar, und fein nacher Haus als Weib und Mann. Willst?"

Da war nicht zu wählen. Florian sagte „Ja" und die Base gelobte, wie eine Mutter ob der Braut zu wachen, als ein unversehrtes Kleinod dereinst — und bald — dem Hochzeiter sie zurückzustellen. — Und hierauf ein traulicher Händedruck, ein paar Worte in's Ohr geflüstert . . . ein zärtlicher Blick aus schwimmenden Augen . . . noch von fern ein Wink. Ade! Ade! — so ging das Paar auseinander. —

Gefaßt war Florian, aber verlassen kam er sich vor, wie fremd am eignen Herd. — Sein einziger Trost war noch der eisgraue Vater, dem er lebte, dem er diente, dem auch Er der einzige Trost geworden. — „Ach, wenn ich den lieben alten Tattl nur bis zu hundert Jahr hinauf beten könnte!" seufzte Florian von nun an oft bei'm Schlafengeh'n: „mit der Mutter hat's

mir nicht glücken wollen; vielleicht aber ist jetzo der Himmel dem Vater gnädiger, und somit auch mir."

Die Zuversicht war schön, allein der Vorsehung Wege sind dunkel, wie man weiß.

So geschah es denn nach Kurzem, daß auch der Kratzerbrunnenbauer das Zeitliche gesegnete — im Geschwindschritt, so wie man die Hand umkehrt. Ohne seine Alte hatte er's auf Erden nicht mehr aushalten mögen. —

Dieses plötzliche Scheiden seiner Lieben nach der Reihe machte auf den Florian einen so gar besondern Eindruck, daß er zur Stunde aus einem guten, hingebenden, offenherzigen Burschen ein verstockter, verschlossener, grollender Mensch wurde. Er hatte gemeint, durch sein Gebet den Himmel meistern zu wollen, und jetzt hatte ihm dieser den Meister gezeigt. — „So gilt denn die Frömmigkeit gar nichts auf dieser Welt und droben über den Wolken?" fragte er sich bitter. Zum erstenmal unterließ er völlig sein Nachtgebet. — Er hatte ja — so meinte er — Niemand mehr, dem das Gebet zu gute kommen würde. — Der Hedwig und der Schwestern gedachte er nicht!

In der nämlichen Nacht ging's um die Hütte hin und her, wie ein dumpf tosender Wind. An alle Thüren, an alle Fensterschieber klopfte es unheimlich und dringlich. Alle Sparren ächzten; durch den Schornstein heulte es kläglich. Mehr als einmal rief Florian ein brummiges „Wer da?" gegen die dröhnende Thüre, gegen die schätternden Fenster. Keine menschliche Stimme antwortete ihm. Dafür ging durch die Spalten des Gebälks eine heiße Luft, wie ein schwefeliger Brodem, und machte den Einsamen bangen und schaudern, denn

das war unnatürlich Ding: aus dem „kalten Gestein" kam der Windsbraut Hauch zu allen Zeiten nicht schwefelheiß, sondern frostig wie helles Eis und Winterglast. Eine böse Nacht!

Die Morgensonne ist wie der Wein am Abend: sie erfreut des Menschen Herz. Die schwarzen Aengsten und bittern Sorgen fliehen vor den Rosenstrahlen des Aufgangs. Milde und Ergebung, Muth und Hoffnung kehren wiederum in der Brust des gepeinigten Erdenkindes ein. So auch bei'm Florian am Morgen. „Was gräm' ich mich? Was zürne ich doch? Darf ich hadern mit dem Herrn, der mir noch ein Leben voll von Freuden aufbewahrt?" sagte er gedemüthigt, aber neu beseelt: „hab' ich nicht noch ein herzallerliebstes Dirndl über den Bergen drüben? Ist es nicht mein, das liebe Narrl? Wird's nicht bald ganz mein seyn, vom Zopfen bis zur Zehe? O, dann soll's schon lebendig werden in meiner Hütt'n, und bald wird die Hedwig und der Florian darinnen in ganz budewinzigen G'stalt'ln herumlaufen, als leibhaftige Bild'ln ihrer selbst, wie aus einem Spiegel herausgestohlen — junge Buberln, junge Madl'n, an der Hand und auf'm Schooß von jungen Eltern ... und darum wird's schon ein funfzig Jahrl'n dauern, das Glück von den Eltern und den Kindern, ehe der Tod seine weißen Kramp'n hineinstreckt! Freu' dich, freu' dich, Floriani, und laß' nicht ab vom Guten!"

So hellte sich des jungen Manns Gemüth auf, und lustig ging er an das Tagewerk, und es schleunte und förderte zum Erstaunen. — Am Feierabend wollte er sich dann hinsetzen über die Dinte und das Papier, und sich an ein Schreiben an's Dirndl machen, um

demselben zu berichten, was sich in seinem Hause zugetragen; daß jetzo freilich wiederum Trauer im Land sey; daß ihm aber der Pfarrer versprochen, für einen Dispens zu sorgen, . . . und so weiter.

Doch war die Schreibfeder dem Holzschläger durch lange Entwöhnung schwerer geworden, als die Axt und die Haue; seine Buchstaben wuchsen langsam wie seine Bäume, wenngleich schier eben so hoch, und ein paar Abende vergingen über dem mühseligen Geschäft, und noch war der Brief nicht zur Hälfte gediehen. Aber Florian hatte wieder Geduld vollauf, und frommes Vertrauen, und dachte wohl einmal mit dem Werk zu Ende zu kommen. Eilte deßhalb nicht sehr, betete wieder fleißig zu Nacht, und schlief fürtrefflich mit gutem Gewissen.

Aber ach! aber ach! Das Schlimmste kam hintennach. Wandert da nicht eines Tags der Schieferjackl mit seinem Waarenkasten auf'm Buckel durch die Genossenschaft von St. Wolfgang und handelt vor allen Thüren, und plauscht und ratscht mit Weib und Mann, mit Kind und Kalb von seinen Ebenteuern zu Land und See, und wie er eben daher kommt aus dem Pinzgau, und will hinüber nach Kärnthen und Krain, über'n Karst nach Triest, wo nicht gar in's Venedig hinein? Und wie fein sein Theriak ist, und wie hantig sein Branntwein aus Alpenkräutern und Wurzeln! Und wie sein Rattengift so giftig, und wie so probat das Skorpionöl, das er aus den walischen Landen zurückbringen wird! — Allen Leuten, die ihn hören, steht der Verstand still vor den Reden des weitgereisten Schieferjackl, und des Kratzerbrunnenbauern Florian, der jetzo selber zum Kratzerbrunnenbauer geworden, steht

von ferne, und hört dem Geplausch und Durcheinander zu, und denkt bei sich: Kommt der weltfertige Kerl da aus'm Pinzgau . . . und wer weiß, hat er nicht die Base Griesmayr mit leibhaftigen Augen gesehen, und etwa auch gar die Hedwig, meine braune Lieb' mit den brandschwarzen Guckern, die so gut stehen werden zu meinen blauen und zu meinem goldigen Haarbuschen?

Und wie er so denkt und schaut, und meint, der Schieferjackl müsse auf ihn losgehen, und ihm einen Gruß bringen vom runden Dirndl und von der reschen Frau Mahm — — siehe: da geht der Kramer richtig auf ihn los, winkt ihm vertraulich zu, und sagt halb heimlich: „Geh' mit, Kratzerbrunnenbauers Floriani; hab' ein Wörtl mit dir abseits zu traktiren, und etwas an dich abzugeben!" — Zieht dabei unter'm Hosenträger ein Ding heraus, das aussieht wie ein Brief, und steckt ihm dort bei den Bäumen vor des Floriani Hütte den Brief in die Hand, und sagt verschmitzt dazu: „Nen schönen Gruß von der Mahm Griesmayr auf'm Staudlhof, und du sollst dich nicht gar hart kränken über das, was da darinnen steht . ."

Hm, wird sich nicht viel zu'n Kränken haben! lachte Florian, begierig nach dem Brief greifend. Rips, raps, war das Schreiben auf, und heraus las und buchstabirte und stotterte endlich immer langsamer und konfuser, als hätt' er einen Hexenzettel in der Hand, derselbige Florian, dem aber darüber das Lachen verging:

„Ich sag: das Glück und das Unglück kommt von „Gott; so sag' ich. Und der Mensch, sag' ich, ist sei„nes Glücks Schmied, sag' ich. Und das wird des „Kratzerbrunnenbauern Florian zu St. Wolfgang wohl „einsehen, hab' ich zur Hedwig gesagt, die jetzo sagt,

„es könne mit ihr und dem Florian nix mehr werden, „sie wäre frei unglücklich mit ihm, hat sie gesagt, und „mit dem Schwaben-Dresl schickt sich's besser, sagt sie, „und sie ist schon mit ihm in's Schwabenland hinaus-„gewandert, weit hinter Passau, sagt der Wirth zum „blauen Mondschein, der schon draußen im Reich war, „sagt er, und sie wird's gut haben bei'm Dresl und „besser als bei'm Florian, dem ich ein gutes Leben „wünsch' und eine andre rare Hochzeiterin, — ich sag', „es gibt Madl'n genug in der Welt, so sag' ich, und „der Florian wird schon wieder eine andre finden, und „gehab' sich wohl und soll nicht zürnen und nicht krän-„ken, hab' ich gesagt, als seine der Hedwig aufrichtige „Mahm Salomea Griesmayr Wittib zur Zeit, Zitto, „wie's auf der Post heißt, sag' ich."

Ach, ach, armer Florian! da stehst wie ein Salz-stock, wie ein Mandl von Stein, mit 'n dicken Schädl und brinnrothen Aug'n und käsweiß im Gesicht; kannst nicht reden, nicht deuten, und schaust um dich her, wie ein Narr, wie ein Lapp, und schaust aus nach'm Schie-ferjackl, und der ist halt nicht mehr da, nicht hinten, nicht vorn! Nimmst drauf einen Schuß und springst in's Wirthshaus ...: nichts da Schieferjackl! fragst alle Leut' auf der Gassn' nach'm Schieferjackl: nichts nutz, hast'n nicht g'sehn! fort ist er, und weder des Pfarrers Hauserin, noch der Sautreiber — die erste und die letzte Person im Ort — wissen mehr was von dem Schieferjackl! Armer Florian!

Ich muß frei geträumt haben! sagt er zu sich sel-ber, und steht wieder mutterseelenallein in seiner Hütte: Aber das Papier da, der Dintenschmarrn da, die Patzerei von der Frau Mahm Griesmayr da ... ist das auch

erlogen, auch geträumt, auch nicht wahr? Ach nein, o je, o nein! der saubre Brief, der Teufelsbrief, die Zittopost ist gleichsam lebendig da und wahrhaftig wie die Sonn, die am Himmel leuchtet, wie der Nebel, der aus'm „kalten Gestein" herausraucht, wie der Stoßgeier, der just dahinfliegt vor'm Sturm! O, das wird eine Nacht absetzen, eine grausliche! Werd' ich sie übersteh'n mit meinem blutenden Herzen? Hedwig, was hast du mir gethan! Und wenn mir die Herzblatter frei zerspringt, werd' ich wieder ganz machen deine Treu', den Ehhandring, den ich dir verehrt und den du zerbrochen? Ach, so hilft gar nichts mehr auf Erden und nicht dem frommen Hansl . . . der falschen Gredl gehört die Welt!!! Was aber hilft 's Plampern, was 's Rehr'n?*) Zerreißen, zerbeißen, zerwutzeln möcht' ich jetzo die Menschheit, und vor Allen die falsche Hedwig, und die Zittomahm, die Teufelsmahm!

Nun folgte ein Sturz von Thränen der Wuth, und wie mit Katzenkrallen zerfetzte Florian den Brief, den er erhalten, den Brief, den er selber angefangen, das Tüchl, das ihm einmal Hedwig geschenkt, das Rosmarinpflanzl, das sie im Gartl gesteckt . . . und nachdem er sich zaunmatt und todmüd gewüthet und auf Gott und seine Heiligen und alles Gebet heillos vergessen, fiel er hin auf's Bett, als wär' ihm durch's Hirn ein Donnerstreich gefahren.

Und also kam die Nacht — und wiederum ging's um 's Häusl herum wie ein schnaubender Wind und

*) Plaudern und weinen.

klopfte an Thüren und Fenstern und hauchte heißen Brodem in die Schlafkammer, — und ehe sich Florian so weit ermannt, ein drohend „Werda!“ zu rufen, ging die Stube auf, und hereinplatzte Einer mit dem schauerlichen Rufe: „Mordigall! wär'n wir doch endlich einmal herinnen? Mordigall? hat das Hitz' kost't!“

Schauerlich, weil hohl und dumpf; dumpf und hohl, weil aus dem Grabe. Es war leider kein Zweifel, daß ein Gespenst in's Haus gebrochen. Florian merkte das gleich, da an jedem seiner Haare ein Schweißtropfen zitterte, sein Herz unbändig pochte und ihm der Athem schier verging. Seine Augen aber sahen deutlich, wasmaßen das Gespenst sich gebahrte, und wie es ausschaute. —

Ein langer alter hagerer Kerl, todfarbigen Angesichts mit einer weißen Schlafhaube auf dem glatzigen Schädel, mit tief ausglosenden Augäpfeln und einer Endsnase, die wie eine fahle Rübe über das halb offen stehende blasse zahnlose Maul hing. Um's Kinn herum bis zu den weitabstehenden weißen Ohrwatscheln ein abscheulicher grauer, stachlicher Bart, der schon lange nicht geschoren. Der Hals des Spuckwesens schmal und lang, zum Henken trefflich, wenn schon über's Henken hinaus; darum gethan ein schwarzer Flor. Dann kam ein gespenstiges Brusttuch, darüber eine Juppe von mißfarbigem Loden, aus der erschrecklich lange Hände zum — zum Stehlen fürtrefflich, obgleich schon lang darüber hinaus — hervorragten. Vom Ledergurt um den Leib bis zur Sohle war der alte Bursche kohlschwarz; seine Bundschuhe waren geschnürt mit blauglimmenden Schwefelfäden und rothe Funken knisterten unter jedem seiner Tritte hervor.

So kam er auf's Bett des Florian zu, und dieser fuhr entsetzt, aber bolzgrad in die Höhe und stotterte: „Alle gute Geister . . .“

Das Wort blieb ihm halbwegs stecken, denn das Gespenst riß das Maul noch weiter auf und krächzte: Stat seyn, stat, sag' ich! Der droben will von dir nichts mehr wissen . .! aber — Bue, wenn ich recht g'spür', so bist du's, der mich erlösen soll, und du sollst's dafür gut haben, bei'm Eid!

„Ich? ich?“ Mehr als diese Frage konnte Florian nicht hervorbringen.

Aber der Geist fuhr fort, umherwitternd im Gemach: Schau, schau! ja wohl . . . das ist noch das alte Kammerl und die alte Stub'n darneben! Schau, schau, da ist noch schier Alles auf'm alten Platzl. Da ist's einmal schön kühl . . . da muß ich gleich ein bißl ausrasten . . . nach der siedheißen Brennsupp'n, aus der ich komm'! —

Satzte sich auf einen Stuhl, der anfing Glut zu sprühen, daß es Zeug hielt. Wo sich das Gespenst bequem anlehnte, gab's Feuer. — „Du! zünd' mir die Hütt'n nicht an!“ bat Florian. — Das Gespenst hörte nicht mehr, denn es schlief schon, ermüdet wie es war, und schnarchte schauerlicher noch als es zu sprechen pflegte. Bei jedem Schnarchler überdieß knisterte und knasterte, klitzerte und blitzelte es Funken aus dem Munde.

Der Florian, dem es an Muth just nicht fehlte, gewöhnte sich bald an solche wunderliche Gesellschaft, schaute den Kameraden rings herum, auf und nieder an, sammelte sein bischen Gedächtniß, erinnerte sich an das, was ihm unlängst sein Vater selig vertraut, und sprach zu sich selber neugierig und ahnungsvoll: „Wenn

das nicht der Urgroßvater Marx ist, so will ich ein Esel seyn und mein Lebtag Lapp heißen, statt Florian!"

Kaum war das heraus, so wachte das Gespenst plötzlich auf, nies'te, daß die Funken davon stoben, und sagte zugleich: Helf Gott, 's ist wahr! Ja, Floriani, ich bin selbiger Urgroßvater, und du sollst mich erlösen. Hast's schon so weit gebracht, daß ich da herein hab' kommen dürfen — wirst's auch ganz fertig bringen, du lieber Bue! —

„Ha, ha, . . . ich weiß nicht, wie das gemeint ist . . ?" machte Florian hierauf, und wischte die nasse Stirn ab, sintemalen ihm heiß war, höllisch heiß, wo der alte höllische Kostgänger sich herrlich abkühlte.

No, no, laß mit dir reden, Floriani; hob das Gespenst an, und ranzte sich behaglich in seinem Sessel: Schau, unser Tagwerk auf Erden ist ungleich . . . und daher auch sakrisch verschieden unser Leben nach diesem Erdenleben. Der Eine, schau, hat große Freud' am lieben Geld . . . der Andre macht sich so viel nicht daraus; der Michl haltet's mit dem kühlen Wein, — der Friedl mit dem saubern Weibervolk; mit dem Kartln der, mit dem Wildern Jener. Es sind welche, die mehrerlei Geschaftln treiben, die sich auf der Welt gut nutzen lassen, und drüben — weißt? in der andern Welt schaden sie einem nicht wenig. — Du, was ist das für eine Büchsen oder Schachtel . . . die dort auf'm Simsen?

„Da hat der Vater selig . . ." — hier verzog das Gespenst sein Gesicht fürchterlich — „seinen Schnupftabak drinnen gehabt," versetzte Florian, der sich in die Haut hinein wunderte, wie gelassen und vernünftig mit einem todten Mann doch manchmal zu reden ist.

So, so? fuhr der unselige Marx fort: das ist zu meiner Zeit noch nicht g'wesen; da haben nur die großen Herren geschnupft; an uns Landleut' ist das nicht gekommen. Gib' mal eine Prise her, Bub!

Etwas bänglich reichte Florian dem Urgroßvater die Dose hin; — nicht mit Unrecht bangte ihm. Denn kaum hatte der Schwarzweiße seine langen Finger hineingesteckt, als auch schon der Tabak zu kochen anfing und aufbrodelte wie Schmalz im Feuer, und während das Gespenst aus allen Kräften schnupfte, und dabei Tabak zum Boden verzettelte, regnete es ordentlich Glut und Glast auf die Dielen nieder.

Florian zitterte, ließ aber die Dose nicht fallen, sondern begnügte sich zu sagen, wie schon einmal: „Du! zünd' mir die Hütt'n nicht an. Sie ist mein Alles in Allem, Du!"

Marx schüttelte grinsend den Kopf. — Dalk! rief er: das ist nur nasses Feuer; auf meiner Station haben wir's besser. Der Galizier ist aber gut, . . . Mordigall . . . extragut . . .! Hatzi! Atzi!

Er nies'te wieder, daß es blitzte. — „Helf Gott!" sagte Florian hierauf unbedachtsam. Da hatte er aber gleich eine Watschen weg, daß für dießmal ihm die Funken aus den Augen stoben, — und mit den Donnerworten: Wart', wart', du Esel, ich will dir helfen! verschwand der saubre Urgroßvater, bedeutenden Stank von Pech und Schwefel in der Kammer hinterlassend. —

O, o, o! was ist mit mir geschehen? was geht mit mir vor? rief Florian, auf's Bett niedertaumelnd. Und seine Betäubung währte bis zum Morgen, da die Sonne auf sein Fenster Pfeil auf Pfeil wie nach der Scheibe schoß und die Schwalben unterm Vordach der

Hütte ihr zweites Morgenlied zwitscherten. — — Florian wurde daran wach, er fühlte sich gesund und munter, — und dennoch, wie verändert! Seines Herzens Frieden war geworden zum Unfrieden, seine Sanftmuth zur stillen Erbitterung; was er geliebt, haßte er; was ihm heilig gewesen, verhöhnte er. — Er wußte gar gut, daß der entsetzliche Besuch in der vergangenen Nacht kein Fieberblendwerk, kein Traumgebild; sein Haar sträubte sich, da er der Mitternachtsstunde gedachte, und dennoch beklagte er, daß ihn das Gespenst so früh verlassen — wünschte er, es noch einmal zu sehen . . . fürchtete er, daß es Abschied auf immer genommen haben dürfte.

Es versteht sich, daß es den armen geplagten, ja schon teufelbesessenen Burschen in seiner finstern Hütte nicht litt; er lief hinaus in die freie Natur, um Athem zu schöpfen und sich an allem zu ärgern, was ihn sein Leben hindurch erfreut hatte. Das Grün der Bäume und Flur, das Blau des Himmels und des Sees, der Sonne Gold und Silbergeflimmer der Quellen, der Blüthen, der bethauten Matten . . . o wie abgeschmackt kam ihm das Alles vor! — Er umkreiste den Hügel von St. Wolfgang und wünschte ihn begraben im See; er strich nach oben und rund um die Kapelle und hätte sie gern in Trümmer gelegt. Die Schriftzüge über den Thüren schauten ihn so dumm an, so dumm und doch zugleich so boshaft, wie eben so viele lächerliche und abscheuliche Lügen! In's Innere zu treten fiel ihm nicht ein. Nicht um vieles Geld hätte er's gethan. „Damit bin ich fertig;" hohnlachte er in sich hinein und strich wieder unfriedsam, ein Irrlicht am

hellen Tag, zum Seestrand nieder. — Der Teufel hatte ihn schon bei'm Haar gefaßt.

Da geschah es, daß er in die Nähe einer versteckten Bucht gerieth. — „Dort wird's kühl seyn unter'm Gebüsch und auf der feuchten Klippe!" sprach er sich zu, und auf schnellen Füßen drang er vor bis in's Gestrüpp, bis auf den rothbesandeten, von der Fluth bespülten Felsstock, woselbst die emsigsten und geduldigsten Fischer Schnur und Netz auszuwerfen pflegten, abgeschieden vom geräuschvollen Treiben der Schiffenden und Landenden. Kühlung war da, Schatten und Grün weitaus genug war da . . . aber nicht die Einsamkeit. Denn schon war der Platz behauptet, und zwar von dem traurigsten und widerlichsten Gesellschafter auf fünf Stunden Wegs rund um den See.

Der fragliche Gast war der sogenannte „kropfete Wurstl" aus der Riedlack'n, einst ein Stück von Nachbar der Hedwig gewesen: ein blödsinniger Fex unter den Menschen, was unter den mehrbeinigen Thieren der Frosch. Dieser Wurstl stand also schon fest auf der Klippe und fischte mit einem kleinen Beutelnetz an einer langen Stange im Gewell der stillen Bucht herum. — Den Schritt des Kommenden vernehmend, drehte er sich erschrocken um, deutete dem Florian zu schweigen, und wie dessen ungeachtet der Kratzerbrunnenbauer anhob: „Ei, Wurstl, Kropfeter, was willst denn du da fischen?" erschrack der arme Schelm noch mehr, ließ sein Netz ein bissel schwimmen, legte selber sich auf die Kniee, faltete die Hände jämmerlich und flehte dabei — das klang wie aufgurgelndes Quellwasser aus'm Wiesboden —: „Stat seyn, stat seyn, Floriani, bitt'

schön! sonst fangt's sich nit, sonst fangt sich's ja nit, daß Gott erbarm!"

Verächtlich versetzte Florian, ganz im Geist seines Urgroßvatergespensts: „Laß mich aus mit dem droben, der's Erbarmen nicht kennt und das Beten nicht hört! geh weiter mit den Dummheiten! Was aber willst du fischen? Versitz' die Zeit nicht, du tappeter Mensch! was willst denn du da fangen, wo die g'scheidt'sten Leut' sonst nichts derwischen?" —

„Jetzt hast mir es freilich für heut ganz verdorben, du schlimme Wurzen!" sagte mürrisch und aufstehend der Fex, zog sein Netz an sich und machte Anstalt fortzugehen.

Nun hätte der Wurstl den Florian schier gedauert und die Hand hat dem Flori gezuckt, als solle er in'n Sack greifen und dem Bettelmann was schenken, aber die Hand hat er wie vom Gift zurückgezogen und zwischen den Zähnen gesagt: „Just nicht, weil's auf der Kapellen steht, daß man den Armen Guts thun soll! Just nicht!" — (Der Florl war schon halb des Teufels.)

Und arglistig dagegen sagt er zum Fex: „Schau, ich thät' dir schon was schenken, sowie einen Groschen oder so was, wenn du mir sagst, was du hast fangen wollen, und wenn mir gefallt, was du sagst. Weißt?" Klimperte auch mit ein paar Siebenzehnern im Sack, daß der Fex gleich wieder zahm wurde und das Maul aufthat, um sein Trinkgeld zu verdienen. —

„Ich hab' halt ein Waschweiberl fangen wollen;" sagte der Fex: „dabei muß man aber die Goschen halten, darf nichts geredt werden; 's Plampern kön-

nen die Waschweiberln nicht vertragen. — Jetzt gib mir meinen Groschen her."

„Ja; wenn ich dich verstanden hätt', Kropfeter;" gab der Florian statt des Groschens darauf: „Was ist das für ein Fisch, das Waschweiberl?"

„'s ist nicht Fisch und nicht Vogel, 's ist ein Weiberl, frei aus der Erden heraus und wohnt im Wasser . . . Der Boni, der Schuster, der so viel alte Bücher liest, hat mir's gesagt. Und das Weiberl bringt Glück, wenn man's in der Fallen hat, und viel Geld und Perlen und Edelstein . . . Edelstein, wie an der Monstranz drüben in der Stadt."

„So?"

„Hei, ja; Sakra, 's ist wahr. Könnt's wohl brauchen, Flori; gib mir jetzt meinen Groschen auf einen Branntwein. Geh, schau her, gib's her, dein Gröschl. Hast mir's Waschweiberl nicht fangen lassen . . . bist mir's Geld schuldig . . . . hab's schon singen gehört, das Weiberl . . . hörst du's nicht noch singen?"

„Nein doch, armer Wurstl; 's singt nichts da herum."

„Aber doch, aber doch . . . ich hör's ganz fein . . . ! und streckt's nicht dort das Köpferl aus'm Wasser, das Weiberl? Sixt es?"

Florian schaute, wohin der Fex deutete. Da war jedoch nichts zu sehen als eine grüne Seeleise, worauf ein paar Falterlinge sich schaukelten, daß das Gewächs bald untertauchte, bald wieder auf die Oberfläche des Wassers zurückkam. —

„Geh heim; geh heim, Kropfeter! Dein' Sach' ist nichts;" höhnte Florian den Fex aus und warf ihm

geringschätzig einen Kreuzer in die Mütze. — Wurstl nahm das Geld ohne weitere Bemerkung. Dann aber näherte er sich dem Ohr des Florian und gurgelte ihm so heimlich als möglich hinein:

„Heimgeh'n, weil's heut' nichts mit dem Weiberl ist; aber morgen, morgen wiederkommen, fischen, fangen . . . glücklich seyn! Mit dem Geld und den Perlen kauf' ich mir Alles, ein Gschlößl, ein Stadtl, viel Branntwein, 'ne Butten voll, und ein reich's Leben, und das sauberste Dirndl im steirischen Land! Mein Schatzl, — ich hab' einmal ein's g'habt — ist mir auskommen, ich schau' mich nicht drum um . . . für's Geld kann ich gleich eine andere haben . . . he, Flori?"

„Jetzt mach' dich durch, Kropfeter!" brummte Florian wild auf, Hedwigs gedenkend, und jagte den Fex vom Platze. — „Das fehlte noch, das ging mir noch ab," sagte er alsdann, grollend hin und her gehend wie ein Löw' im Käfich, „daß mich der Lapp noch stimmen wollte! Aber, da sieht man's, aber da hat man's! Da ist kein Mannsbild so schlecht und ring, ein Weibsbild macht sich an ihn und laßt den armen Kerl sitzen ohne Gnad', just, wann er am meisten auf das Weibsbild zählt! O, Hedwig! wenn ich viel Geld hätt' — du hast mich doch um meiner Armuth verlassen, und gewiß ist der Schwaben-Dresl dort hinter Passau reicher als ich — wenn ich viel Geld hätt', dir zum Trotz kaufte ich mir das schönste Madl auf der weiten Welt, und dir gegenüber kauft' ich ein Haus, und du solltest Tag für Tag mein Glück mit ansehen . . . bis . . . bis . .!"

Florian verlor sich da ein wenig in Gedanken und

in Schweigen; aber bald blitzte er auf's Neue in die Höhe mit den Worten: „Da sucht der Trottl, den der Schuster-Boni für'n Narrn gehalten, das Glück als ein Hexenweiberl im See, und ich . . . ich hab' doch schon das Erdenglück bei der Falten, sobald ich nur will? — — Wenn der Urgroßvater wieder kommt . . . wenn er mir wieder von seiner Erlösung redet, so will ich ihn fragen, was er dafür gibt? Dort, wo er ein Pfründner ist, kennen sie alles Gold, das im Bauch der Erde versteckt liegt und von den Drachen oder von denen Bergmännlein gehütet wird. Nur her davon meinen Theil, meinen guten Theil, und ist das Werk nicht so schwer, so gar schwer, so thu' ich's. Mein Beten hat ja so nichts geholfen, meine Wohlthätigkeit, meine Lieb', mein Vertrauen, meine Ehrlichkeit haben mich arm gemacht . . .! Wenn sie droben taub sind für mich, so werden etwa die drunten mich anhören! Lustig seyn, schön gesund bleiben und rund, steinalt werden und die falsche Hedwig zu Tod ärgern . . .! mag's dann geh'n wie's will nach'm Tod, — und vielleicht find' auch ich, wie der alte Marx, Einen, der mich dann erlöst um ein schön's Trumm Gold, was ich hernach ohnedem nicht mehr brauchen kann!"

Ja, ja; der Flori war schon mehr als halb des Bösen Knecht und Eigenthum. — —

Er schlenderte weiter und weiter. Allenthalben waren die Leute fleißig an der Arbeit und scherzten und sangen; nur der Florian strich wie ein Tagdieb umher und war mit nichten lustig dabei, sondern sinnirte sich halb zu todt in schwarzer Galle und kam nicht heraus aus dem satanischen Kreis, vielmehr immer tiefer hinein. — Durch's Fenster des Pfarrhofs sah er den

geistlichen Herrn am Tische sitzen. — „Hm!" brummte Florian in den Bart: „wie der Müssiggänger schwelgt und schlemmt! Alles auf Erden hat der Dickbauch, und ich — ich bin so arm!"

Unter der Linde in des Huberbauern Garten sah er, wie sich der Knecht und die Magd abküßten. — „Pfui!" rief er voll Bitterkeit in sich hinein: „Die haben sich so gern, und ich hab' kein Schatzerl mehr!"

In der Laube vor'm Forellenhansl seinem Hause saß die ganze zahlreiche Familie an Netzen strickend, und lachten und schalmeiten durcheinander Alt und Jung, Kinder und Greise, daß es eine Lust zu sehen. Voll Ekel und Ingrimm kehrte sich Florian ab und schimpfte: „Höllsapperment! schau' Einer das Lumpenvolk! Mutter und Vater, Schwager und Mahm, Kindsköpf' und kein Ende! — Alle sind glücklich, und ich hab' nicht Vater, nicht Kinder, nicht Mutter, nicht Ehweib, nicht Braut!!! Verlassen . . . allein . . . . ein Einsiedler und Bettelmann . . . . das bin ich!" —

Brumm, brumm, brumm! ging's ihm um die Ohren herum. Eine endsgroße Mücke war's, die um ihn hertanzte, eine Schmeißfliege mächtigster Art, mit einem Schnurrer am Leib, wie der alte Sasa, die große Baßgeige des Tanzmusikanten in der Stadt. — „Gehst! gehst!" drohte Florian und schlug mit dem Hut nach der Fliege, die sich aber nicht stören ließ und ihn ohne Unterbrechung begleitete bis unter's Vordach seiner Hütte, wo endlich Florian, da schon der Tag sich neigte, eintraf; erschöpft, als hätte er hundert Bäume umgeschlagen, aber leider Gottes nicht zufrieden, wie Derjenige ist, der brav getagwerkt; sondern frevelhaft gestimmt und eine leichte Beute jeglicher Versuchung. — Wo

aber Einer ist, der stolpern will, da liegt auch ein Stein. —

Die große schwarze Schmeißfliege stand vor der Thüre des Florian von ihm ab und setzte sich auf einen Ast, der bis zum schmalen Kammerfenster niederschaukelte. — Florian, da er in die Stube trat und wieder den Stuhl sah, auf dem der Höllriegel Marx gesessen, die Dose, aus der er geschnupft, fühlte sein Herz von den unbändigsten Begierden pochen, und mit Sehnsucht rief er an alle Wände hinan: „Wird denn der Alte heut' kommen? Alter, so komm doch, sei nicht grantig und komm. Mich trifelt's und zwifelt's nach deiner Gesellschaft! Alter, so komm!"

Und siehe? immer tiefer neigte sich zusehends und wunderbar schnell der Tag in den Abend, der Abend in die Nacht. Die Zeit verging wie auf schnellrollenden Rädern. Wenn der Frevler in Gedanken an seinem Sündenbabel baut und der Teufelsbanner seine Zaubersprüche aufsagt, tummeln sich die Stunden eben so gut als wie sie schleunen, wenn Einer seine redliche Arbeit thut oder sich den Freuden des Feierabends überläßt. — Und sowie die Mitternacht nahte, schnaubte wiederum der heiße Wind und klopfte in allen Ecken der Hütte; und dießmal rief Florian, der mit heidnischer Freude das Gespenst spürte, dreimal und viermal aus allen Kräften: „Herein! herein, Alter! Kuraschi, nur herein!"

Die Schmeißfliege hupfte auf diesen Ruf von ihrem Ast; es rollte und rollte unter'm Estrich der Hütte, als ob eine Armee von Ratzen ihren Einzug hielte, und der unselige Geist erschien. Dießmal schloff er zur Abwechslung unter Florians Bett hervor und pfnauste

sehr, weil diese Leibesübung für ein Gespenst von seinem Alter ziemlich beschwerlich.

„Nu, Glück zu!“ sagte Marx, nachdem er sich alsogleich wiederum in den Großvaterstuhl gelagert: „Das ist ein gutes Zeichen, Bub', daß du mich gerufen. 's hat zwar noch nicht Zwölfe geschlagen. Da ich aber auf'm Urlaub bin, so hat das nichts zu sagen. Hast mich gestern stark mitgenommen mit deinen dummen Redensarten, hast's aber auch bereut .... ich weiß schon. Wir werden doch unsern Handel machen können, g'spür ich.“

„Hm!“ antwortete Florian frech: „müssen z'erst schauen, wo's hinaus will mit der Arbeit und mit dem Lohn. Nur 'was davon haben, viel, viel davon haben, das ist die Hauptsach'!“

„Deine Arbeit ist kindleicht, Flori;“ hob der Alte an, indem er die weißen Hände auf seinem schwarzen Bauch faltete und die Daumen um einander spielen ließ, daß sie glimsten und glumsten wie faules Holz in der Finsterniß. Auch aus dem Munde ging ihm hin und wieder ein blaues Flämmlein, da er fortfuhr: „Du sollst halt für mich einstehen, wann's Zeit ist; das ist Alles. Ich bin schon bei Jahren, möcht' gern meine Ruh' haben, könnt' auf ein bessres Platzl kommen, wenn du nur 'nen guten Willen hast. Schau: wir da drunten, wie Ihr sagt, wir haben's nicht so bös, gar nicht so übel. An das bissel Hitz' gewohnt man sich bald; sie kann und darf Einen ja nicht umbringen ... wie ständ' es sonst mit dem ewigen Leben? Die Sekkaturen von den Teuferln g'wohnt man auch bald. 's geht halt dort zu, als wie auf der Welt, wo die Besen auch gut kehren, so lang sie neu sind; im

Anfang karniffeln sie Einen nicht schlecht, die schwarzen Hörneltrager, aber bald darnach ist's frei nur eine Tratzerei."

„Das kann ich doch schier nicht glauben;" warf Florian kopfschüttelnd ein: „denn, was man von den höllischen Strafen hört und lesen thut . . . ."

„Dummheiten!" fiel der Alte ein und spuckte eine Rakete von sich, daß Florian einen Schritt zurücksprang: „Gelogen wie gedruckt! Wär' ich sonst noch da, mit meiner blöden Haut? — 's gibt freilich welche, die haben's schlechter als ich, und da möcht' Einem schon die Grausbirn aufsteigen, wann man von denen ihrem Zeitvertreib hört. Aber schau, Flori, merk' auf, Flori: bei uns ist's just wie in einem Spital mit der Kost; so wie dorten Einer auf halber, dreiviertel und ganzer Kost steht, so setzen sie bei uns Einen, je nach seinen Verdiensten auf halben, auf dreiviertel oder ganzen Brand. — Ich bin auf dem halben, weil mir eigentlich schon angeboren war, was mir nach meinem End' so übel ausgelegt ist worden: Weißt? daß ich das Geld so viel gern gehabt habe! Ach, du mein Flori, es ist gar nicht so arg damit gewesen! Die paar Sackl mit Thalern, die ich zusammengebracht habe, das ist ja so viel als nichts gegen den Reichthum, der in der Welt vergraben liegt. Ich hab' halt eine närrische Freud' am Geld gehabt, und am Kaufen und Handeln und am Ausborgen an arme Leut' und am Heimzahlen mit Zins. Wer sieht nicht auf sein bissel Hab und Gut? Darum bin ich auch ein wenig streng gewesen auf's Zinsenzahlen und auf die Ordnung. Aber die Mutter ist bei mir an Allem schuld gewesen. Da sie mit mir ging — nun, sie ist jetzo besser aufgehoben

als ich — so hat sie sich mit einem Handelsjuden verfeindet, und dieser hat ihr's im Bösen angethan. Denn von Stund an hatte sie ordentlich einen Heißhunger nach Geld und mußte immer dessen in Händen haben, wie denn das Weibervolk in Umständen Gelüste hat, denen man nachgeben muß. Und so hab' ich's von ihr geerbt . . . und darum bin ich nur auf'm halben Brand. Verstehst mich?"

„Ja, ja; jetzt versteh' ich;" entgegnete Flori verwundert und gedankenvoll: „wie kann ich aber da helfen, und warum denn willst du erlöst seyn, wenn's doch in dem Dienst zum Aushalten ist?"

„Du hast einen Dickschädl, der eine Nachteul' von einem Kitz nicht unterscheiden kann!" spottete darauf der Alte: „Hörst du, wie just jetzo die Nachteul' dich auslacht? Jetzt muß es um die zwölfte Stunde seyn, und bald muß ich wieder zum Verlesen, darf bei Straf' nicht zu spät ankommen. Darum muß ich eilen und darum sperr' die Ohren auf und den Verstand."

„Ist schon aufgesperrt;" versetzte Florian, der immer dreister wurde mit dem Urgroßvater auf halbem Brand: „Red' frisch von der Leber heraus. Was soll ich thun, und was krieg' ich dafür?"

Der Alte redete nun mit höllisch-hinterlistiger Geschwindigkeit — an einem Trumm fort — wie es heißt: „Weißt? 's fangt an, bei uns am Platz zu mangeln; warum? es kommen zu viele von der Erd' hinein zu uns — von Tag zu Tag mehr. Da werden denn die Aeltsten und Leichtsten von den Halbweißen — schau mich an, ich gehör' dazu — ausgemustert und im Fegfeuer untergebracht, von da sie einmal, halten sie sich brav, weiter auffi kommen, wann's

leicht geht. Aber, 's hat halt sein Hakl; wir müssen einen Einsteher haben. Ich möcht' gar so viel gern in's Fegfeuerl . . . 's ist ein gar ruhiger Dienst, wo ich aufdienen könnt' . . . und da hab' ich mir Urlaub genommen und bin wie ein anderer Geist schon mehrere Tage um mein altes Hab und Gut patrullirt, hab' aber nicht herein gekonnt, bis du mir die Thüren so zu sagen sperrangelweit aufg'macht hast. Du hast, lieber Bub, Anlag' zu einem Halbbrandler, wie ich bin, oder zu was mehr. Dir wird einmal das Leben dort nit so sauer werden, wie mir. Gib mir die Hand darauf, daß du für mich eintreten willst!"

„Was gilt's, was gilt's denn?" fragte Florian dringlich entgegen. „Soll ich jetzo schon sterben und hinabfahren, und bin noch so jung? Da müßt' ich danken."

„O du mein Latschari, was bist du dumm!" fuhr der Alte in die Höhe und gab einige Speiteuferl von sich: „Mordigall, hast du einen Schädel! Was sterben und gleich sterben? Achtzig Jahr alt werden, All's vollauf haben, so spat als möglich einstehen für mich! Pah, achtzig Jahr sind ja nur ein Schnaufer und Schnoferl für uns. Mach' dich lustig, lös mich hernach ab, und dann find'st du später epper auch einen guten Kerl, der dich in's Fegfeuer rückerlöst. Sapperment! jetzt hör' ich sie schon trommeln auf'm großen Siedkessel . . . meine Zeit ist um . . . ich muß fort, sonst krieg' ich keinen Urlaub mehr . . . also Ja oder Nein . . . ? schlagst ein?"

„Du treibst Einen in die Eng'!" schalt Florian: „Gibst mir hunderttausend Theresienthaler? gibst mir das Wünschhütl Fortunati mit dem „Tischerl deck' dich"

und dem „Prügel aus'm Sack?“ Gibst mir die saubersten Weibsbilder von der Welt, daß die Hedwig sich hintersinnirt vor meinem Glück und Glanz?“

„Sollst All's haben, was dir gehört! antwortete das Gespenst verschmitzt, und streckte die weiße Kralle hin: „G'schwind, g'schwind, 's ist keine Minute mehr zu verlieren!“

Und überrumpelt und übertorkelt schlug Florian ein — denn schon war das ganze schwarze Untertheil des Halbbrandlers im Boden versunken, um in seine höllische Kasarmi zum Verles einzufahren. — Weil er so schleunig hinabschoß, gab er dem Urenkel nur einen leichten Zwacker mit dem Jubelruf: „Heisa, Juhu, und dabei soll's jetzt bleib'n!“ und hat g'schnackelt und g'almert, der alte Teufelsbraten, daß man ihn noch lang hören konnte, während er in seinen rußigen Rauchfang hinabgepoltert ist. —

Aber dem Flori war nicht um's Almern und Schnackeln, sondern er schrie ein „Auweh“ nach dem andern und schlenkerte die Hand schier aus dem Gelenk, weil sie ihm höllisch weh that, sintemalen der Alte ihm zum Drangeld einen schwarzen Fleck, mehr als thalergroß, hingebrannt hatte.

In Folge dessen verfiel Flori in einen dumpfen Taumel mit wüsten Träumen von Zechen, Tanzen und Fensterln, und zum Schluß von all' der Nichtsnutzigkeit sah er plötzlich den Himmel offen, und eine Donnerstimme rief heraus:

Du Schliffl, du Saufaus, dir will ich's vertreiben, wenn d'nit gleich zu'n Kreuz kriechst! Dank's deinem braven Vater und deiner Mutter, daß du nicht

schon eine g'fangen hast, wo dir Hör'n und Seh'n vergangen wär'!"

Und mit dem trostlosen Seufzer: Ach, mein Vater, ach, mein Mutterl! erwachte der Florian, und wiederum sangen draußen unter'm Vordach die Schwalben ihr zweites Morgenlied und goldig strahlte die Sonne vom blauen Himmel über'n See und den grünen Wald.

„Die Erde ist des Herrn, du aber bist des Teufels!" das war der Gedanke, mit dem Florian sich vom Lager erhob und sich selber schämte, wie vor einem Scheusal. Manche Stunde saß er, ein lebendig Bild der Verzweiflung, am Boden seiner Hütte . . . endlich machte er sich aus seinem Dahinbrüten auf, band schaudernd seine gezeichnete Hand in ein Tuch, um das Brandmal nicht mehr zu sehen, und sodann rannte er, als säß' ihm schon des Teufels Rotte auf den Fersen, hinaus, auf verborgnen Pfaden dem See entgegen. Nicht lang, so stand er unter'm Gestrüpp, auf der Klippe, auf dem rothbesandeten Felsstock, zu dessen Füßen die Seelinsen schwammen und wo am Tag zuvor der kropfete Wurstl gefischt — und holte einen tiefen Athemzug aus seiner heißbelasteten Brust. — „Jetzo hab' ich nur das eine zu thun!" sagte er trotzig, wenn ihm schon die Augen in Thränen übergingen: „in der Fluth mein sündig Elend und des Teufels Schandmal abzuwaschen und meine Seele dem beleidigten Herrn der Welt hinzugeben, bevor ich noch neue Missethaten in Menge zu den begangenen hinzugefügt habe. Der Böse ist ein Schelm, der mich betrogen . . . ich fühle das jetzo; doch will ich nicht sein bleiben . . . . lieber ganz und auf ewig sterben!"

Bevor er sich in den See stürzte, wollte er noch

einmal beten; — ach, das ging nicht; ihm fehlten Worte und Gedanken ... und während er sich abpeinigte, zu beten um die Gnade des Gebets ... horch: klang aus der Tiefe der Bucht ein Tönen wie Gesang, ein Singen wie von der Höhe; als sei der Spiegel des Sees der Himmel selber in eigener Person, und als musicire dort ein herzigkleines Engerl mit Saitenspiel und Honigstimmen herunter, oder herauf, wie man's grad nehmen will, da Höhe und Tiefe eigentlich eins, wenn das Menschenherz aus dem Gleichgewicht gekommen. —

Und wie die Wimpel sanft ziehen im Wind, wenn das Schifflein kerzengrad hinstreicht auf'm glatten See, und wie der „Altweibersommer“ so schmuck seine Silberfäden spinnt durch die herbstrothe Welt — also zog und spann der wunderbare Gesang sich fort und wollte nicht enden. Auf den Zehen schlich Flori bis an den Rand des Felsstocks und spähte weit vorgebeugt in die Fluth und spitzte die Ohren, denen das Wunderlied so wohl that ... und sieh' doch: was kam da hervor zwischen den Seelinsen? War's nicht ein Köpferl mit Weiberhaar und Weiberaugen? mit rothem singendem Mündlein? mit frischen Wangen, glitzernd vom Schaum der auf- und abgehenden Woge? Wie? hätte der arme Wurstl Recht gehabt? War sie kein Märchen, die Sage vom Weibchen im See!

Und auch ein paar weiße Händchen wie von Elfenbein kamen neben den frischen Wangen zum Vorschein, winkten dem Lauschenden zierlich entgegen, plätscherten fein im Wasser, und heller funkelten die Augen der seltsamen Erscheinung, und, den Gesang unterbrechend, fragte der rothe Mund: „Florl, fangst mich?“ Und

neckisch tauchte das Köpferl unter und wiederum auf; und wie muntre Schlangen spielten seine schwarzen Haare auf der Fluth. — „Fangst mich? fangst mich, Flori?"

Begierig schaute Florian zur Seite. Schau, schau: da lag noch das Fangnetz des kropfeten Wurstl im Sande, und schnell bemeisterte sich der junge Mann des Werkzeugs, und warf das Netz aus in die Bucht. Schäckernd floh das schwimmende Köpfchen, scherzend näherte es sich wieder dem Netz, gaukelte wie ein muthwilliger Fisch hin und her, kicherte wie ein zum Lachen gekitzeltes Kind . . . und endlich, endlich purzelte das Wesen in das Fanggeräthe hinein, und mit zitternden Händen zog hastig der Fischer den Schatz aus der Tiefe an's Land. „Jetzt hast mich!" gackerte lustig das Weiblein, denn es war in der That ein Weiberl von Haut und Haar, wenn gleich winzig, wie ein Kind ist mit einem Jahre. —

„Deck' mich zu, trag' mich heim!" befahl aus dem Netze das Weiberl, und Florian that, wie ihm geheißen, und trug seinen Fang wie ein Dieb davon. Auf denselben Schleichpfaden, die er zum See gegangen, kehrte er heim. Die Beute war, wie gefangen, eben so leicht zu vertragen. Wäre sie aber auch schwer gewesen, viele Centner schwer, der Florian wäre ihrer Meister geworden, denn von Stund' an war ihm die Brust frei, auf der die Wucht der Hölle gelegen, und aufrecht trug er das leichte Haupt, das schon unter's Joch des Bösen geknickt gewesen. Seine Blicke schweiften wiederum heiter zum Himmel auf, und er konnte sagen ohne Hinterhalt und Hinderniß: Gott, ich danke dir, daß du mich gesund gemacht!

Indessen just vor seiner Hütte wollte ihm wieder bange und teuflisch zu Muthe werden. Denn da zog die schwarze Schmeißfliege brummend und schnurrend ihre Kreise, und stieß wie ein wüthiger aber ohnmächtiger Geier auf die Brust und in's Gesicht des Florian, und ließ sich vernehmen, als wollte sie sagen: „Gehst weiter, du dummer Kerl mit deinem saubern Fisch da? Untersteh' dich und trag' das Geschmeiß da in deine Hütte, die schon mein ist, wie du selber, du meineidiger Bub!"

Schier konnte sich Florian dieser barbarischen Fliege nicht erwehren, und schon wieder war er so toll im Hirn geworden, daß er drauf und dran das Netz sammt Inhalt in's kalte Gestein getragen und in den Abgrund gestürzt hätte . . . aber auf einmal wurde das Weiberl wach, das sich bis dahin ganz still gehalten, lupfte das Tuch ober seinem Köpferl, und drohte mit dem kleinen Fäustl heraus und mit den Worten, so silbertönig und doch so drohend: „Ksss! Ksss! Marschirst? machst dich durch, Schwarzer? Ksss! Ksss! wart' wart', wenn ich über dich komm'!!" — Und mit einem Krächzer, gegen den der Rabengesang nur eine Kinderei, entfloh der Fliegenteufel in's Weite.

„Alloh, Alloh!" befahl das Weiberl dem Florian: „mach' auf die Thür, daß wir hineinkommen in's Häusl! Mach' fort, du damische Schlafhaub'n!"

Und, wirklich noch ganz damisch, that Flori, wie das Weiberl geheißen, schloß auf, schloß wieder hinter ihm zu, legte das Netz sammt Weiberl auf die Ofenbank nieder, und setzte sich ermüdet daneben mit klopfendem Herzen und in Schweiß gebadet, als hätt' er einen Kampf auf Tod und Leben abgerauft und

kaum die Haut davongetragen. So reitet der Teufel Einen in der Geschwindigkeit matt und müd. — Eine Weile war's hierauf ganz still in dem Gemach des Kratzerbrunnenbauern.

Aber leislich, leislich, wie aus einem Ei der junge Vogel, also schälte sich das Weiberl aus seinem Netze, kampelte sich zuvörderst mit den weißen Fingerchen die kohlschwarzen Haare glatt und glänzend, rieb sich die muntern Augen noch munterer, und hupf hupf setzte es mit einem Sprung von der Bank hernieder auf die Diele. Da stand es in einem weißen flatternden Kleide, mit nackten Füßchen, eine saubere Schürze um den Leib, und witterte mit dem stumpfen Näschen nach allen Winkeln hin, und sein erstes Wort war: „Pfui, pfui, wie stinkt's da, und wie rußig sind doch Stub'n und Kammerl in der Hütt'n da! Geh, geh, Flori, und schaff' mir Wasser bei, eine Butt'n voll aus dem Kratzerbrunnen! der ist heilig, den hat nicht der Mensch gegraben, sondern der Herr selber, und mit heil'gem Wasser wird alles rein, und säß' der Spadifanker selber im Haus. Geh, geh, Flori!"

Als wie ein Träumender ging der Bauer und holte ein Schaff voll Wasser. Wohl sah er dem Brunnen gegenüber auf dem Baum die schwarze Fliege sitzen; doch schien sie schachmatt zu seyn, und rührte sich nicht. Dergestalt brachte Florian sein Wasser ohne Hinderniß in die Stube, wo schon das Weiberl herumlief, ein paar Fetzen in den Händen, um seinem Waschgeschäft ohne Säumen obzuliegen. — In einem Nu war der Boden, waren die Wände überschwemmt, und das Weiberl putzte und säuberte emsig am Getäfel, an den Bänken, ja selbst an der Stubendecke, zu welcher sie an

der Wand und über die Fenster hinanlief, wie eine Katze.

Derweilen überkam den Florian ein sanfter Schlaf, wie schon lange nicht, und da er denn doch endlich daraus wieder erwachte, war Alles um ihn rein und bereits trocken; ein paar Bucheln brannten hellauf in der Stube, die so freundlich drein sah, wie am Niklausabend in den Häusern, wo brave liebe Kinder sind. — Auf dem Boden feiner weißer Sand, grüne Zweigerl allenthalben am Getäfer aufgesteckt, dazwischen da und dort kleine Spiegel, aus denen Lebendigkeit und Freude strahlten, daß nur Alles so funkelte.

Ach, mein Gott, wie schön! rief Florian als wie verklärt, und wollte überrascht und gerührt die Hände falten. Seine Rechte war indessen festgenommen, und so wie er sich darnach umschaute, war's das Weiberl, das an dieser rechten Hand herumwaschelte und putzte und seifte, aber das so lind und sänftiglich betrieb, daß dem guten Burschen unaussprechlich wohlich um's Brusttuch wurde.

Was machst du da, Weiberl? — „Ich mach' dich blank, Flori." — Das ist recht, Weiberl, aber warum hast du die alte Hütt'n so aufgeschmückt, wie einen Tabernakel? — „'s ist heut ein Geburtstag, Florian." — Ei, ei, sag' an: wessen Tag? — „Der deinige, Florian. Denn du warst dem Herrn gestorben, und bist ihm heute wieder neu geboren worden." — Ach, mein, ach mein! Das wird schon seyn, so's Gottes Will' ist. Weiberl, du machst ein Wunderwerk in meinem Häusl! — „No, ist's nicht besser, als wenn du jetzt auf'm Grund des Sees lägst, und hättest mit dem

Leben deine Seligkeit verspielt?" — Ach, Weiberl, sag', wer bist du denn?

Da machte das Weiberl ein muthwilliges Schnoferl, schlug ein Schnippchen, und sprang davon, geschäftig in der Stube, in der Kammer sich umhertreibend. Und immer frohmüthiger wurde dem Florian um's Herz, da er das G'schaftln des Weiberls mit ansah, dem Anschein nach das Spielen eines kleinen nudelfetten Kindes. Eines reinen heitern Kindes Nähe und Gesellschaft aber ist heilig, und ein rechter Balsam für den Sünder, der noch etwas vom Menschen an sich hat. Um wie viel mehr nun für den Florian, der nur einer plötzlichen Verirrung und Verblendung unterlegen war?

Der gewisse böse Wind hatte gut draußen vor den hellen Fenstern herumzuschnauben, und zu klöpfeln an Wand und Scheiben; die erquickende Kühle in der Hütte wehrte alsobald dem heißen Dunst, der herein wollte, und zum Ueberfluß trommelte das Weiberl dann und wann mit seinen Handerln, wo der Wind pochte, und rief sein wohlklingendes aber ernsthaftes: „Wart, wart, ich will dir!" — Und alsogleich war's still, bald gar nichts mehr von der höllischen Schildwacht draußen zu spüren.

Sodann deckte das Weiberl mit schneeweißen Linnen den Tisch, trug auf, was die arme Küche bot, führte den Florian zum Essen, und bediente ihn. Das Weiberl selber aß nicht, und trank nicht, aber neben dem Hausherrn saß es, und redete mit ihm. Das war nicht deutsch, nicht wälsch geredet, und doch verstand Florian ein jedes Wort, so wie auch ihn das Weiberl verstand, und es erzählte ihm die wunderlichsten aber herzigsten Geschichten, und pflanzte seinen Abend voll

mit Blumen und plauderte selige Ruhe und süßen Frieden in sein vor Kurzem noch so unfriedsames Gemüth. Es wußte so schön zu reden von der Weihe seiner Heimath, des Gewässers, das gewesen, bevor der Herr den Klos der Erde hineingesetzt; und wie das von Ihm gesegnete Wasser die ersten Straßen in die Hochgebirge gearbeitet, und wie von ihm alles Gute über die Welt komme: die Fruchtbarkeit, die Mildigkeit, so wie der Reichthum, der im Schooße des Gesteins wächst, auch vom Wasser zu Tage gespült worden. Das Weiberl redete auch viel vom Regen, der die Erde düngt, vom Thau, der die Nächte kühlt, die ansonst den bösen Feuergeistern verfallen wären; von den Thränen der Liebe und der Qual endlich, die noch kostbarere Perlen, als jene die im Meer und in der Muschel geboren werden . . . und also verging die Nacht, und das Morgenroth kam, und noch immer war Florian nicht satt geworden, dem Weiberl zuzuhören. — Dieses machte dann selber der Unterhaltung ein Ende, indem es sagte: „Jetzt ist's genug; die böse Macht ist um die erste Nacht gebracht. — Leg' dich zur Ruh', bald weck' ich dich und putz' ich dich. Noch ist das Siegel vom Krampus an dir zu sehen, das geht nicht auf's erste Waschen weg, aber mit Geduld und Lust und Lieb' wird Alles gut. Daß du mir aber nicht arbeitest, so lang der Brand noch zu sehen! Doch Kirchengehen, das magst du, das ist eine brave Salbe gegen 's Feuer."

Hierauf trappelte sie im Häusl auf und ab; in den Keller, in die Ställe, in die Kuchl und die Scheuer, und Alles spiegelte und glanzte, da Florian mit dem Auge des Herrn seine Wirthschaft zu beschauen kam. Das Weiberl that, als ob es schon hundert Jahre auf'm

Kratzerbrunnenbauernhäusl im Dienst gewesen wäre, und war bei der strengen Arbeit bodenlustig, hat gejodelt, gelacht und g'lisnet, daß es eine Pracht. Und über all ihrem Tagwerken ist der Florian richtig in die Kirche gegangen.

Mit wehmüthigem Gefühl trat er an die Kapelle heran; ihm war, als sey er schon eine Ewigkeit nicht dort gewesen, und als sey er jetzo des Eintritts im höchsten Grad unwürdig. Scheu betrachtete er seine rechte Hand: der höllische Flecken war noch immer sichtbar, wenn gleich blau verdämmernd. — Ich will Buße thun wie ein rechter Spitzbub; sagte er sich endlich entschlossen, der ängstliche Florian, und vor der Kapellenthür warf er sich auf die Kniee, während drinnen der Priester an der Spitze der ganzen Genossenschaft von St. Wolfgang dem Herrn diente. Den Büßenden kümmerte wenig, daß die verspäteten Kirchgäste verwundert ihn betrachteten, der sich gedemüthigt hatte, wie Einer, der in Bann gethan; wenig, daß endlich auch die Meisten von der in der Kapelle versammelten Gemeinde neugierig nach ihm die Blicke richteten. Trotz all dieser Störung und Beschämung fand er sich Gottlob wieder in's Gebet, und so oft ihm die Gedanken oder Worte ausgehen wollten, erhob er die Augen nach den Sprüchen über den Kirchthüren, und war dann jedesmal frisch gesammelt, gestärkt und geweiht. Neid und Mißgunst, Verbitterung und Frevelmuth waren aus seiner Seele gewichen, und des Himmels Gnade mit ihm. — Wie bat er da so inbrünstig in seinem Gewissen den ehrlichen Pfarrer um Verzeihung, daß er ihn einen faulen Schlemmer gescholten, und des Huberbauern Dienstleute, daß er ihnen die Lieb' mißgönnt, und den Fo-

rellenhansel und dessen Familie, daß er sie, ihrem häuslichen Glück zürnend, ein Lumpenvolk geheißen!

Auf einmal jedoch redete Einer in seine Andacht hinein.

Ueber das Mäuerl, von dem der Kapellenplatz eingefangen, rief eine heisere Stimme ihm halb heimlich zu: Was ist, daß du da auf den Knieen rutschest, und dem heiligen Wolfgang die Füß' abbeißest, und derweilen versäumst du daheim dein Glück? Geh geschwind nacher Haus. Das Glück wartet dort auf dich, und bringt dir Geld wie Heu!

Florian drehte sich um, und sah da einen ziemlich schiechen und schielenden Buben, der über das Mäuerl zu ihm geredet. Das Aussehen des Kameraden war verdächtig. (Der alte Marx hätte auch wohl einen schönern Botengänger aufsuchen können; wird aber wohl keinen andern bei der Hand gehabt haben.)

Der Florian merkte das Verdächtige, und antwortete dem Aufmahner: Entweder ist, was du sagst, wahr, oder 's ist erlogen. Ist's erlogen, warum belügst und störst du mich? Und ist's was rechtes mit dem Glück, daß es mit Ehren kommt, so wird's auch auf mich warten. Siehst, was da oben geschrieben steht? „Kirchengeh'n versäumt dir nichts!"

Urplötzlich verschwand der schielige Bub. — Da kamen ein paar Bettelleut' über den Kapellenplatz und Florian gab ihnen, was er hatte. — Auf einmal ruft ihm eine andere Stimm' über'm Mäuerl zu: „Wie kannst der Bagage da was schenken, und hast doch selber nichts, du armer Schelm?"

Fahr' ab, Satanas! erwiederte jedoch Florian, und

zeigte auf die zweite Inschrift: „Armen Gut's thun, schadt' dir nichts!"

Da ließ sich die Stimme nimmer hören, und mittlerweile war der Gottesdienst aus, und Florian begab sich wohl zufrieden nach seiner Hütte. Siehe, da war alles lustig und lebendig. Im Höflein lief ein Haufen Federvieh, in dem Stall muhten ein paar Kühe, blöckten ein paar Kälber. — Weiberl, Weiberl, was ist das? rief Florian verwundert, denn das Weiblein in seinem blanken Hemdchen regierte Alles, streute Futter, melkte die Kühe, war überall, oben und unten.

„Das hat dir Alles die Vesi geschickt;" antwortete das Weiberl: sie heirathet über acht Tage den reichen Müller im Stadtl, und du sollst zur Hochzeit kommen." —

Ach mein! das Glück! sagte dankbar und behaglich der Kratzerbrunnenbauer, nahm das Weiberl um den Leib, setzte es auf den Tisch, sich selber davor, und fuhr fort: Weiberl, du hast mir 's Glück gebracht. Wie soll ich dir danken? was soll ich dir zum Lohn geben?

Das Weiberl hat geschmunzelt und darauf gesagt: „Hörst, weißt was? Nur nichts vom Lohn reden, sonst muß ich fort, und du siehst mich nimmer wieder."

So, so? Wird nicht seyn, Weiberl? Du sollst ewig bei mir bleiben!

Das Weiberl schmunzelte wieder, sagend: „Das wird halt auch nicht seyn können. Ich bleib' nur, bis ich dich und 's Häusl ganz rein gewaschen. Zeig' die Hand!"

Florian that, wie geheißen. Das Brandmal des saubern Urgroßvaters war weg, ohne eine Spur zu

hinterlassen. — In seiner Freude umarmte Flori das Weiberl, und hätt' ihm wahrhaftig ein Bussel gegeben — aber im Nu saß das Weiberl hoch auf'm Ofen, drohte mit dem Finger und rief: „Du! brav seyn! Was soll das Geschleck? Noch einmal, und ich laß den Krampus herein, der immer noch draußen auf dich lauert!"

Nun, nun, verzeih mir, Weiberl. Will's nimmer thun . . . aber ich möcht' schon, du wärst ein Erdenweiberl, und das meinige obendrein . . . wir wollten gut hausen miteinander!

Da krähte das Weiberl lachend auf, hielt sich die Seiten vor eitel Gekicher, und entgegnete: „Wärst mir ein lieber Bub, schau, schau! Bist schon versprochen oder nicht? Du falsches Mannsbild, wart, wart!"

Das war nun freilich ein Schuß gerad' in Flori's Herz hinein. Die Hedwig stand in Leibs- und Lebensgröße vor seinem aufgeschüchterten Gewissen. — Ach, die Hedwig, die selber so falsch, selber so ungetreu! Und doch schämte sich Florian nicht wenig. Hatte er nicht seit ein paar Tagen oft genug gedroht, die Hedwig solle sich zu todt weinen, zu todt ärgern über sein eigen Glück? — Daß er dem höllischen Glück aus dem Weg gegangen, freute ihn jetzo, aber um so mehr schmerzten ihn die Drohungen und Verwünschungen, die er gegen seines Herzens erste und einzige Lieb' ausgestoßen. So, daß ihm die Thränen aus den Augen rodelten, und er mit gefalteten Händen zum Himmel rief: „Ach Herr dort droben, ach Vater, ach Mutter, bittet doch schön, daß der Hedwig für ihre Falschheit nichts geschieht. Sie soll glücklich leben und gesund und fröhlich seyn und liebe Kinder kriegen! Ach, was

kann der Mensch für seine Veränderlichkeit? Und bin ich nicht selber d'ran gewesen, ein grundschlechter Kerl und Teufelshöriger zu werden?"

Darüber schlenkerte auf dem Ofen das Weiberl seine Beinchen vor Vergnügen, in sich hineinwispernd: „Ist doch ein rarer Bub, der Florian!" — Saß auch auf einmal wieder vor ihn auf den Tisch, streichelte ihm mit ihren kühlen weißen Handerln die Wangen und redete ihm zu: „Weine nicht; du hast's nicht noth!" — rieb ihm auch mit ihrem Schürzl die Augen und die Nase rein von Zähren, die Stirne trocken vom Angstschweiß.

Dann sagte das Weiberl mit Freundlichkeit, aber so gewiß mit arglistigen Blicken aus seinen schwarzen Guckern: „Bist brav, Florian, bist doch ein Extramannsbild. Weißt? für deine Bravheit will ich dir was schenken!"

„Mir?" fragte Florian aufmerksam werdend, und dachte, dabei sich an des kropfeten Wurstl Erzählung erinnernd, das Weiberl werde ihm alsogleich ein paar Handvoll Perlen, einen Hutkopf voll von Demanten über den Tisch regnen lassen. — Das Weiberl hupfte aber auf'n Boden, winkte dem Bauer geheimnißvoll und flüsterte: „Folge mir! Laß' dir Zeit; komm', komm' fein langsam und red' kein Wort!"

Der Florian mußte schon in Allem thun, was das Weiberl begehrte; und so folgte er ihm denn voll von Erwartung. Es glitt vor ihm her in den schmalen Hausflur, durch die Kellerthür, die Stiege hinab in den finstersten Winkel des Kellers. Wo es aber ging und stand, war's hell und heiter wie vom sanften Morgenschein. Draußen hob plötzlich ein Wind an, als

wäre das gröbste Wetter aus dem „kalten Gestein“ im Anzuge, und im Hause oben knarrte und krachte und knackte es in allen Sparren. — „He, was gibt's denn da?“ fragte Florian mit verhaltner Stimme. — Das Weiberl hierauf: „Stat seyn, 's ist nichts, stat seyn! Und heb' einmal den Stein da auf!“

„Auweh, heiß, heiß!“ seufzte Florian, nachdem er zugegriffen.

„Kuraschi!“ ermahnte das Weiberl, — und richtig ging's schneller und besser, als Florian gedacht. Der Stein wich, purzelte zur Seite und eine schöne Bescheerung lag nun vor den Augen des Kratzerbrunnenbauern.

Ein Schatz; ein ächter und rechter Schatz, goldig und silbern durcheinander funkelnd, zum Heben üppig einladend. Aber — aber, es hatte damit sein Hakl. Nicht der Sturm, der um's Haus herumtobte, als wolle er das Dach wegführen und die Mauern auseinander blasen wie Spreu, — nicht der Sturm war's, der vom Einsackeln des Schatzes abhielt; — das war nur eitel Spektakel und nichts dahinter. Aber im Nest des Gold- und Siberschatzes selber saß eigentlich der höllische Nagel, der teuflische Butzen. Es war in der That ein Nest — aber ein feuriges, aus blauen züngelnden Flammen gewebt; ein Vogelnest, aber eines wunderlichen, ja grauslichen Vogels, der zwar da saß, wie der aus dem Feuer neugeborne Phönix ... aber ein sauberer Phönix, das!!

„Weiberl, das Vich wird mich beißen!“ stotterte Florian, zurückfahrend vor der Bestie mit Greifenflügeln, mit Geierkrallen und mit dem boshaftigsten rothbartigsten

Hahnengesicht, das sich ein Fieberkranker in seinen Angstträumen vorstellen mag.

„Das Vich ist der Basilisk, ein Drach' aus dem FF!!" antwortete drauf das Weiberl: „ich will ihm aber schon den Gift nehmen. — Da, Rothkopfeter!" — Bei diesen Worten zog das Weiberl ein kleines Schaffl unter der Schürze hervor und schüttete den Basilisk an. Puh! wie sprühten seine Hörner, wie pfausten seine Teufelsfedern ... wie schwoll da an sein blutrother Kamm! Den Schnabel, den glühigen, sperrte er auf, um sein höllisches „Kikeriki" herauszugrillen, während sein Leib Funken stäubte, mehr als genug. — Aber: ... „Willst die Goschen halten?" eiferte das Weiberl, und spritzte ihn dergestalt an, daß er sich duckte, sein Feuer in Dampf ausgehen ließ und mit den Flügeln wachelte, wie im Verenden, so daß auch das Nest abglühte und dessen Flammen in dickem Rauch wurz auslöschten.

„Jetzt schlag' dem Heidenvogel ein's über'n Schädel!" befahl das Weiberl, und mit einem herzhaften „Hilf Gott!" bediente Florian, den Stein schwingend, diesen sonderbaren Phönix dergestalt, daß er sich bald wälzte im Sand und Asche, und endlich that, was er gleich anfangs hätte thun sollen: er verschwand; — in einem heftigen Platzer verrollte auch draußen das Wetter, und nur der Schatz — kein Blendwerk, sondern braves, ausgewachsenes und ausgemünztes Gold und Silber blieb zur Stelle zurück.

„Da schau," sagte nun das Weiberl: „das ist's, warum dein Altvater Marx seine Seligkeit dem Bösen verschrieben. Gold haben, um es zu vergraben, und sich am Anschau'n desselben zu laben, das war seine Dumm-

heit. Jetzo ist's mit dem Teufelsbann aus und vorbei. Ich schenk' dir den ganzen Plunder da!"

„Wie, was?" rief Florian aus, und schlug die Hände wie außer sich über'm Haupt zusammen: „Das viele Gold und Silber da soll mein seyn?"

„Ja doch, ja! Pack's ein; da liegt ein Sack ... oder wart', wenn du dich nicht traust, ich bin schon so keck!" — Also redend stieß das Weiberl den Schatz rüstig in den Sack und ging damit, gleichsam als trüge es nur eine Feder hinweg, hinauf in's Haus und in die Stube, wo es den ganzen Schmarr'n auf den Tisch warf. Mit begierigen Augen sah ihm Florian zu.

Und das Weiberl hob wieder an: „Da, zähl' und freue dich des Lebens, Flori. Frag' jetzo den Kaiser, was sein Land gilt; du kannst es bezahlen. Und in einem fürstlichen G'schloß kannst jetzt wohnen, und — Herz, was begehrst du — Alles ist dein, wenn du nur willst?" — Schaute dabei den Florian von der Seite an und schmunzelte arglistig.

Aber der gute Kerl bedachte sich nicht lange und versetzte: „Das werd' ich wohl bleiben lassen, Weiberl, und mich wunderts, daß du mir also rathen magst. Das ungerechte Gut da würde mir nur zu Teufels Dank gedeihen. Nein, nein; die Hand von der Butt'n; daraus wird nichts. Arm, aber ehrlich seyn, das will ich. Das wär' ein Fressen für den Halbbrandler, wenn ich da zugriffe. Nichts da; das Geld muß aus'm Häusl, sonst kehrt der Friede nicht darinnen ein."

„So?" stellte sich das Weiberl ganz einfältig an: „Was willst denn mit dem Schatz anfangen, du heiklicher Bettelmann?"

„Das soll mir der Pfarrer sagen; dem bring' ich das Diebs- und Wuchergeld. Und wenn auch diejenigen, denen der alte Marx es gestohlen, nicht mehr am Leben und ihre Erben unbekannt, so gibt's doch noch Leut', denen dieses Gold zum Segen seyn wird, sowie mir es zum Verderben wäre!"

Da schnackelte das Weiberl hellauf und schrie: „Bist doch ein rarer Bub!" hupfte an dem Florian in die Höhe und gab ihm ein rechts Schmatzerl; hielt sich dann geschamig das Schürzl vor die Augen und lief was es konnte davon.

Das Busserl aber war dem Kratzerbrunnenbauer ein rechter Baldrian und Enzian, der ihn froh und stark machte. Zur Stund' nahm er die goldne Teufelsbescheerung auf den Buckel und trug sie in den Pfarrhof. — Dort wurde ihm Lob und Segen und den Armen der Umgegend eine reiche Spende; denn heute steht wohlgegründet bei St. Wolfgang ein Spital für dürftige und bresthafte Leute, die aus dem Sündengeld des Marx verpflegt werden. Und auch der „kropfete Wurstl" hat ein hübsch Stück Geld bekommen, da er dem Florian zu allererst vom Waschweiberl erzählt und da mit seinem Netz es gefangen worden. Und von selbem Tag war Florian an Ehren reich und genannt als des Landes Wohlthäter. —

Wie er nun vom Pfarrhof, seines Schatzes ledig, aber voll von edelm Bewußseyn heimwärts ging — die Sonne machte sich so mild und freundlich zum Untergehen fertig — blieb er vor der Hütte des alten Wamsler stehen und guckte durch's Fensterl in die Werkstatt. Der Wamsler war ein gelernter und ge-

reister Schuster und fleißig saß er noch auf seinem Pechschemel.

„Guten Abend, Kratzerbrunnenbauer!“ rief er heraus: „schaffst was? Wär dir was lieb?“

„Was hast denn da für schöne schöne rothe Schücherl?“ fragte Florian entgegen: „die glanzen und blitzen ja wie die schönsten Hetschepetsch . . .?“ *)

„Die sind für des Mayerhöflers jüngstes Dirndl, ein herzigsaubres Wutzerl von noch nicht zwei Jahren; hat Fußerln so klein, als wär's just erst auf die Welt gekommen.“ —

„Du, Wamsler, Lieberl, du: gib mir die Schücherl; kannst dem Mayerhöfler ein paar andere machen, weißt? Willst?“

„Hm, wozu brauchst du schon die Waar', Florian? Oder — Willst Kindtauf' und Hochzeit zu gleicher Zeit halten?“

„Geh' weiter, Pechvogel, halt's Maul, ich bitt' Dich. Aber meine Schwester, die Wabi hat ein Madl kriegt, merkst was? g'spürst was? und übermorgen ist die Tauf', und ich möcht' die Schücherl einbinden?“ —

„Nun, so nimm sie halt in Gotts'namen mit, Flori. Der Mayerhöfler kann noch ein bissel warten . . . aber neun Silberzehner macht's . . . da kann ich kein'n Haller ablassen.“

„Sollst sie haben, schon am Sonntag, und sollt' ich selber Schuh' und Strümpf' verkaufen!“ sagte Florian lustig, nahm die rothen Schuhe vom Fensterbrett und

---

*) Hagebutten.

wanderte seiner Hütte zu. — Unterwegs wandelte ihn eine rechte Sehnsucht nach der Hedwig an. „Ja," dachte er, „wenn sie daheim säße und wär' mein Weiberl. und hätt' ein Kindl auf'm Schooß, und ich brächt' dem Madl die herzigen Schuh' ... das wär' freilich viel feiner! Prrr! weiß nicht, was das Waschweiberl in sein Bufferl gethan hat, das mich so kurios lebig macht? Ich möcht' bei'm Eid singen und tanzen, jodeln und fensterln geh'n, weiben und Vater seyn! Das Waschweiberl versteht's, und wenn's ein paar Spann'lang größer wär' ...? aber nein, pfui sag' ich: das ißt nicht und trinkt nicht und treibt Zauberei ...! ach nein, das wär nichts für einen braven Christen ... damit Punktum! — Die Hedwig ... ach die Hedwig! ach, ich hab' noch keine so lieb gehabt, als selbiges falsches Madl, und werd's auch nicht, und werd's nicht, in Ewigkeit nicht!"

„Nicht, nicht, nicht!" zwitscherten ihm die Schwalben unter seines Hauses Vordach im vollen Chor hin- und herschwirrend nach. In der Hütte selbst sah es aber wo möglich noch festlicher und sauberer aus, als am Morgen, und das Weiberl zwirbelte, alle Hände voll zu thun, wie eine lustig und lebendig gewordene Dock'n in Mitten all' der Herrlichkeit herum.

Der Florian auf das Weiberl zu, dankbar, froh, seelenvergnügt, und streckt ihm die rohen Schücherl entgegen und ruft: „Da schau, was ich dir mitbringe als ein Geschenk! Sollst dir nicht deine herzigen Fußerln so ewig verkühlen auf dem kalten Sand da, oder gar einmal in einen Dorn oder Glasscherben treten! Da nimm zum ringen Lohn, aber mit meinem heißesten

Dank die schöne rothe Waar' und trag' sie mir zum Angedenken!"

Da floh aber, statt heranzutänzeln, wie es sonst im Brauch hatte, das Weiberl vor dem glücklichen Schenker zurück und rief ihm zu: „O weh, o weh! so hat schon mein Dienst bei dir ein Ende, und ich muß schon fort von dir, gleich jetzt, gleich jetzt?"

Der Florian war vertattert von solcher Antwort, und jetzo erst erinnerte er sich der schon gehörten Verwarnung, ja dem Weiberl nichts zu Geschenk und Lohn anzutragen. Zu spät jedoch.

„Ade! Ade! hast mir den Abschied gegeben, darf länger nicht mehr bei dir leben! Ade, Ade, mein Florian! schaff' dir ein andres Weiberl an! — Noch dieses und nicht mehr!" rief das Weiberl aus, und da es kein Binkerl zu schnüren brauchte, um reisefertig zu seyn, so war's auch alsbald der Hütte entlaufen und wutzelte von dannen, wie ein Blatt, getrieben vom spielenden Winde. — „Halt auf, halt auf!" schrie dagegen Florian und setzte, ohne recht zu wissen was er that, dem Weiberl nach. — —

Das hat nun eine wunderseltsamliche Jagd gegeben, und mit natürlichen Dingen ist es dabei jedenfalls nicht hergegangen; denn so viele Leute auch auf Wegen und Stegen dem fliehenden Weiberl und seinem Verfolger begegneten, so mußten sie doch sämmtlich mit Blindheit geschlagen sein, weil sie ganz unbekümmert, ohne nur den Kopf umzudrehen, ihre Straße hingingen. — So hatte Florian alle Freiheit, sein Wild zu jagen, und wurde dabei tüchtig genarrt. Denn vielmal hat sich das Weiberl ein paar hundert Schritte weit von ihm niedergesetzt, gleichsam um zu rasten,

und wenn er bis auf Klafterlänge ihm nahe gekommen und ihm bis tief in die Augen voll Schelmerei gesehen, vermeinend, seines Fangs sicher zu seyn, hat sich's plötzlich wieder aufgeschwungen und heidi über Staub und Laub davon gemacht, auch allerlei spöttische Redensarten dabei ausgestoßen, wie: „Hast mich bald?" — „Fangst mich?" — „Ach mein Flori, so komm' doch!" — Und das Geföppel dauerte fort, bis die bewußte Seebucht erreicht war, und mit einem gellenden „Ade! Ade!" das Weiberl sich jubelnd hinabstürzte in die Fluth.

Da stand Florian wie ein Bild ohne Gnad', mit langer Nase und wildklopfendem Herzen, und wartete nur, daß ihn der Boden verschlinge; denn das Weiberl dahin, seine Freud' dahin! Das war sein einziger Gedanke. — Horch aber ... wie schön singt es heraus aus den silberflimmernden Kreisen, worinnen das Weiberl auf- und niedertaucht? Wie hell klingt das Stimmchen des Seefräuleins, zugleich wie troſtreich, was es singt, wenn schon dem Florian noch vor der Hand ein Räthsel?

Traure nicht, wenn ich von dir geschieden,
Erhalte deinen neugebornen Frieden!
Was ich gethan mit treuen Händen
Wird eine Andre schon vollenden!

Und mit den triefenden getreuen Händen deutete das Weiberl in den vom Abendsonnengold wiederstrahlenden See hinaus. Dort strich ein Schiff daher, das Botenschifflein aus der Stadt, und es kam heran, schnell wie der Wind. Das Weiberl sang lustig, hin- und herschaukelnd, dazu:

Denk' mit Freud' an mich zurück.
Das Schiffl, Flori, bringt dir Glück!

Schnackelte und almerte noch einmal lebendig, das Weiberl wurde dann plötzlich mit dem Ruf: „Wart, wart, du Landstreicherin, bist 'mal wieder da?" von seinem Wassermännlein unter die Wellen gezogen und fürder nicht mehr gesehen — das Weiberl. —

Dafür kam mächtig das Schifflein heran, und vorauf zwischen den Ruderern stand in wehenden Gewändern eine Frauengestalt und wedelte mit ihrem Tüchl in die Luft, dem Strand entgegen. Lange meinte Florian, der Abendglast blende seine falkenscharfen Augen . . . aber nein, nein! Kaum war er bis zur Lände hinabgesprungen, so war er auch seiner Sache gewiß: Hedwig, die rechte Hedwig, sein' Lieb', sein Leben, stand vorn auf dem Einbaum, und so betroffen er herausstaxte: „Ach mein! bist du's denn wirklich!" so wildfröhlich schrie sie ihm entgegen: „Flori, mein Florl, grüß' Gott! Da hast mich, und für allezeit!" — —

Sie heraus an's Land, er weinend und lachend in ihre Arme. Da war keine Zeit zu Vorwürfen, zum Abrechnen, aber der Busserln so viele! Die Jungen unter den Schiffleuten klopften tapfer in die Hände und jauchzten, daß Berg und Wald rebellisch wurden und mitmachten; die Alten spürten, wie ihnen die Augen übergingen und schnupften herzhafte Prisen Tabak, und konnten sich dito herzhaft ausniesen, bis endlich die Umarmung ein Ende nahm.

Da fragte Hedwig: „Gelt, lieber Bub, du verzeihst der Frau Mahm ihre Dummheit und was sie dir

geschrieben vom Schwaben-Dresl, und was sie dir gemeldet durch den Schlankl, den Schieferjackl? 's hat ein Spaß seyn sollen, um deine Treu' auf die Prob' zu stellen, und ob du selber kommen würdest in's Landl hinaus mit brinnrothem Kopf und 's Herz voll Eifersucht. Schau, mir haben sie davon nichts gesagt, ich hätt's nicht gelitten, denn mit der rechten Lieb' soll man nicht Scherz treiben .... aber gestern hat die Mahm in ihrer Herzensangst, weil nichts von dir zu sehen und zu hören, die Dummheit ausgeplauscht, und ich bin, wie ich geh' und steh' ausgerissen, um dir Trost zu bringen und dein Bräutl selber, wie's gewachsen ist! He, Florl? bist gut, bist brav, nicht wahr? Ich kann ja nichts dafür, und es ist Alles, ja Alles verlogen!!"

Na, der Florian! wie aber der jetzt dagestanden ist! Zuerst als ein Salzstock wie schon einmal, dann wie ein Benebelter, dann wie ein Esel, und endlich — nachdem er erst Alles begriffen, verstanden — als wie ein seliger Geist! Na, das Vergnügen, die Freud'! Gott segne dir's, Florian! — —

Da war nur mehr eins möglich: das Hochzeitmachen. Und weil der Flori so brav war und so brav die Hedwig, und so brav der geistliche Herr, so haben die Leutln frei gleich nach der Vest ihren Ehrentag gehabt, und von dem Tag an allen Segen, und bald haben des Wamsler rothe Schücherl wissen können, auf wen sie eigentlich zu warten hatten.

Aber noch eins: In der Nacht vor'm Hochzeittag, wer klopft bei'm Flori am Fenster und sagt: „Bitt' schön, komm ein bissel heraus?" Niemand anders als der alte Marx. — Ist jetzo ganz weiß gewesen bis

auf den linken Fuß, hat nur wenig g'flammelt und Feuer gepfuzt. Und gesagt hat er: „Gott vergelt' dir's und alle Heiligen, was du an mir gethan! Ich hab' an dir den schlechten Kerl machen wollen, und du hast mich, weil du das Teufelsgeld den Armen geschenkt, zu drei Viertel selig gesprochen. Jetzt kann ich alter Schippl noch hoffen, in's himmlische Spital zu kommen! Darum Gratias! und bet' nur brav für mich!"

„Amen!" hat der Florian gesagt, und der Viertelsbrandler ist verschwunden ohne sonderlichen Stank und nimmer wiedergekommen; denn die Hedwig hat brav ausgeführt, was das Waschweiberl angefangen und hat keinen Teufel mehr in des Kratzerbrunnenbauern Hütte eingelassen; dagegen schöne und gute Kinder grad genug, und alle Morgen die alte Lieb', so über Nacht immer wieder jung geworden. — —